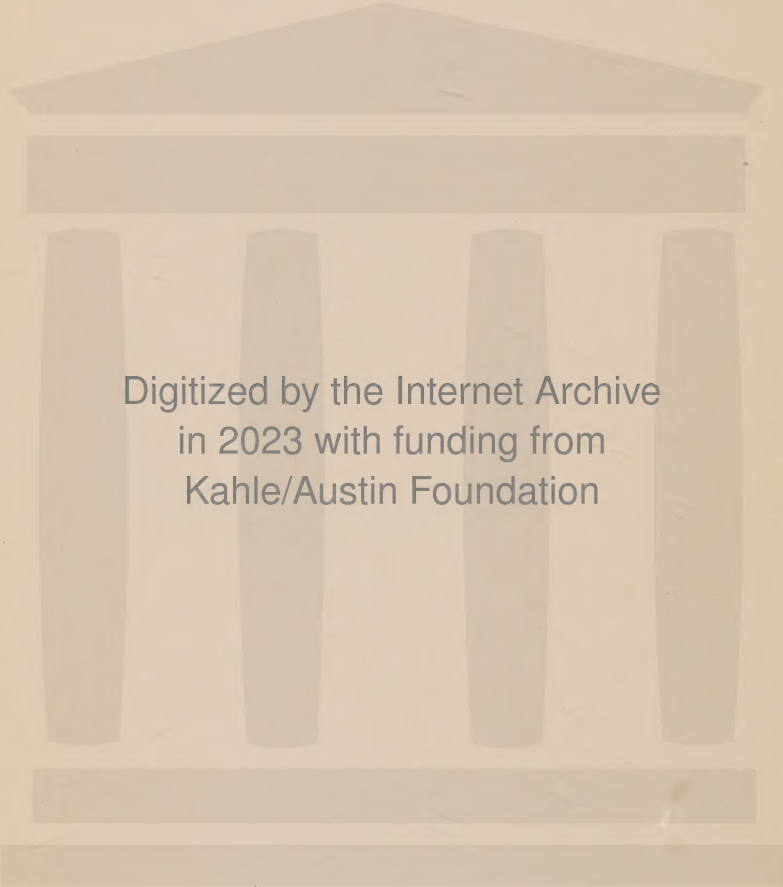


• Ex Libris
Duquesne University:





Digitized by the Internet Archive
in 2023 with funding from
Kahle/Austin Foundation

HEINE / SÄMTLICHE WERKE

ERSTER BAND





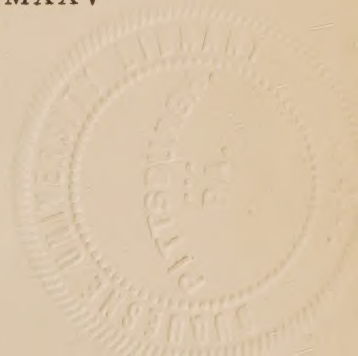
Pinx. Moritz Daniel Oppenheim

HEINRICH HEINE

SÄMTLICHE WERKE

ERSTER BAND

MÜNCHEN BEI GEORG MÜLLER MCMXXV



~~838~~

~~H468a4~~

~~vt~~

~~G~~

(Reisebilder)

Pt 2301

A1

1925x

vol. 1



HERAUSGEGEBEN VON FRITZ STRICH

66782

OCT 7 1952

GEDICHTE

1822

TRAGÖDIEN NEBST

EINEM LYRISCHEN

INTERMEZZO

REISEBILDER

VORWORT

Diese neue Ausgabe von Heines sämtlichen Werken möchte auch auf eine neue Weise dem lebendigen Genuß und der lebendigen Anschauung seiner Gestalt dienen. Denn soviel Ausgaben des Heineschen Gesamtwerkes auch bereits vorliegen und so glänzende Leistungen für die Feststellung des kritischen Textes auch von Elster und Walzel vollbracht wurden — außer den textkritischen Problemen sieht sich der Herausgeber vor Fragen gestellt, die auf eine andere als die bisher übliche Art gelöst werden können und müssen. Es gibt ja kein Schema, welches man für die Edition eines jeden Gesamtwerkes zugrunde legen könnte. Die Individualität und der Stil des Dichters muß letzten Endes über die Grundsätze seiner Herausgabe entscheiden. Heine darf nicht nach dem gleichen Prinzip wie Schiller oder Goethe herausgegeben werden. Man ahnt aber vielleicht gar nicht, wieviel von richtiger oder falscher Anschauung und Beurteilung eines Dichters auf die Grundsätze zurückzuführen ist, auf denen sein Gesamtwerk aufgebaut wurde.

Die beiden Fragen, welche der Herausgeber in erster Linie zu entscheiden hat, sind die nach der Anordnung der Schriften und nach der Fassung, die zum Abdruck kommen soll.

Was zunächst die Anordnung betrifft, so pflegt man wohl das Gesamtwerk eines Dichters nach den formalen Gattungen der Dichtung aufzuteilen, den lyrischen Gedichten, Epen, Dramen, von ihnen wiederum die Prosa abzusondern und diese endlich in erzählende, kritische, wissenschaftliche zu gliedern. Innerhalb der so gewonnenen Räume besteht sodann die Möglichkeit sachlicher oder chronologischer oder beides kombinierender Ordnung. All dies ist denn auch mit Heines Werken geschehen. Aber ein solch gliedernder Aufbau ergibt für Heine grade ein völlig falsches Bild. Er ist für Schiller angebracht, für Heine nicht. Er ist die gegebene Form für das Gesamtwerk

eines Dichters, der selbst die Gattungen und Formen der Dichtkunst voneinander abgesondert hielt, zwischen rhythmischer und prosaischer Darstellung, zwischen erzählender und wissenschaftlicher Prosa klare Grenzen zog, dessen gesamtes Werk sich von innen her und ganz organisch in abgesetzte Glieder entfaltete und so zum Spiegelbilde seines klaren, gegliederten und geschlossenen Weltbildes wurde. Aber die Herausgabe muß so weit wie möglich den Bau des Werkes im Stile seines Dichters errichten. Heines Gestalt empfängt durch solch systematische Gliederung und übersichtliche Ordnung ein Gepräge, das nur einem Dichter des klassischen Stiles gebührt, jedoch die tiefste Eigenart des Heineschen Werkes zunichte macht. Denn dieses Werk ist nicht der Aufbau einer kosmisch klaren, ruhenden und reinen Welt. Heine hat die Dichtung nicht nach ewig in sich selbst gleichen Formen scheiden können. Zwischen seine beiden Dramen stellte er das Lyrische Intermezzo und zwischen seine prosaischen Schriften die Zyklen lyrischer Gedichte. Er hat auch Vers und Prosa nicht so isoliert behandelt, wie es sonst wohl üblich war. Seine lyrische Sprache nähert sich ganz augenfällig dem prosaischen Ausdruck und wirkt zu jener Emanzipation der Prosa mit, welche die eigentlichste Aufgabe seiner ganzen Zeit gewesen ist. Auch sind seine novellistischen Schriften mit den politischen und historischen eines ähnlichen Geistes und Stiles. Sie treffen sich gleichsam alle im Stile des Berichterstatters von einer neuen Eigenart und Kultur. Heine war der Schöpfer eines künstlerischen und dichterischen Journalismus, so widerspruchsvoll in sich selbst diese Bestimmung auch klingen mag. Das war ja auch der Grund, warum Heine ihrem Inhalt und ihrer äußeren Form nach so ganz verschiedene, prosaische und rhythmische, historische, politische und novellistische Werke in den Reisebildern, dem Salon, den Vermischten Schriften zusammenbinden konnte. Er schlug mit solcher Bindung allem, was man bisher unter künstlerischer

Einheit verstanden hatte, ins Gesicht. Aber jeder Stil hat seine besondere Einheit, und dies war die jungdeutsche Einheitsform, welche die bunten Strahlungen des Lebens nicht in ein farbloses Licht zu sammeln suchte, sondern grade ihre Harmonien und mehr vielleicht noch ihre Dissonanzen liebte und zum Klange bringen wollte. Dafür hat Heine eine neue Einheitsform geschaffen, und das tiefste Motiv, das ihn zu solcher Schöpfung trieb, war wohl dieses, daß er in ihr einen Zwiespalt zu lösen suchte, der schmerzhaft durch sein Herz und seine Seele ging.

Es war ein Zwiespalt, der zunächst gewiß durch den Aufeinanderprall zweier Zeiten und Generationen sich auftat, darüber hinaus aber ein ewig menschlicher, immer wiederkehrender und neu zu lösender ist: Der Zwiespalt nämlich des künstlerischen und politischen Menschen. Heine selbst war es ja, der für die vergangene Zeit, die Zeit der Klassik und Romantik, den Namen »Kunstperiode« prägte und sie für abgetan und überwunden erklärte. Denn das Zeitalter der Verwirklichung ist angebrochen; der Thron der Kunst muß nun von der Tat eingenommen werden, und alle menschliche Kraft, die sich bisher in der Gestaltung künstlerischer Bilder erschöpft hatte, soll jetzt auf die Gestaltung des lebendigen Lebens zu einer neuen Freiheit und Schönheit und einer neuen menschlichen Gemeinschaftsform gesammelt werden. Aber der Gegensatz der Zeiten und Ideen ging wie gesagt durch Heines eigenes Herz. War er doch selbst ein Künstler durch und durch. Das Problem der Form hat ihn sein Leben lang beschäftigt, und er war unermüdlich in der sprachlichen, rhythmischen und melodischen Feilung seiner Gebilde. Er lebte ja auch so gern im Reich des Traumes und sang das letzte freie Waldlied der Romantik. Sein Abschied von der Romantik war ein schmerzlich tragischer, und eine Hälfte seines Herzens blieb in ihr zurück. Aber er war doch eben auch ein Sohn seiner eigensten Zeit

und zugleich ihr Schöpfer, und ihre historische Sendung war ihm kraft seiner eigenen Begabung und Natur wie ein Schicksal auferlegt. Der Drang nach einer neuen Freiheit und Gemeinschaft war in ihm erwacht, und so wurde er, der Künstler, Dichter, Träumer, zum Kämpfer, Täter und Verwirklicher. Es war eine ewig menschliche Tragödie, die sich in ihm vollzog. Denn dieser Widerspruch von Kunst und Tat ist ein unlösbarer, weil der Künstler eben sein Ideal schon in der ewig künstlerischen Form verwirklicht und nie mit ganzer Seele und mit voller Kraft für die politisch-zeitliche Lebensgestaltung wirken kann.

Aber Heine suchte aus diesem innerlichsten Leid nach einer Lösung und fand sie in einer neuen Form der Dichtung, welche auch verwirklichend und wirklich war, und in einer neuen Form der Prosa, welche auch Dichtung war, in einer Form, die ebenso dem zeitlichsten Augenblick entnommen war, wie sie für alle Zukunft Gültigkeit und Dauer haben wollte. Man kann diese neue Form nur mit dem in sich selbst den Widerspruch enthaltenden und lösenden Worte: Zeitdichtung bezeichnen, und Heines Lyrik, und keineswegs nur die politisch tendenziöse, fällt ganz ebenso darunter wie seine Prosa.

Dies alles muß man berücksichtigen, wenn man mit dem Aufbau seines Gesamtwerkes auch eine wahre Gesamtanschauung Heines geben will. Man darf es so wenig nach dichterischen Gattungen, wie nach Dichtung und Prosa und nach erzählender und wissenschaftlicher Prosa gliedern. Solch formale Sonderungen beruhen ja zu tiefst auf dem klassischen Erlebnis eines zeitlos ruhenden Seins und auf der klassischen Religiosität, daß Gott sich grade in den ewigen und reinen Formen und Ideen offenbare. Heine hatte solches Erlebnis und solchen Glauben nicht mehr. Gott ist für ihn nach seinem eigenen Wort im Werden, in der Zeit, in der Geschichte. Gott ist ein Weg. Freilich: Es war nicht mehr jene unendliche Me-

lodie und jener strömende und eine Zusammenhang, den die Romantik als Geschichte erlebte und dichtete. Zeit und Geschichte löste sich für Heine und seine ganze Generation in eine unendliche Reihe von Augenblicken auf, von denen jeder ganz und in sich selbst geschlossen und ein Ziel, und jeder auch die Stufe einer unendlichen Entwicklung ist. Daher war die ewige Sehnsucht der nie erfüllten Romantik nicht mehr in ihm. Sein neues Erlebnis war vielmehr dieses, daß er im flüchtigsten Momente aufzugehen und sich ihm gänzlich hinzugeben vermochte, wie es seine neue Kunst war, daß er dem fliehenden Augenblick Form und Gestalt zu geben wußte. Aber er wußte und erlebte auch, daß sich die Augenblicke aneinanderreihen müssen, damit die Geschichte, damit Gott werde. Dies war der Grund, weswegen seine lyrischen Gedichte — Festhaltungen der fliehenden Momente — sich immer doch ganz wie von selbst zu pointilistisch zusammenhängenden Zyklen sammelten.

Aus alledem ergibt sich das Prinzip, nach welchem Heines Gesamtwerk aufzubauen ist, von innen her mit zwingender Notwendigkeit: Es muß das zeitliche, das chronologische sein. Auch Walzels an sich höchst geistreicher und fruchtbarer Versuch, Heines gesamtes Werk in drei Perioden einzuteilen und innerhalb einer jeden Zeitperiode nach formalen und sachlichen Prinzipien zu gliedern, bringt immer noch zuviel System und Gliederung in das Werk eines Dichters, dessen Gott die Zeit und die Geschichte war.

Die gegenwärtige Ausgabe also unterscheidet nicht nach Formen, Sachen und Perioden. Sie bringt die Werke Heines, wie sie in der Folge der Zeit von ihm herausgegeben wurden. Dieses Prinzip aber führt sofort ein anderes mit sich, und zwar eines, durch welches sich diese Ausgabe von allen bisherigen am wesenhaftesten unterscheidet. Es wurde gesagt, daß Heine zwischen den dichterischen Gattungen insofern keine strengen

Grenzen zog, als er sie wohl nicht, wie die Romantik so gerne tat, chaotisch ineinander mischte, jedoch zwischen die Tragödien das Lyrische Intermezzo schob, in die prosaischen Reisebilder die Gedichte der Heimkehr und der Nordsee stellte und auch im Salon und den Vermischten Schriften Prosa und Lyrik miteinander wechseln ließ. Er hat dann die lyrischen Zyklen aus dem Tragödien-Bande und den Reisebildern zusammen mit einer Auswahl aus seiner ersten Gedichtsammlung von 1822 zu dem »Buch der Lieder« verbunden, ebenso wie eine späteren Gedichtsammlungen, die »Neuen Gedichte« und der »Romanzero«, lyrische Partien enthalten, welche vorher schon inmitten seiner prosaischen Schriften erschienen waren.

Sämtliche Ausgaben seiner Werke haben nun bisher das Prinzip gehabt, die lyrischen Gedichte aus dem Tragödienbande, den Reisebildern, dem Salon und den Vermischten Schriften herauszunehmen (sofern nicht überhaupt diese von Heine zusammengebundenen Sammlungen ganz aufgelöst und ihre Teile in andere Zusammenhänge eingegliedert wurden), und die Gedichte, soweit sie nicht schon in den drei großen, von Heine selbst besorgten Sammlungen seiner Lyrik stehen, in einer Nachlese zu vereinigen. Aber man hat mit solcher Zerstörung der von Heine ursprünglich gewollten Zusammenhänge und mit solcher Konstruktion eines formal gegliederten Systems eben auch den Werken Heines ihr Gepräge, ihr Gesicht und ihren Stil genommen. Denn nicht nur, daß dieses Durcheinander von Lyrik und Prosa schon an sich mit Heines Wesen untrennbar verbunden ist; wichtiger vielleicht ist dieses noch, daß die Gedichte an ihrer ursprünglichen Stelle wirklich auch ganz anders klingen und wirken, als in lyrischen Lesen und Nachlesen, so etwa wie Bilder ganz anders in Kirchen und in Zimmern wirken, als in Museen.

Daß die zarteste und duftigste Lyrik, die je geschaffen wurde,

bei Heine unmittelbar zwischen der revolutionärsten und wildesten Prosa steht, dies grade bedingt jene vieltönigen Harmonien und Dissonanzen, die in einer Ausgabe seines Gesamtwerkes nicht untergehen dürfen. Von dem Lyrischen Intermezzo aus fällt ein lyrischer Schimmer auf die Tragödien, sowie von den Tragödien ein tragischer Schatten auf das Lyrische Intermezzo fällt. Man muß den Sinn für solche Wirkungen schärfen, die ein Heinesches Gedicht aus seiner Umgebung zieht. Diese neue Ausgabe bringt also zum erstenmale die Gedichte Heines an den Stellen und in den Zusammenhängen, wo sie — wenn nicht in Zeitungen, Zeitschriften und Almanachen, wo Heine selbst ja ihre Stelle nicht bestimmen konnte, — so doch in seinen eigenen Schriften ursprünglich standen. Zwischen den Tragödien steht das Lyrische Intermezzo, in den Reisebildern die Heimkehr und die Nordsee, der Salon bringt die Gedichte und Romanzen, die dort standen, die Vermischten Schriften enthalten die Gedichte 1853 und 1854. Überdies wird auch die erste Gedichtsammlung Heines von 1822 zum erstenmal in ihrer ursprünglichen Gestalt zum Druck gebracht. Gegenüber dem gar nicht zu überschätzenden Vorteil solchen Prinzips fällt der einzige Nachteil gar nicht ins Gewicht. Es war selbstverständlich, daß auch die drei lyrischen Sammlungen, die Heine selbst herausgegeben hat und von denen, wie gesagt, das »Buch der Lieder« nur aus früheren Werken zusammengestellt wurde, in dieser Ausgabe zum Abdruck kamen, und so war eine Wiederholung, ein zweimaliger Druck lyrischer Partien unvermeidlich. Aber dieser einzige Nachteil, ganz abgesehen davon, daß er die ganze Ausgabe räumlich nur gering belastet, wird dadurch wieder aufgehoben, daß auf solche Weise ein Teil von Heines Gedichten in zwei verschiedenen Fassungen erscheinen kann. Denn Heine hat bei der Übernahme der Gedichte von ihrer ursprünglichen Stelle in die lyrischen Sammlungen durch Feilung der Form, Wegnahme,

Zufügung und andere Ordnung von Gedichten oft leise, oft auch stark verändert. So kann man in dieser Ausgabe, ohne die mühselige und jeden Genuß tötende Arbeit, sich die verschiedenen Fassungen aus den Anmerkungen und dem Apparat der Lesarten konstruieren zu müssen, sich den ebenso lehrreichen wie ästhetischen Genuß verschaffen, die feine Künstlerhand Heines bei der Arbeit beobachten zu können, und besonders das »Buch der Lieder« wird erst so in seinem Werden und in seiner Art lebendig, wenn es auf all die Werke folgt, aus denen es heraus gewachsen ist.

Hiermit hängt nun das zweite große Problem einer jeden Ausgabe eng zusammen. In welcher Fassung sollen die Texte geboten werden? Denn auch hier gibt es keineswegs ein Schema. Es ist nicht richtig, daß die vom Dichter selbst als endgültig gewollte oder festgesetzte Gestalt auch für den Herausgeber bindend sei, und daß es also immer die Aufgabe sei, durch kritische Methode diese letztwillige Gestalt zu erschließen. Wie oft hat ein Dichter sein Verhältnis zu eigenen Gebilden in späterer Zeit verloren und sie durch eine neue Fassung ganz verdorben. Aber wichtiger ist überhaupt der allgemeine Grundsatz, daß die Herausgabe auch hier dem gesamten Stile eines Dichters folgen muß, daß ebenso wie die Anordnung der Schriften auch die Wahl ihrer Fassung von diesem Gesamtstil abhängig gemacht werden muß. Es gilt auch hier zu individualisieren.

Man muß zunächst zwei Dichtertypen unterscheiden. Die einen sind diejenigen, welche man wohl in einem weiteren Sinne als dem eines begrenzten Zeitstils Stürmer und Dränger nennen könnte, Dichter, welche ihre Gebilde mit vulkanisch-eruptiver Kraft herauswerfen oder im Augenblicke gleichsam improvisieren, und deren Dichtungen denn auch durch spätere Bearbeitung gerade ihren feinsten Duft oder ihre stärkste Kraft verlieren. Bei solchen Dichtern muß die Herausgabe sich mög-

lichst an die ersten Fassungen halten. Ja, es wäre durchaus angebracht, etwa die Gedichte des jungen, stürmenden und drängenden Goethe nach diesem Prinzip herauszugeben, dagegen die des späteren und klassisch reifen Goethe nach einem anderen. Denn von stürmenden und improvisierenden Dichtern müssen solche unterschieden werden, die mit wachem, künstlerischen Bewußtsein formen, feilen und bessern, bis ihr Gebilde wirklich jene Vollendung erreicht hat, die ihrer Kraft nur irgend zu erreichen möglich ist. Diese müssen nach dem Grundsatz herausgegeben werden, daß die letzten, endgültigen Fassungen zum Abdruck kommen. Ein solcher Dichter aber ist Heine gewesen. Er hat unermüdlich mit immer wachsender Künstlerschaft an seinen Gebilden gefeilt und geformt. Die improvisierte, nonchalante Form seiner Gedichte und seiner Prosa ist nur eine ganz scheinbare. In Wahrheit ist gerade das, was hier improvisiert und nachlässig scheint, die bewußte Eigenart des Heineschen Stiles, eine besondere Art des künstlerischen Stiles überhaupt. Es ist höchst bezeichnend, daß Heine gerade die Nachlässigkeiten des Rhythmus, des Reimes und der Sprache oft erst nachträglich mit feilender Hand in das Gedicht hineinbrachte. Er wollte ihm auch damit den Charakter fliehender Augenblicklichkeit verleihen.

Damit ist also der Grundsatz der Herausgabe für Heine gegeben: man muß die von ihm selbst letztwillig festgesetzten Fassungen wählen. Darum hält sich diese Ausgabe an die von Elster und zuletzt von Walzel kritisch festgelegten Texte. Nur eine Ausnahme von dem allgemeinen Prinzip ergab sich mit zwingender Notwendigkeit. Die zweimal auftretenden Gedichte werden in den lyrischen Sammlungen, wie eben diese ganzen Sammlungen selbst, nach der endgültigen Fassung gebracht, dagegen an den Stellen, wo sie ursprünglich standen, in den Gedichten 1822, dem Lyrischen Intermezzo, den Reisebildern, dem Salon, den Vermischten Schriften, in

jener Form, in der sie wirklich dort gestanden haben. Außerdem folgen die Reisebilder auch in der Anordnung und Verteilung des Stoffes der ersten Ausgabe, da es überflüssig erschien, die erst in der zweiten Ausgabe neu hinzugekommene Gedichtmasse des »Neuen Frühlings«, der dann in die Neuen Gedichte übergang, doppelt zu drucken. Die Prosaschriften aber werden in den Reisebildern wie im Salon und den Vermischten Schriften nach der letzten, endgültigen Fassung gegeben.

Ein Apparat, der die Lesarten enthält, lag dieser Ausgabe fern. Niemand wird sich, außer zu strengwissenschaftlichem Zwecke, die jeden ästhetischen Genuß vernichtende Mühe machen, sich aus den Lesarten die verschiedenen Fassungen zu konstruieren, und selbst zu wissenschaftlichen Zwecken muß man ja doch zu den verschiedenen Texten selber greifen.

Dagegen verfolgt diese Ausgabe hinsichtlich der Streichungen, die sich Heines Schriften oft für ihre endgültige Fassung gefallen lassen mußten, ein neues Prinzip. Sie bringt alles, was bei der letzten Fassung aus Handschriften fortgelassen, aus früheren Drucken gestrichen, von Entwürfen nicht berücksichtigt wurde, soweit es überhaupt Interesse und Bedeutung hat, immer an derjenigen Stelle, an der es ursprünglich stand oder für die es bestimmt war. Diese eingeschobenen Stellen sind durch Einklammerung gekennzeichnet, und hierauf bittet der Herausgeber besonders zu achten. So wird der oft schmerzliche Verlust wieder wettgemacht, der manchmal durch Rücksichten des Dichters entstand, die heute nicht mehr maßgebend sein können, und auch wo künstlerische Gründe entscheidend waren, doch von anderen Gesichtspunkten aus zu bedauern wäre. Auch hier ging der Herausgeber von der Erwägung aus, daß diese Streichungen, wenn sie in Anmerkungen stehen, doch nicht gelesen werden und überhaupt erst ihren Sinn und

ihre Wirkung an den ihnen ursprünglich zugewiesenen Stellen erhalten. Es ist derselbe Grundsatz, nach welchem auch Heines Anmerkungen, Widmungen und Erklärungen unmittelbar zu den Gedichten und Schriften gestellt werden, zu denen sie gehören, und daß Vorreden und Nachworte niemals von den Werken abgetrennt und in einen anderen Zusammenhang gerückt werden. Es gehört zu den bedauerlichsten Schwächen kritischer Ausgaben, daß sie durch solche Abtrennungen den lebendigen und organischen Zusammenhang des Geistes zugunsten einer übersichtlichen, aber toten Gliederung vernichten.

Nur die einzeln in Zeitschriften, Zeitungen, Almanachen und Albums erschienenen, sowie im Nachlaß aufgefundenen Gedichte, die nicht in die großen Sammlungen und Schriften Heines Eingang fanden, wurden ebenso wie die kleinen Aufsätze, die Kritiken und die nicht zu bestimmten Werken gehörigen Erklärungen, Eingaben, Gedanken und Einfälle, und Testamente in einer Nachlese zusammengestellt, damit gerade der chronologische Zusammenhang der großen Werke nicht durch diese zerstreuten und oft gar nicht datierbaren Gebilde zerstört werde.

Ein letzter Band wird Heines Leben in seinen Briefen bringen, die ja den besten, weil lebendigsten Kommentar zu seinen Werken in sich schließen, und dies ist eben, wie gesagt, der Zweck dieser ganzen Ausgabe: Heines Gestalt in ihrer ursprünglichen Lebendigkeit zur Anschauung zu bringen.

GEDICHTE

1822

ZUEIGNUNG

Mir träumte einst von wildem Minneglühn,
von hübschen Locken, Myrten und Resede,
von süßen Lippen und von bitterer Rede,
von düstrer Lieder düstern Melodien.

Verblichen und verweht sind längst die Träume,
verweht ist auch mein liebstes Traumgebild!
Geblichen ist mir nur, was gluterfüllt
ich einst gegossen hab in weiche Reime.

Du bliebst, verwaistes Lied! Verweh jetzt auch,
und such das Traumbild, das mir längst entschwunden,
und grüße mirs, wenn du es aufgefunden —
den luftgen Schatten send ich luftgen Hauch.

TRAUMBILDER

DIE WUNDERMAID

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,
ergötzte und erschreckte mich.
Noch schwebt mir vor manch grausig Bild,
und in dem Herzen wogt mirs wild.

Das war ein Garten, wunderschön,
da wollt ich lustig mich ergehn;
viel Blümlein meine Augen sahn,
ich hatte meine Freude dran.

Es zwitscherten die Vögelein
viel muntre Liebesmelodein;
von Goldglanz war die Sonn umstrahlt,
die Blümlein lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,
die Lüfte wehen lieb und lind;
und alles schimmert, alles lacht,
und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland
ein klarer Marmorbrunnen stand;
da schaut ich eine schöne Maid,
die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Äuglein mild,
ein blondgelocktes Heilgenbild;
und wie ich schau, die Maid ich fand
so fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid beeilt sich sehr,
sie summt ein seltsam Liedchen her:
»Rinne, rinne, Wässerlein,
wasche, wasche Hemde rein«.

Ich kam und nahete mich ihr,
und flüsterte: O sage mir,
du wunderschöne, süße Maid,
für wen ist dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,
ich wasche dir dein Totenkleid!
Und als sie dies gesprochen kaum,
zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Wie fortgezaubert stand ich bald
in einem düstern, wilden Wald.
Die Bäume ragten himmelnan;
ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Widerhall!
Wie ferner Äxtenschläge Schall;
ich eil durch Busch und Wildnis fort,
und komm an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,
da stand ein großer Eichenbaum;
und sieh! mein Mägdlein wundersam
haut mit dem Beil den Eichenstamm.

Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil
summt sie ein Lied und schwingt das Beil:
»Eisen blink, Eisen blank,
zimmre hurtig Eichenschrank!«

Ich kam und nahete mich ihr,
und flüsterte: O sage mir,
du wunderschönes Mägdlein,
wem zimmerst du den Eichenschrein?

Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg,
ich zimmre deinen Totensarg!
Und als sie dies gesprochen kaum,
zerfloß das ganze Bild wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit
ringsum nur kahle, kahle Heid;
ich wußte nicht wie mir geschah,
und heimlich schauernd stand ich da.

Und nun ich eben fürder schweif,
gewahr ich einen weißen Streif;
ich eilt drauf zu, und eilt und stand,
und sieh! die schöne Maid ich fand.

Auf weiter Heid stand weiße Maid,
grub tief die Erd mit Grabescheit.
Kaum wagt ich noch sie anzuschau,
sie war so schön und doch ein Graun.

Die schöne Maid beeilt sich sehr,
sie summt ein seltsam Liedchen her:
»Spaten, Spaten, scharf und breit,
schaufle Grube tief und weit!«

Ich kam und nahete mich ihr,
und flüsterte: O sage mir,
du wunderschöne, süße Maid,
was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: Sei still mein Knab,
ich schaufle dir ein kühles Grab.
Und als so sprach die schöne Maid,
da öffnet sich die Grube weit;

Und als ich in die Grube schaut,
ein kalter Schauer mich durchgraut;
und in die dunkle Grabesnacht
stürzt ich hinein — und bin erwacht.

DER GLÜCKWUNSCH

Im nächtgen Traum hab ich mich selbst geschaut,
in schwarzem Galafrack und seidner Weste,
Manschetten an der Hand, als gings zum Feste,
und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

Ich beugte mich und sagte: »Sind Sie Braut?
Ei! Ei! so gratulier ich, meine Beste!«
Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte
der langgezogne, vornehm kalte Laut.

Und bittre Tränen plötzlich sich ergossen
aus Liebchens Augen, und in Tränenwogen
ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,
obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,
und auch im Traum, glaub ich euch dennoch gerne!

DIE TRAUUNG

Im Traum sah ich ein Männchen klein und putzig,
das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,
trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,
inwendig aber war es grob und schmutzig.

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnutzig,
jedoch von außen voller Würdigkeit;
von der Courage sprach es lang und breit,
und tat sogar recht stutzig und recht trutzig.

»Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau'!«
So sprach der Traumgott, und er zeigt mir schlaue
die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,
mein Lieb daneben, beide sprachen: Ja!
Und tausend Teufel riefen lachend: Amen!

DIE HOCHZEIT

Was treibt und tobt mein tolles Blut?
Was flammt mein Herz in wilder Glut?
es kocht mein Blut und schäumt und gärt,
und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, die Flamme wild,
weil zu mir kam ein Traumgebild:
Es kam der finstre Sohn der Nacht,
und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht mich in ein helles Haus,
wo Fackelglanz und Harfenbraus;
viel dumpfe Stimmen schollen drein;
ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;
zur Tafel saßen froh die Gäst.
Gar vornehm saß der Bräutigam da, —
o Weh! mein Lieb als Braut ich sah.

Es war mein eignes Liebchen süß,
die dort ein Mann sein Bräutchen hieß;
dicht hinterm Ehrenstuhl der Braut,
Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;
der Freudenlärm betrübte mich.
Der Bräutigam oft gar zärtlich blickt,
die Braut erwiderts hold, und nickt.

Der Bräutigam füllt den Becher sein,
und trinkt daraus, und reicht gar fein
der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —
o Weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Äpflein nahm,
und reicht es hin dem Bräutigam.
Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —
o Weh! Das war das Herze mein.

Sie äugeln süß, sie äugeln lang,
der Bräutigam kühn die Braut umschlang,
und küßt sie auf die Wangen rot, —
o Weh! mich küßt der kalte Tod.

Wie Blei lag meine Zung im Mund,
daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt.
Da rauscht es auf, der Tanz begann;
das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,
die Tänzer schweben flink herum; —
zwei leise Wörtlein Bräutigam spricht,
die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht. —

Des Bräutigams Augen Funken sprühn;
schön Bräutchens Wangen schamhaft glühn;
sie schleichen fort ins Brautgemach;
ich aber schleiche hintennach.

Ich schleich umher, und zittre sehr,
rings um mich flammt ein Glutenmeer,
die Erde unter mir erkracht, —
da zuckt mein Herz, — und ich erwacht.

DER KAMPF

Im süßen Traum bei stiller Nacht,
da kam zu mir, mit Zauberpracht,
die langersehnte Liebste mein,
und goß mir Glut ins Herz hinein.

Und wie ich schau, erglüh ich wild
und wie ich schau, sie lächelt mild,
und lächelt bis das Herz mir schwoll,
und stürmisch kühn das Wort entquoll:

»Nimm hin, nimm alles was da mein,
mein Liebstes will ich gern dir weihn,
dürft ich dafür dein Buhle sein,
von Mitternacht bis Hahnenschrein.«

Da staunt mich an gar seltsamlich,
so lieb, so weh, und inniglich,
und sprach zu mir die schöne Maid:
so gib mir deine Seligkeit!

»Mein Leben süß, mein junges Blut,
gäb ich, mit Freud und wohlgemut
für dich, o Mädchen, engelgleich, —
doch nimmermehr das Himmelreich.«

Wohl braust hervor mein rasches Wort,
doch blühet schöner immerfort,
und immer spricht die schöne Maid:
Oh, gib mir deine Seligkeit!

Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,
und schleudert mir ein Glutenmeer
wohl in den tiefsten Seelenraum;
ich atme schwer, ich atme kaum. —

Das waren weiße Engelein,
die glänzten hell im Rosenschein;
nun aber stürmte wild herauf
ein gräulich schwarzer Koboldhauf.

Die rangen mit den Engelein,
und drängten fort die Engelein;
und endlich auch die schwarze Schar
in Nebelduft zerronnen war. —

Ich aber wollt in Lust vergehn,
ich hielt im Arm mein Liebchen schön;
wie n Rehlein süß umschmiegt sie mich,
doch weint sie auch recht bitterlich.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,
und küß ihr Rosenmündlein stumm —
»O still, feins Lieb, die Tränenflut,
gib her, feins Lieb nur Minneglut.«

»Ergib dich meiner Minneglut —«
Da plötzlich starrt zu Eis mein Blut;
laut bebet auf der Erde Grund,
und öffnet gähnend seinen Schlund.

Und aus dem Abgrund schwarz und graus
stieg wild die schwarze Schar heraus.
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;
ich ganz alleine stehen blieb.

Da tanzt im Kreise wunderbar,
um mich herum, die schwarze Schar,
und drängt heran, erfaßt mich bald,
und gellend Hohngelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,
und immer summt die Schauerweis:
Du gabest hin die Seligkeit,
gehörst uns nun in Ewigkeit!

DIE BRAUTNACHT

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?
Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?
Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,
und Mitternacht naht schon, — es fehlt nur die Braut.

Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofe wehn;
ihr Lüftchen, ei habt ihr mein Bräutchen gesehn?
Viel blasse Larven gestalten sich da,
umknixen mich grinsend, und nicken: O ja!

Pack aus, was bringst du für Botschafterei,
du schwarzer Schlingel in Feuerlivrei?
»Die gnädige Herrschaft meldet sich an,
gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.«

Du herzlieb grau Männchen, was ist dein Begehr?
Mein toter Magister, was treibt dich her?
Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,
und schüttelt das Haupt, und wandelt zurück.

Was winselt und wedelt mein zottger Gesell?
Was glimmert schwarz Katers Auge so hell?
Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?
Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme bleib heut mit dem Singsang zu Haus,
das Eiapopeia ist lange schon aus;
ich feire gar heute mein Hochzeitfest, —
da schau mal, dort kommen schon zierliche Gäst.

Da schau mal! Ihr Herren, das nenn ich galant!
Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf in der Hand!
Ihr Zappelbein-Leutchen im Galgen-Ornat,
der Wind ist still, warum kommt ihr so spat?

Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,
ach segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.
Da zittert der Mund im weißen Gesicht:
»In Ewigkeit Amen!« alt Mütterchen spricht.

Zwölf windddürre Musiker schlendern herein;
blind Fiedelweib holpert wohl hintendrein.
Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack,
den Totengräber huckepack.

Da tanzen zwölf Klosterjungfrauen herein;
die schielende Kupplerin führet den Reihn.
Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,
und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,
im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;
dort heizet man gratis jahraus, jahrein,
statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergebein.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,
und purzeln kopfüber im Zimmer herum.
Ihr Eulengesichter mit Heuschreckenbein,
hei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll ist los fürwahr,
und lärmet und schwärmet in wachsender Schar;
sogar der Verdammnis-Walzer erschallt, —
still, still! nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Gesinde! sei still, oder trolle dich fort!
ich höre kaum selber mein leibliches Wort, —
ei, rasselt nicht eben ein Wagen vor?
Frau Köchin! wo bist du? schnell öffne das Tor.

Willkommen, feins Liebchen, wie gehts dir, mein Schatz?
Willkommen Herr Pastor, ach nehmen Sie Platz!
Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,
ich bin Eur Hochwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?
Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;
wohl zahl ich ihm teure, blutteure Gebühr,
doch dich zu besitzen gilts Kinderspiel mir.

Knie nieder, süß Bräutchen, knie hin mir zur Seit! —
Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud! —
Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust, —
ich hielt sie umschlungen mit schauernder Lust.

Die Goldlockenwellen umspielten uns beid;
an mein Herze pochte das Herze der Maid.
Sie pochten wohl beide vor Lust und vor Weh,
und schwebten hinauf in die Himmelshöh.

Die Herzlein schwammen im Freudensee,
dort oben in Gottes heilger Höh;
doch über die Häupter viel Grausen sich regt,
da hatte die Hölle die Hand gelegt.

Das ist der finstre Sohn der Nacht,
der hier den segnenden Priester macht;
er murmelt die Formel aus blutigem Buch,
sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischet und heulet toll,
wie Wogengebrause, wie Donnergeroll;
da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht, —
»In Ewigkeit Amen!« alt Mütterchen spricht.

DER KIRCHHOF

Ich kam von meiner Herrin Haus,
und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.
Und wie ich am Kirchhof vorüber gehn will,
da winken die Gräber ernst und still.

Da winkts von des Spielmanns Leichenstein;
das war der flimmernde Mondesschein.
Da lispelts: Lieb Bruder, ich komme gleich!
Da steigt aus dem Grabe nebelbleich.

Der Spielmann wars, der entstiegen jetzt,
und hoch auf den Leichenstein sich setzt.
In die Saiten der Zither greift er schnell,
und singt dabei recht hohl und grell:

Ei! kennt ihr noch das alte Lied,
das einst so wild die Brust durchglüht,
ihr Saiten, dumpf und trübe?
Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,
die Teufel, die nennen es Höllenleid,
die Menschen, die nennen es: Liebe!

Kaum tönte des letzten Wortes Schall,
da taten sich auf die Gräber all;
viel Luftgestalten dringen hervor,
und umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

Liebe! Liebe! deine Macht
hat uns hier zu Bett gebracht,
und die Augen zugemacht, —
ei, was rufst du in der Nacht?

So heult es verworren, und ächzet und girt,
und brauset und sauset, und krächzet und klirrt;
und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,
und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo! Bravo! immer toll!
Seid willkommen!
Habt vernommen,
daß mein Zauberwort erscholl.

Liegt man doch jahraus, jahrein,
mäuschenstill im Kämmerlein;
laßt uns heute lustig sein!
Mit Vergunst, —
seht erst zu, sind wir allein? —
Narren waren wir im Leben,
und mit toller Wut ergeben
einer tollen Liebesbrunst.
Kurzweil soll uns heut nicht fehlen,
jeder soll hier treu erzählen,
was ihn weiland hergebracht,
wie gehetzt,
wie zerfetzt
ihn die tolle Liebesjagd.

Da hüpfet aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,
ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneidergeselle
mit Nadel und mit Scher;
ich war so flink und schnelle
mit Nadel und mit Scher;

da kam die Meisterstochter
mit Nadel und mit Scher;
und hat mir ins Herz gestochen
mit Nadel und mit Scher.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
ein Zweiter trat still und ernst hervor:

Den Rinaldo Rinaldini,
Schinderhanno, Orlandini,
und besonders Carlo Moor
nahm ich mir als Muster vor.

Auch verliebt — mit Ehr zu melden —
hab ich mich, wie jene Helden,
und das schönste Frauenbild
spukte mir im Kopfe wild.

Und ich seufzte auch und girrte;
und wenn Liebe mich verwirrte,
steckt ich meine Finger rasch
in des Herren Nachbar Tasch.

Doch der Gassenvogt mir grollte,
daß ich Sehnsuchtstränen wollte
trocknen mit dem Taschentuch,
das mein Nachbar bei sich trug.

Und nach frommer Häschersitte
nahm man still mich in die Mitte,
und das Zuchthaus, heilig groß,
schloß mir auf den Mutterschoß.

Schwelgend süß in Liebessinnen,
saß ich dort beim Wollespinnen,
bis Rinaldos Schatten kam
und die Seele mit sich nahm.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
geschminkt und geputzt trat ein Dritter hervor:

Ich war ein König der Bretter,
und spielte das Liebhaberfach,
ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!
Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt ich am besten,
Maria war immer so schön!
Doch trotz der natürlichsten Gesten,
sie wollte mich nimmer verstehn. —

Einst, als ich verzweifelnd am Ende
»Maria, du Heilige!« rief,
da nahm ich den Dolch behende —
und stach mich ein bißchen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
im weißen Flausch trat ein Vierter hervor:

Vom Katheder schwatzte herab der Professor,
er schwatzt, und ich schlief gut dabei ein;
doch hätt ich geschlafen noch tausendmal besser
bei seinem holdseligen Töchterlein.

Sie hatt mir oft zärtlich am Fenster genicket,
die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!
Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket
vom dürrn Philister, dem reichen Wicht.

Da flucht ich den Weibern und reichen Halunken,
und mischte mir Teufelskraut in den Wein, —
und hab mit dem Tode Smollis getrunken,
der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hein!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein
mit dem Töchterchen sein und dem Edelgestein.
Was schert mich, du Gräflein, dein Edelgestein,
mir mundet weit besser dein Töchterlein.

Sie lagen wohl beid unter Riegel und Schloß,
und der Graf besold'te viel Dienergetroß.
Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß —
ich stieg getrost auf die Leiterspross.

An Liebchens Fensterlein klettr ich getrost.
Da hör ich es unten fluchen erbost:
»Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,
ich liebe ja auch das Edelgestein.«

So spöttelt der Graf und erfaßt mich gar,
und jauchzend umringt mich die Dienerschar.
»Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;
ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb.«

Da half kein Gerede, da half kein Rat,
da machte man hurtig die Stricke parat;
wie die Sonne kam, da wundert sie sich,
am hellen Galgen fand sie mich.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
den Kopf in der Hand, trat ein Sechster hervor:

Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;
ich schlich umher, die Büchs im Arm.
Da schnarrets hohl vom Baum herab,
der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab!

Oh, spürt ich doch ein Täubchen aus,
ich brächt es meinem Lieb nach Haus!
So dacht ich, und in Busch und Strauch
späht ringsumher mein Jägeraug.

Was koset dort? was schnäbelt fein?
Zwei Turteltäubchen mögens sein.
Ich schleich herbei, — den Hahn gespannt, —
sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,
ein fremder Mann umarmt sie traut, —
nun, alter Schütze, treffe gut! —
Da lag der fremde Mann im Blut.

Bald drauf ein Zug mit Henkersfron —
ich selbst dabei als Hauptperson —
den Wald durchzog. Vom Baum herab
der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;
da trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab mal ein Liedchen gesungen,
das schöne Lied ist aus;
wenn das Herz im Leibe zersprungen,
dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,
und die bleiche Schar im Kreise schwebt.
Da scholl vom Kirchturm »Eins« herab,
da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.

DIE BLASSE

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,
verscheucht war Gram und Leid;
da kam zu mir ein Traumgebild,
die allerschönste Maid.

Sie war wie Marmelstein so bleich,
und heimlich wunderbar;
im Auge schwamm es perlengleich,
gar seltsam wallt ihr Haar.

Und leise, leise sich bewegt
die marmorblasse Maid,
und auf mein Ruhebett sich legt
die marmorblasse Maid.

Wild küßt sie und umschlingt sie mich,
die Brust so weiß wie Schnee
bedeckt mich lieb und inniglich, —
mir wird so wohl, so weh.

Wie bebt, wie pocht mein Herz vor Lust
und zuckt, und brennet heiß?
Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,
die ist so kalt wie Eis.

»Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,
die ist wie Eis so kalt;
doch kenn auch ich der Liebe Lust,
der Liebe Allgewalt.

Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang,
mein Herz durchströmt kein Blut;
doch sträube dich nicht schauernd bang,
ich bin dir hold und gut.«

Und wilder noch umschlang sie mich,
und tat mir bald ein Leid;
da kräht der Hahn — und stumm entwich
die marmorblasse Maid.

DAS ERWACHEN

Da hab ich viel blasse Leichen
beschworen mit Wortesmacht;
die wollen nun nicht mehr weichen
zurück in die alte Nacht.

Das zähmende Sprüchlein vom Meister
vergaß ich vor Schauer und Graus;
nun ziehn die eignen Geister
mich selber ins neblichte Haus.

Laßt ab, ihr finstre Dämonen!
Laßt ab, und drängt mich nicht!
Noch manche Freude mag wohnen
hier oben im Rosenlicht.

Ich muß ja immer streben
nach der Blume wunderhold;
was bedeutet' mein ganzes Leben,
wenn ich sie nicht lieben gesollt?

Ich möcht sie nur einmal umfassen,
und pressen an glühender Brust!
Nur einmál die Lippen und Wangen
zerküssen mit Wahnsinnlust!

Nur einmal aus ihrem Munde
möcht ich hören ein liebvolles Wort, —
alsdann wollt ich folgen zur Stunde
Euch, Geister, zum finstern Ort.

Die Geister habens vernommen,
und nicken grausiglich.
Feins Liebchen, nun bin ich gekommen;
feins Liebchen, liebst du mich?

MINNELIEDER

MINNEGRUSS

Die du bist so schön und rein,
wunnevolles Magedein,
deinem Dienste ganz allein
möcht ich wohl mein Leben weihn,

Deine süßen Äugelein
glänzen mild wie Mondesschein;
helle Rosenlichter streun
deine roten Wängelein.

Und aus deinem Mündchen klein
blinkts hervor wie Perlenreihn;
doch den schönsten Edelstein
hegt dein stiller Busenschrein.

Fromme Minne mag es sein,
was mir drang ins Herz hinein,
als ich weiland schaute dein,
wunnevolles Magedein!

MINNEKLAGE

Einsam klag ich meine Leiden,
im vertrauten Schoß der Nacht;
frohe Menschen muß ich meiden,
fliehen scheu, wo Freude lacht.

Einsam fließen meine Tränen,
fließen immer, fließen still;
doch des Herzens brennend Sehnen
keine Träne löschen will.

Einst, ein lachend muntre Knabe,
spielt ich manches schöne Spiel,
freute mich der Lebensgabe,
wußte nie von Schmerzgefühl.

Denn die Welt war nur ein Garten,
wo viel bunte Blumen blühn,
wo mein Tagwerk Blumen-warten,
Rosen, Veilchen und Jasmin.

Träumend süß auf grüner Aue,
sah ich Bächlein fließen mild;
wenn ich jetzt in Bächlein schaue,
zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,
seit mein Auge sie gesehn;
heimlich weh ist mir geworden,
wundersam ist mir geschehn.

Tief im Herzen hegt ich lange
Englein stiller Friedensruh;
diese flohen zitternd, bange,
ihrer Sternenheimat zu.

Schwarze Nacht mein Aug umdüstert,
Schatten drohen feindlich grimm;
und im Busen heimlich flüstert
eine eigen fremde Stimm.

Fremde Schmerzen, fremde Leiden
steigen auf mit wilder Wut,
und in meinen Eingeweiden
zehret eine fremde Glut.

Aber daß in meinem Herzen
Flammen wühlen sonder Ruh,
daß ich sterbe hin vor Schmerzen —
Minne, sieh! das tatest du!

SEHNSUCHT

Jedweder Geselle, sein Mädel am Arm,
durchwandelt die Lindenreihn;
ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm,
ganz mutterseelallein.

Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,
wenn ein Andrer mit Liebchen sich freut.
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,
doch wohnt sie gar ferne und weit.

So manches Jahr getragen ich hab,
ich trage nicht länger die Pein,
ich schnüre mein Bündlein, und greife den Stab,
und wandr in die Welt hinein.

Und wandre fort manch hundert Stund,
bis ich komm an die große Stadt;
sie prangt an eines Stromes Mund,
drei keckliche Türme sie hat.

Da schwindet bald mein Liebesharm,
da harret Freude mein;
da kann ich wandeln, feins Liebchen am Arm,
durch die duftigen Lindenreihn.

ERWARTUNG

Morgens steh ich auf und frage:
Kommt feins Liebchen heut?
Abends sink ich hin und klage:
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer
lieg ich schlaflos, wach;
träumend, wie im halben Schlummer,
wandle ich bei Tag.

UNGEDULD

Es treibt mich hin, es treibt mich her!
Nach wenigen Stunden dann soll ich sie schauen,
sie selber, die Schönste der schönen Jungfrauen;
du treues Herz, was pochst du schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!
Schleppen sich behaglich träge,
schleichen gähnend ihre Wege;
tummle dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!
Aber wohl niemals liebten die Horen;
heimlich im grausamen Bunde verschworen
spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

DAS WÖRTLEIN LIEBE

Ich wandelte unter den Bäumen
mit meinem Gram allein;
da kam das alte Träumen
und schlich mir ins Herz hinein.

Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,
ihr Vöglein in luftiger Höh?
Schweigt still! wenn mein Herz es höret,
dann tut es noch einmal so weh.

»Es kam ein Jungfräulein gegangen,
die sang es immerfort,
da haben wir Vöglein gefangen
das hübsche, goldne Wort.«

Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,
ihr Vöglein wunderschlau;
ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,
ich aber niemanden trau.

HOLZMEYER

Lieb Liebchen, legs Händchen aufs Herze mein;
ach, hörst du, wies pochet im Kämmerlein?
Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,
der zimmert mir einen Totensarg.

Es hämmert und klopft bei Tag und bei Nacht;
es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.
Ach! sputet Euch, Meister Zimmermann,
damit ich balde schlafen kann!

DIE WEISSE BLUME

In Vaters Garten heimlich steht
ein Blümchen traurig und bleich;
der Winter zieht fort, der Frühling weht,
bleich Blümchen bleibt immer so bleich.
Die bleiche Blume schaut
wie eine kranke Braut.

Zu mir bleich Blümchen leise spricht:
Lieb Brüderchen, pflücke mich!
Zu Blümchen sprech ich: Das tu ich nicht,
ich pflücke nimmermehr dich;
ich such mit Müh und Not
die Blume purpurrot.

Bleich Blümchen spricht: Such hin, such her,
bis an deinen kühlen Tod,
du suchst umsonst, findst nimmermehr
die Blume purpurrot;
mich aber pflücken tu,
ich bin so krank wie du.

So lispelt bleich Blümchen, und bittet sehr —
da zag ich, und pflück ich es schnell.
Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,
mein inneres Auge wird hell.
In meine wunde Brust
kommt stille Engellust.

LEBEWOHL

Schöne Wiege meiner Leiden,
schönes Grabmal meiner Ruh,
schöne Stadt, ich muß dich meiden,
lebe wohl! ruf ich dir zu.

Lebe wohl, du heilige Schwelle,
wo da wandelt Liebchen traut;
lebe wohl! du heilige Stelle,
wo ich sie zuerst geschaut.

Hätt ich dich doch nie gesehen,
schöne Herzenskönigin!
Nimmer wär es dann geschehen,
daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt ich dein Herze rühren,
Liebe hab ich nie erfleht;
nur ein stilles Leben führen
wollt ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,
bitter Worte spricht dein Mund;
Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,
und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge
schlepp ich fort am Wanderstab,
bis mein müdes Haupt ich lege
ferne in ein kühles Grab.

ABFAHRT

Warte, warte, wilder Schiffsmann,
gleich folg ich zum Hafen dir;
von zwei Jungfraun nehm ich Abschied,
von Europa und von Ihr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen,
Blutquell, brich aus meinem Leib,
daß ich mit dem heißen Blute
meine Schmerzen niederschreib.

Ei, mein Lieb, warum just heute
schauderst du, mein Blut zu sehn?
Sahst mich bleich und herzeblutend
jahrelang ja vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen
von der Schlang im Paradies,
die durch schlimme Apfelgabe
unsern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Äpfel!
Eva bracht damit den Tod,
Eris brachte Trojas Flammen,
du brachtest beides, Flamm und Tod.

AUF DEM RHEIN

Berg und Burgen schaun herunter
in den spiegelhellen Rhein,
und mein Schiffchen segelt munter,
rings umglänzt von Sonnenschein.

Ruhig seh ich zü dem Spiele
goldner Wellen, kraus bewegt;
still erwachen die Gefühle,
die ich tief im Busen hegt.

Freundlich grüßend und verheißend
lockt hinab des Stromes Pracht;
doch ich kenn ihn, oben gleißend,
birgt sein Innres Tod und Nacht.

Oben Lust, im Busen Tücken,
Strom, du bist der Liebsten Bild!
Die kann auch so freundlich nicken,
lächelt auch so fromm und mild.

Doch wer solchem Lächeln glaubet,
und sein Lebensglück drin sucht,
dem wird jedes Glück geraubet,
und sein Leben ist verflucht.

AHNUNG

Oben, wo die Sterne glühen,
müssen uns die Freuden blühen,
die uns unten sind versagt;
in des Todes kalten Armen
kann das Leben erst erwarmen,
und das Licht der Nacht enttagt.

NACHHALL

Mit Myrten und Rosen, lieblich und hold,
mit duftgen Zypressen und Flittergold,
möcht ich zieren dies Buch wie nen Totenschrein,
und sargen meine Lieder hinein.

Oh, könnt ich die Liebe sargen hinzu!
Auf dem Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,
da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —
doch mir blühts nur, wenn ich selber im Grab.

Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,
wie ein Lavastrom dem Glutberg entquillt,
hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,
und rings viel blitzende Funken versprüht!

Nun liegen sie stumm und totengleich,
nun starren sie kalt und nebelbleich.
Doch aufs neu die alte Glut sich belebt,
wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:
Der Liebe Geist einst über sie taut;
einst kommt dies Buch in deine Hand,
süß Lieb im fernen Norderland.

Dann löst sich des Liedes Zauberbann,
die blassen Buchstaben schaun dich an,
sie schauen dir flehend ins schöne Aug,
und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

DER TRAUERGE

Allen tut es weh im Herzen,
die den bleichen Knaben sehn,
dem die Leiden, dem die Schmerzen
aufs Gesicht geschrieben stehn.

Mitleidvolle Lüfte fächeln
Kühlung seiner heißen Stirn;
Labung möcht ins Herz ihm lächeln
manche sonst so spröde Dirn.

Aus dem wilden Lärm der Städter
flüchtet er sich nach dem Wald.
Lustig rauschen dort die Blätter,
lustger Vogelsang erschallt.

Doch der Sang verstummet balde,
traurig rauschet Baum und Blatt,
wenn der Traurige dem Walde
langsam sich genähert hat.

DIE VERMÄHLTE

Wie die Wellenschaumgeborene
strahlt mein Lieb in Schönheitsglanz,
denn sie ist das auserkorene
Bräutchen eines fremden Manns.

Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,
grolle nicht ob dem Verrat;
trag es, trag es, und entschuldig es,
was die holde Törin tat.

2

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,
es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,
und sah die Nacht in deines Herzens Raum,
und sah die Schlang, die dir am Herzen frißt, —
ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

3

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht;
mein Lieb, wir sollen beide elend sein!
Bis uns der Tod das kranke Herze bricht,
mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

Wohl seh ich Spott, der deinen Mund umschwebt,
und seh dein Auge blitzen trotziglich,
und seh den Stolz, der deinen Busen hebt, —
und elend bist du doch, elend wie ich.

Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,
verborgne Träne trübt des Auges Schein,
der stolze Busen hegt geheime Wund, —
mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

ROMANZEN

DIE WEIHE

Einsam in der Waldkapelle,
vor dem Bild der Himmelsjungfrau,
lag ein frommer, bleicher Knabe
demutsvoll dahingesunken.

O Madonna! laß mich ewig
hier auf dieser Schwelle knien,
wollest nimmer mich verstoßen
in die Welt so kalt und sündig.

O Madonna! sonnig wallen
deines Hauptes Strahlenlocken;
süßes Lächeln mild umspielet
deines Mundes heilge Rosen.

O Madonna! deine Augen
leuchten mir wie Sternenlichter;
Lebensschifflein treibet irre,
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanken
trug ich deine Schmerzenprüfung,
frommer Minne blind vertrauend,
nur in deinen Gluten glühend.

O Madonna! hör mich heute,
Gnadenvolle, Wunderreiche,
spende mir ein Huldesezeichen,
nur ein leises Huldeseichen!

Da tät sich ein schauerlich Wunder bekunden,
Wald und Kapell sind auf einmal verschwunden,
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,
hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

Und staunend stand er im schmucken Saale,
da saß Madonna, doch ohne Strahlen;
sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,
und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud.

Und sieh! Vom blonden Lockenhaupt
sie selber sich eine Locke raubte,
und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:
Nimm hin deinen besten Erdenlohn!

Sprich nun, wer bezeugt die Weihe?
Sahst du nicht die Farben wogen
flammig an der Himmelsbläue?
Menschen nennens Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,
schlagen rauschend mit den Schwingen,
flüstern wundersame Lieder,
süßer Harmonien Klingen.

Knabe hat es wohl verstanden,
was mit Sehnsuchts- und Glut ihn zieht
fort und fort nach jenen Landen,
wo die Myrte ewig blühet.

DIE BERGSTIMM

Ein Reuter durch das Bergtal zieht
im traurig stillen Trab:
Ach! zieh ich jetzt wohl in Liebchens Arm,
oder zieh ich ins dunkle Grab?
Die Bergstimm Antwort gab:
Ins dunkle Grab!

Und weiter reutet der Reutersmann,
und seufzet schwer dazu:
So zieh ich denn hin ins Grab so früh, —
wohlan, im Grab ist Ruh.
Die Stimme sprach dazu:
Im Grab ist Ruh!

Dem Reutersmann eine Träne rollt
von der Wange bleich und kummervoll:
Und ist nur im Grabe die Ruhe für mich, —
so ist mir im Grabe wohl.
Die Stimm erwidert hohl:
Im Grabe wohl!

DIE BRÜDER

Oben auf der Bergesspitze
liegt das Schloß in Nacht gehüllt,
doch im Tale leuchten Blitze,
helle Schwerter klirren wild.

's sind zwei Brüder, die dort fechten
grimmigen Zweikampf, wutentbrannt.
Sprich, warum die Brüder rechten
mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Lauras Augenfunken
zündeten den Brüderstreit.
Beide glühen liebestrunken
für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden
wendet sich ihr Herze zu?
Kein Ergrübeln kanns entscheiden, —
Schwert heraus, entscheide du.

Und sie fechten kühn verwegen,
Hieb auf Hiebe niederkrachts.
Hütet euch, ihr wilden Degen,
böses Blendwerk schleicht nachts.

Wehe! Wehe! blutge Brüder!
Wehe! Wehe! blutges Tal!
Beide Kämpfer stürzen nieder,
einer in des andern Stahl. —

Viel Jahrhunderte verwehen,
viel Geschlechter deckt das Grab;
traurig von des Berges Höhen
schaut das öde Schloß herab.

Aber nachts, im Talesgrunde,
wandelts heimlich, wunderbar;
wenn da kommt die zwölfte Stunde,
kämpft dort das Brüderpaar.

DER ARME PETER

Der Hans und die Grete tanzen herum,
und jauchzen vor lauter Freude.
Der Peter steht so still und stumm,
und ist so blaß wie Kreide.

Der Hans und die Grete sind Bräutigam und Braut,
und blitzen im Hochzeitgeschmeide.
Der arme Peter die Nägel kaut
und geht im Werkeltagskleide.

Der Peter spricht leise vor sich her,
und schaut betrübet auf beide:
»Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär,
ich tät mir was zuleide.«

2

»In meiner Brust, da sitzt ein Weh,
das will die Brust zersprengen;
und wo ich steh und wo ich geh,
wills mich von hinnen drängen.

»Es treibt mich nach der Liebsten Näh,
als könnt's die Grete heilen;
doch wenn ich der ins Auge seh,
muß ich von hinnen eilen.

»Ich steig hinauf des Berges Höh,
dort ist man doch alleine;
und wenn ich still dort oben steh,
dann steh ich still und weine.«

Der arme Peter wankt vorbei,
gar langsam, leichenblaß und scheu.
Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,
die Leute auf der Straße stehn.

Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:
»Der stieg wohl aus dem Grab hervor.«
Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,
der legt sich erst ins Grab hinein.

Er hat verloren seinen Schatz,
drum ist das Grab der beste Platz,
wo er am besten liegen mag,
und schlafen bis zum jüngsten Tag.

LIED DES GEFANGENEN RÄUBERS

Als meine Großmutter die Liese behext,
da wollten die Leut sie verbrennen.
Schon hatte der Amtmann viel Dinte verkleckst,
doch wollte sie nicht bekennen.

Und als man sie in den Kessel schob,
da schrie sie Mord und Wehe;
und als sich der schwarze Qualm erhob,
da flog sie als Rab in die Höhe.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O komm mich im Turme besuchen!
Komm, fliege geschwind durchs Gitter herein,
und bringe mir Käse und Kuchen.

Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!
O möchtest du nur sorgen,
daß die Muhme nicht auspickt die Augen mein,
wenn ich luftig schwebe morgen.

DIE GRENADIERE

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
besiegt und zerschlagen das tapfre Heer, —
und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: Wie weh wird mir,
wie brennt meine alte Wunde!

Der Andre sprach: Das Lied ist aus,
auch ich möcht mit dir sterben,
doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
die ohne mich verderben.

Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
ich trage weit bessres Verlangen;
laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir Bruder eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
so nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
sollst du aufs Herz mir legen;
die Flinte gib mir in die Hand,
und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
wie eine Schildwacht, im Grabe,
bis einst ich höre Kanonengebrüll,
und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
viel Schwerter klirren und blitzen;
dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab,
den Kaiser, den Kaiser zu schützen.

DIE BOTSCHAFT

Mein Knecht! steh auf und saddle schnell
und wirf dich auf dein Roß,
und jage rasch, durch Wald und Feld,
nach König Duncans Schloß.

Dort schleiche in den Stall, und wart,
bis dich der Stallbub schaut.
Denforsch mir aus: »Sprich, welche ist
von Duncans Töchtern Braut?«

Und spricht der Bub: »Die Braune ists«,
so bring mir schnell die Mär.
Doch spricht der Bub: »Die Blonde ists«,
so eilt das nicht so sehr.

Dann geh zum Meister Seiler hin,
und kauf mir einen Strick,
und reite langsam, sprich kein Wort,
und bring mir den zurück.

DIE HEIMFÜHRUNG

Ich geh nicht allein, mein feines Lieb,
du mußt mit mir wandern
nach der lieben, alten, schaurigen Klause,
in dem trüben, kalten, traurigen Hause,
wo meine Mutter am Eingang kaurt,
und auf des Sohnes Heimkehr laurt.

»Laß ab von mir, du finstrer Mann!
Wer hat dich gerufen?
Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,
dein Auge sprüht, deine Wang ist weiß;
ich aber will mich lustig freun
an Rosenduft und Sonnenschein.«

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn,
mein süßes Liebchen!
Hüll ein dich im weiten, weißwallenden Schleier,
spiel fein auf den Saiten der schallenden Leier,
und singe ein Hochzeitlied dabei;
der Nachtwind pfeift die Melodei.

DON RAMIRO

»Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre!
Hast beschlossen mein Verderben,
und beschlossen ohn Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara!
Ist doch süß die Lebensgabe!
Aber unten ist es grausig,
in dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu dich, morgen
wird Fernando, am Altare,
dich als Ehgemahl begrüßen.
Wirst du mich zur Hochzeit laden?«

»Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter;
bitterer als der Spruch der Sterne,
die da spotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;
Mädchen gibt es viel auf Erden,
aber uns hat Gott geschieden.

Don Ramiro! Überwinder
vieler tausend Mohrenritter!
Überwinde nun dich selber, —
komm auf meine Hochzeit, Lieber.«

»Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich schwör es, ja, ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
gute Nacht, ich komme morgen.«

»Gute Nacht!« — Das Fenster klirrte.
Seufzend stand Ramiro unten,
stand noch lange wie versteinert;
endlich schwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch, nach langem Ringen,
muß die Nacht dem Tage weichen;
wie ein bunter Blumengarten
liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläste
schimmern hell im Glanz der Sonne;
und der Kirchen hohe Kuppeln
leuchten stattlich wie vergoldet.

Dumpfig und wie Bienensummen
alle Feierglocken läuten;
lieblich steigen Betgesänge
aus den frommen Gotteshäusern.

Aber dorten, siehe! siehe!
Dorten aus der Marktkapelle
bunte Volkesmenge strömet,
im Gewimmel und Gedränge.

Blanke Ritter, schmucke Frauen,
festlich blinkend Hofgesinde;
und die hellen Glocken läuten,
und die Orgel rauscht dazwischen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,
schreitet stolz das junge Ehepaar;
Donna Clara schwarz verschleiert,
Don Fernando, waffenglänzend.

Tausend Blicke sind gerichtet,
tausend Stimmen jauchzend rufen:
Heil, Kastiliens Mädchensonne!
Heil, Kastiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palasttor
wälzet sich das Volksgewühle;
dort beginnt die Hochzeitfeier,
prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterspiel und frohe Tafel
wechseln unter lautem Jubel;
rauschend schnell entfliehn die Stunden,
bis die Nacht herabgesunken.

Und zum Tanze sich versammeln
dort im Saal die Hochzeitgäste;
alle funkeln buntbeleuchtet
von der Kerzen Lichterheere.

Flammenblitzend strahlt der Bräutigam
in dem güldnen Purpurmantel;
Clara wie die junge Rose,
blüht im weißen Brautgewande.

Auf erhobne Ehrensitze,
rings von Dienerschaft umwoget,
ließen nun sich beide nieder,
und sie tauschten süße Worte.

Und im Saale braust es dumpfig,
wie ein Meer vom Sturm bewegt;
und es wirbeln die Pauken,
und erschmettern die Trommeten.

»Doch warum, o schöne Herrin,
sind geheftet deine Blicke
dorthin nach der Saalesecke?«
So verwundert sprach der Ritter.

»Siehst du denn nicht, Hochgebieter,
dort den Mann im schwarzen Mantel?«
Und der Ritter huldig lächelt:
»'s ist ja nur ein blasser Schatten.«

Doch es nähert sich der Schatten,
und es war ein Mann im Mantel;
und Ramiro schnell erkennend,
grüßt ihn Clara glutbefangen.

Und der Tanz hat schon begonnen,
munter drehen sich die Tänzer;
und der Boden dröhnt und zittert
von dem rauschenden Getöse.

»Wahrlich gerne, Don Ramiro,
will ich dir zum Tanze folgen,
doch im nächtlich schwarzen Mantel
hättest du nicht kommen sollen.«

Mit durchbohrend stieren Augen
blickt Ramiro an die Holde,
und umschlingt sie mit den Worten:
»Sprachest ja ich sollte kommen!«

Und ins wilde Tanzgetümmel
drängen sich die beiden Tänzer;
und es wirbeln die Pauken,
und erschmettern die Trommeten.

»Sind ja schneeweiß deine Wangen!«
Heimlich schauernd Clara flüstert.
»Sprachest ja ich sollte kommen!«
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
durch das flutende Gedränge;
und es wirbeln die Pauken,
und erschmettern die Trommeten.

»Sind ja eiskalt deine Hände!«
flüstert Clara krampfzig zuckend.
»Sprachest ja ich sollte kommen!«
Und sie treiben fort im Strudel.

»Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft ist ja dein Odem!«
Wie als Echo schallen heiser,
Don Ramiros grause Worte.

Und der Boden raucht und glühet,
lustig fiedelen die Geiger;
wie ein tolles Zauberweben,
schwindelt alles im Gekreisel.

»Laß mich, laß mich! Don Ramiro!«
Wimmerts immer im Gewoge.
Immer schnarret hohl die Antwort:
»Sprachest ja ich sollte kommen!«

»Nun so geh in Gottes Namen!«
Clara riefs mit fester Stimme,
und dies Wort war kaum entfahren,
und verschwunden war Ramiro.

Clara starret, Tod im Antlitz,
kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildnis
in ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelschlummer,
endlich schlägt sie auf die Wimper;
aber Staunen will aufs neue
ihre holden Augen schließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
war sie nicht vom Sitz gewichen,
immer sitzend neben Bräutigam;
und der Ritter sorgsam bittet:

»Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug so dunkel? —«
»Und Ramiro? — —« schaudert Clara,
und Entsetzen lähmt die Zunge.

Aber tiefe, ernste Falten
lagern sich auf Bräutigams Stirne:
»Herrin,forsch nicht blutge Kunde, —
heute Mittag starb Ramiro.«

BELSATZAR

Die Mitternacht zog näher schon;
in stummer Ruh lag Babilon.

Nur oben in des Königs Schloß,
da flackerts, da lärmt des Königs Troß,

Dort oben in dem Königssaal
Belsatzar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn,
und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die Knecht;
so klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;
das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,
und ruft laut mit schäumendem Mund:

»Jehovah! dir künd ich auf ewig Hohn, —
ich bin der König von Babilon!«

Doch kaum dies grause Wort verklang,
dem König wards heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,
da kams hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
eine leuchtende Flammenschrift, und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,
mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtschar saß kalt durchgraut,
und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
zu deuten die Schrift an Saaleswand.

Belsatzar ward aber in selbiger Nacht
von seinen Knechten umgebracht.

DIE MINNESÄNGER

Zu dem Wettgesange schreiten
Minnesänger jetzt herbei;
ei, das gibt ein seltsam Streiten,
ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,
ist des Minnesängers Pferd,
und die Kunst dient ihm zum Schilde,
und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter
vom bet Teppichten Balkon,
doch die rechte ist nicht drunter
mit des Sieges Myrtenkron.

Andre Leute, wenn sie springen
in die Schranken, sind gesund;
aber Minnesänger bringen
dort schon mit die Todeswund.

Und wem dort am besten dringen
Liedes Blutström aus der Brust,
der wirds beste Lob erringen,
und sein Weh gibt Andern Lust.

STÄNDCHEN EINES MAUREN

Meiner schlafenden Zuleima
rinnt aufs Herz, ihr Tränentropfen;
dann wird ja das süße Herzchen
sehnsuchtvoll nach Abdul klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima
spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe;
dann träumt ja das blonde Köpfchen
heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima
ström aufs Händchen, Herzblutquelle;
dann trägt ja ihr süßes Händchen
Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! Der Schmerz ist stumm geboren,
ohne Zunge in dem Munde,
hat nur Tränen, hat nur Seufzer,
und nur Blut aus Herzenswunde.

DIE FENSTERSCHAU

Der bleiche Heinrich ging vorbei,
schön Hedwig lag am Fenster.
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bei,
der unten schaut bleich wie Gespenster.

Der unten erhub sein Aug in die Höh,
hinschmachtend nach Hedewigs Fenster.
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,
auch sie ward bleich wie Gespenster.

Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm
alltäglich lauernd am Fenster.
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,
allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

DER WUNDE RITTER

Ich weiß eine alte Kunde,
die hallet dumpf und trüb:
ein Ritter lag liebeswunde,
doch treulos ist sein Lieb.

Als treulos muß er verachten
die eigne Geliebte sein,
als schimpflich muß er betrachten
die eigne Liebespein.

Er möcht in die Schranken reiten
und rufen die Ritter zum Streit:
der mag sich zum Kampfe bereiten,
wer mein Lieb eines Makels zeiht!

Da würden wohl alle schweigen,
nur nicht sein eigener Schmerz;
da müßt er die Lanze neigen
widers eigne klagende Herz.

Er möchte mit eignem Blute
abwaschen den Fleck seines Liebs;
mit dem eignen Himmelsgute
möcht er sühnen die Schuld seines Liebs.

Am liebsten möcht er liegen
mit Liebchen im Totenschrein,
ans kalte Lieb sich schmiegen;
der Tod macht alle rein.

DES KNABEN WASSERFAHRT

Ich stand am Mastbaum angelehnt,
und zählte jede Welle.

Ade! mein schönes Vaterland!
Mein Schiffchen segelt schnelle!

Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,
die Fensterscheiben blinken;
ich guck mir fast die Augen aus,
doch will mir niemand winken.

Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug,
daß ich nicht dunkel sehe.
Mein krankes Herze, brich mir nicht
vor allzu großem Wehe.

Stolziere nicht, du falsche Maid,
ich wills meiner Mutter sagen;
wenn meine Mutter mich weinen sieht,
dann brauch ich nicht lange zu klagen.

Meine Mutter singt mir ein Wiegenlied vor,
bis ich schlafe und erbleiche;
doch dich schleppt sie Nachts bei den Haaren herbei
und zeigt dir meine Leiche.

DAS LIEDCHEN VON DER REUE
Herr Ulrich reutet im grünen Wald,
die Blätter lustig rauschen.
Er sieht eines holden Mägdleins Gestalt
durch Baumeszweige lauschen.

Der Junker sprach: Wohl kenne ich
dies blühende, glühende Bildnis,
verlockend stets umschwebt es mich
in Volksgewühl und Wildnis.

Zwei Röslein sind die Lippen dort,
die lieblichen, die frischen;
doch manches häßlich bittre Wort
schleicht tückisch oft dazwischen.

Drum gleicht dies Mündlein gar genau
den hübschen Rosenbüschen,
wo giftge Schlangen wunderschlau
im dunkeln Laube zischen.

Dort jenes Grübchen wunderlieb
in wunderlieben Wangen,
das ist die Grube, worein mich trieb
wahnsinniges Verlangen.

Dort seh ich ein schönes Lockenhaar
vom schönsten Köpfchen hangen;
das sind die Netze wunderbar,
womit mich der Böse gefangen.

Und jenes blaue Auge dort,
so klar, wie stille Welle,
das hielt ich für des Himmels Pfort,
doch wars die Pforte der Hölle. —

Herr Ulrich reutet weiter im Wald,
die Blätter rauschen schaurig.
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,
die ist so bleich, so traurig.

Der Junker sprach: O Mutter dort,
die mich so mütterlich liebte,
der ich mit bösem Tun und Wort
das Leben bitterlich trübte!

Oh, könnt ich dir trocknen die Augen naß,
mit der Glut von meinen Schmerzen!
Oh, könnt ich dir röten die Wangen blaß,
mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reutet Herr Ulerich,
im Wald beginnt es zu düstern,
viel eigne Stimmen regen sich,
die Abendwinde flüstern.

Der Junker hört die Worte sein
gar vielfach widerklingen.
Das taten die spöttischen Waldvöglein,
die zwitschern laut und singen:

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,
das Liedchen von der Reue,
und hat er zu Ende gesungen das Lied,
so singt er es wieder aufs Neue.

SONETTE
UND VERMISCHTE
GEDICHTE

SONETTENKRANZ AN AUG. WILH. VON SCHLEGEL

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,
das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,
das wollt mir fast des Lebens Mark zernagen;
ich war ein Reis, dem seine Stützen sanken.

Da mochtest du das arme Reis beklagen,
an deinem gütgen Wort läßt du es ranken,
und dir, mein hoher Meister, soll ichs danken,
wird einst das schwache Reislein Blüten tragen.

O mögst du ferner noch so sorgsam warten,
daß es als Baum einst zieren kann den Garten
der schönen Fee, die dich zum Liebbling wählte.

Von jenem Garten meine Amm erzählte:
dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,
die Blumen sprechen und die Bäume singen.

2

Im Reifrockputz, mit Blumen reich verzieret,
Schönpflästerchen auf den geschminkten Wangen,
mit Schnabelschuh, mit Stickerein behangen,
mit Turmfrisur, und wespengleich geschnüret:

So war die Aftermuse ausstaffieret,
als sie einst kam, dich liebend zu umfängen.
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,
und irrtest fort, von dunkeln Trieb geführt.

Da fandest du ein Schloß in alter Wildnis,
und drinnen lag, wie n holdes Marmorbildnis,
die schönste Maid in Zauberschlaf versunken.

Doch wich der Zauber deinem zarten Gruße,
aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse,
und sank in deine Arme liebestrunken.

3

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,
sollt noch des Rheines Niblungshort dich laben,
nahmst du vom Themsestrand die Wundergaben,
und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.

Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,
die Seine mußte zollen deinem Ruhme —
du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,
und wolltst auch Perlen aus dem Ganges haben.

Du geizger Mann, ich rat dir, sei zufrieden
mit dem, was selten Menschen ward beschieden,
denk ans Verschwenden jetzt, statt ans Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden
zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,
mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.*

* Nachwort Heines zum ersten Druck im »Gesellschafter«:
Die in der »Neuen Berliner Monatschrift für Philosophie und Literatur«
enthaltenen und im »Konversations-Blatte« und im »Literaturblatt des
Morgenblatts« zum Teil wieder abgedruckten, von manchen Leuten seelen-
vergnügt belächelten Ausfälle wider den großen Meister bewogen den
Verfasser zum Abdruck obiger Sonette. Sie entstanden vorigen Sommer
in Bonn, wo der Verfasser den Gefeierten in seiner vollen Kraft, Herr-
lichkeit und Rüstigkeit sah. Der Geist desselben hat wahrlich nicht
gealtert. Der hat keine Ruhe, behaglich auf dem Welt-Elefanten zu sitzen!
— Ob der Verfasser jener bitteren Ausfälle mit Recht oder mit Unrecht

AN CARL V. U.

Ins Stammbuch.

Anfangs wollt ich fast verzagen,
und ich glaubt, ich trüg es nie;
und ich hab es doch getragen, —
aber frag mich nur nicht wie?

AN DEN HOFRAT GEORG S(ARTORIUS) IN GÖTTINGEN
Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,
doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,
das Auge blitzt, und alle Muskeln beben,
doch bleibt im Reden ruhige Entfaltung.

So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung
der Staaten sprechend, und vom klugen Streben
der Kabinette, und vom Völkerleben,
und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnis lisch mir nie dein Bild!
In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Roheit
erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

wider die politische Tendenz der jetzigen Bestrebungen Schlegels eifere, mag hier unentschieden bleiben: Doch hätte er nie die Achtung außer Augen setzen dürfen, die dem literarischen Reformator durchaus nicht versagt werden kann. Was das Sanskrit-Studium selbst betrifft, so wird über den Nutzen desselben die Zeit entscheiden. Portugiesen, Holländer und Engländer haben lange Zeit jahraus jahrein auf ihren großen Schiffen die Schätze Indiens nach Hause geschleppt; wir Deutschen hatten immer das Zusehen. Aber die geistigen Schätze Indiens sollen uns nicht entgehen. *Schlegel, Bopp, Humboldt, Frank* usw. sind unsere jetzigen Ostindienfahrer; *Bonn und München* werden gute Faktoreien sein. H.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,
zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,
das trag ich treu im tiefen Herzensgrunde.

AN J. B. R(OUSSEAU)

Dein Freundesgruß konnt mir die Brust erschließen,
die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;
ich bin umfächelt wie von Zauberflügeln,
und heimatliche Bilder mich begrüßen.

Den alten Rheinstrom seh ich wieder fließen,
in seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,
Goldtrauben winken von den Rebenhügeln,
die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

Oh, könnt ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,
der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt
der grüne Efeu um ein morsch Gemäuer.

Oh, könnt ich hin zu dir, und leise lauschen
bei deinem Lied, derweil Rotkehlchen singt
und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

AN MEINE MUTTER B. HEINE, GEBORENE V. GELDERN

Ich bins gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,
mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;
wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,
ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ichs sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,
in deiner selig süßen, trauten Nähe
ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,
dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,
und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
so manche Tat, die dir das Herz betrübet,
das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

2

Im tollen Wahn hatt ich dich einst verlassen,
ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,
und wollte sehn, ob ich die Liebe fände,
um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,
vor jeder Türe streckt ich aus die Hände
und bettelte um gringe Liebesspende, —
doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer
nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,
und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch du bist da entgegen mir gekommen,
und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,
das war die süße, langgesuchte Liebe.

AN H. STR(AUBE)

Nachdem ich seine Zeitschrift für Erweckung altdeutscher
Kunst durchlesen.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,
da grüßen mir entgegen viel vertraute,
viel goldne Bilder, die ich weiland schaute
im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen
den frommen Dom, den deutscher Glaube baute,
ich hör der Glocken und der Orgel Laute,
dazwischen klingts wie süße Liebesklagen.

Wohl seh ich auch wie sie den Dom umklettern,
die flinken Zwerglein, die sich dort erfreuen
das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich entblättern
und sie des grünen Schmuckes rings berauben, —
kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

FRESKO-SONETTE AN CHRISTIAN S(ETHE)

Ich tanz nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen,
die außen goldig sind, inwendig Sand;
ich schlag nicht ein, reicht mir ein Bub die Hand,
der heimlich will den Namen mir zerfetzen.

Ich zieh nicht ab den Hut vor hübschen Metzen,
die schamlos prunken mit der eignen Schand;
ich zieh nicht mit, wenn sich der Pöbel spannt
vorm Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,
derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen
in Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringts wohl am End solch Rohr?
Welch Glück! als ein Spazierstock dients dem Stutzer,
als Kleiderklopfer dients dem Stiefelputzer.

2

Gib her die Larv, ich will mich jetzt maskieren
in einen Lumpenkerl, damit Halunken,
die in Charaktermasken prächtig prunken,
nicht wännen, ich sei einer von den Ihren.

Gib her gemeine Worte und Manieren,
ich zeige mich in Pöbelart versunken,
verleugne all die schönen Geistesfunken,
womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

So tanz ich auf dem großen Maskenballe,
umschwärmt von deutschen Rittern, Türken, Königen,
von Harlekin begrüßt, erkannt von wengen.

Mit ihrem Holzschwert prügeln sie mich alle.
Das ist der Spaß. Denn wollt ich mich entmummen,
so müßte all das Galgenpack verstummen.

3

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,
die mich anglotzen mit den Bocksgesichtern;
ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern
und hämisch mich beschnüffeln und begaffen.

Ich lache ob den hochgelahrten Affen,
die sich aufblähn zu stolzen Splitterrichtern;
ich lache ob den feigen Bösewichtern,
die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

Denn wenn des Glückes hübsche sieben Sachen
uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,
und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,
zerrissen, und zerschnitten, und zerstochn, —
dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

4

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,
und in dem Märchen klingt ein feines Lied,
und in dem Liede lebt und webt und blüht
ein wunderschönes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdlein wohnt ein Herzchen klein,
doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;
in dieses lieblos frostige Gemüt
kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klinget?
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?
Und wie das Mägdlein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerspringet;
und ach! da wärs doch gar entsetzlich traurig,
käm der Verstand mir aus dem alten Gleise.

5

In stiller, wehmutweicher Abendstunde,
umklingen mich die längst verschollnen Lieder,
und Tränen rollen von der Wange nieder,
und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde
seh ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;
sie sitzt am Arbeitstisch, im roten Mieder,
und Stille herrscht in ihrer heiligen Runde.

Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet
von ihrem Haupt die schönste aller Locken,
und gibt sie mir, — vor Freud bin ich erschrocken.

Nur Satan hat die Freude mir verleidet,
er spann ein festes Seil von jenen Haaren,
und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

6

»Als ich vorm Jahr, mein Lieb, dich wiederblickte,
gabst du kein'n Kuß mir in der Willkommstund.«
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund
den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.

Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte
vom Myrtenstrauche, der am Fenster stund:
»Nimm hin und pflanz dies Reis in frischen Grund,
und stell ein Glas darauf«, sprach sie und nickte. —

Schon lang ists her. Es starb das Reis im Topf.
Sie selbst hab ich seit Jahren nicht gesehn;
doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf.

Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,
wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn
die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

7

Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen,
doch schlimmer sind die sanften Engelsfrätzchen.
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmätzchen,
doch wie ich kam, da fühlt ich scharfe Tatzen.

Hüt dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Katzen,
doch schlimmer sind die weißen, jungen Kätzchen;
ein solches macht ich einst zu meinem Schätzchen,
doch tät mein Schätzchen mir das Herz zerkratzen.

O süßes Frätzchen, wunderschönes Mädchen!
Wie konnte mich dein klares Äuglein täuschen?
Wie konnt dein Pfötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Kätzchens wunderzartes Pfötchen!
Könnt ich dich an die glühnden Lippen pressen,
und könnt mein Herz verbluten unterdessen!

8

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,
wo man mich bei den Füßen aufgehangen
und mir gezwickt den Leib mit glühnden Zangen
und eingeklemmt in enger Eisenklammer.

Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,
Blutströme mir aus Mund und Nase sprangen, —
da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,
mir schnell den Gnadenstoß mit goldnem Hammer.

Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe
die Glieder zucken, wie im Todeskampfe
die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,
und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

9

Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,
geschminkten Katzen und gebrillten Pudeln,
die mir den blanken Namen gern besudeln,
und mich so gerne ins Verderben züngeln.

Du sahest oft, wie mich Pedanten hudeln,
wie Schellenkappenträger mich umklingeln,
wie giftige Schlangen um mein Herz sich ringeln;
du sahst mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Turme;
ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,
dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wildè Brandung,
nur wenige Schiff erringen dort die Landung,
doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

10

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;
ich möcht mich rüstig in die Höhe heben,
doch kann ichs nicht; am Boden muß ich kleben,
umkrächzt, umzischt von eklem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,
mein schönes Lieb, allüberall umschweben,
in ihrem selig süßen Hauche leben, —
doch kann ichs nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochnen Herzen fühl ich fließen
mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,
und vor den Augen wirds mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn ich mich hinüber
nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten
mit weichen Armen liebend mich umschließen.

DIE NACHT AUF DEM DRACHENFELS

AN FRITZ V. B (EUGHEM)

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,
der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,
und wie die Burschen lustig niederkauern,
erscholl das Lied von Deutschlands heiligen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,
wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,
viel dunkle Ritterschatten uns umschauern,
viel Nebelfraun bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Ächzen;
es klirrt und rasselt, und die Eulen krächzen;
dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

Sieh nun, mein Freund, so eine Nacht durchwacht ich
auf hohem Drachenfels, doch leider bracht ich
den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

AN STR.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,
dann knospen und blühen die Blümlein auf;
wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,
dann schwimmen die Sternlein hintendrein;
wenn der Sänger zwei süße Äuglein sieht,
dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —

Doch Lieder und Sterne und Blümlein,
und Äuglein und Mondglanz und Sonnenschein,
wie sehr das Zeug auch gefällt,
so machts doch noch lang keine Welt.

AN ALEXANDER, PR. VON W(ITTGENSTEIN)
Ins Stammbuch.

Eine große Landstraß ist unsre Erd',
wir Menschen sind Passagiere;
man rennet und jaget zu Fuß und zu Pferd,
wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt
mit dem Taschentuch aus der Karosse;
man hätte sich gerne geherzt und geküßt,
doch jagen von hinnen die Rosse.

Kaum trafen wir uns auf derselben Station,
herzliebster Prinz Alexander,
da bläst schon zur Abfahrt der Postillon,
und bläst uns schon auseinander.

AN FRITZ ST(EINMANN)
Ins Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wackern,
statt Myrten lobt man nur die dürrn Pappeln,
worein die Abendwinde tüchtig rappeln,
statt stiller Glut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnaß beackern
und Bild auf Bild und Blum auf Blume stapeln,
vergebens wirst du dich zu Tode zappeln, —
verstehst du nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,
und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen,
und kräftig oft in die Posaune schmettern.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Pöbel,
der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —
und bald wird dich die Galerie vergöttern.

AN FRANZ V. Z(UCCALMAGLIO)

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;
ade, mein Bruder, denk mein in der Fern!
Bleib treu, bleib treu der Poesie;
verlaß das süße Bräutchen nie.
Bewahr in der Brust wie einen Hort
das liebe, schöne, deutsche Wort! —
Und kommst du mal nach dem Norderstrand,
so lausche nur am Norderstrand;
und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt
und über die feiernden Fluten schwebt.
Dann mags wohl sein, daß entgegen dir zieht
des wohlbekannten Sängers Lied.
Dann greif auch du in dein Saitenspiel,
und gib mir süßer Kunden viel:
Wies dir, mein trauter Sänger, ergeht,
und wies meinen Lieben allen ergeht,
und wies ergeht der schönen Maid,
die so manches Jünglingsherz erfreut,
und in manches gesendet viel Glut hinein,
die blühende Rose am blühenden Rhein!
Und auch vom Vaterland Kunde gib:
Obs noch das Land der treuen Lieb,
ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,
und niemand mehr dem Bösen front.
Und wie dein süßes Lied erklingt
und heitere Mären hinüberbringt,
wohl über die Wogen zum fernen Strand,
so freut sich der Sänger im Norderland.

AN EINE SÄNGERIN

Als sie eine alte Romanze sang.
Ich denke noch der Zaubervollen,
wie sie zuerst mein Auge sah!
Wie ihre Töne lieblich klangen
und heimlich süß ins Herze drangen,
entrollten Tränen meinen Wangen, —
ich wußte nicht wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen,
als sei ich noch ein frommes Kind,
und säße still, beim Lämpchenscheine,
in Mutters warmen Kämmerleine,
und läse Märchen, wunderfeine,
derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,
die Ritter steigen aus der Gruft;
bei Ronzisval da gibts ein Streiten,
da kommt Herr Roland herzureiten,
viel kühne Degen ihn begleiten,
auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,
er schwimmt in Blut, und atmet kaum;
kaum mochte fern sein Jagdhornzeichen
das Ohr des großen Karls erreichen,
da muß der Ritter schon erbleichen, —
und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein laut verwornes Schallen,
das mich aus meinen Träumen rief.
Verklungen war jetzt die Legende,

die Leute schlugen in die Hände,
und riefen »Bravo!« ohne Ende;
die Sängerin verneigt sich tief.

DIE LEHRE

Mutter zum Bielelein:
»Hüt dich vor Kerzenschein!«
Doch was die Mutter spricht,
Bielelein achtet nicht;

Schwirret ums Licht herum,
schwirret mit Sum-sum-sum,
hört nicht die Mutter schrein:
»Bielelein! Bielelein!«

Junges Blut, tolles Blut,
treibt in die Flammenglut,
treibt in die Flamm hinein, —
»Bielelein! Bielelein!«

's flackert nun lichterrot,
Flamme gab Flammentod; —
hüt dich vor Mägdelein,
Söhnelein! Söhnelein!

DAS LIED VON DEN DUKATEN
Meine güldenen Dukaten,
sagt, wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,
die im Bache froh und munter
tauchen auf und tauchen unter?

Seid ihr bei den güldnen Blümlein,
die auf lieblich grüner Aue
funkeln hell vom Morgentaue?

Seid ihr bei den güldnen Vöglein,
die da schweifen glanzumwoben
in den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,
die im leuchtenden Gewimmel
lächeln jede Nacht am Himmel?

Ach! Ihr güldenen Dukaten
schwimmt nicht in des Baches Well,
funkelt nicht auf grüner Au,
schwebet nicht in Lüften blau,
lächelt nicht am Himmel hell, —
meine Manichäer, traun!
halten euch in ihren Klaun.

GESPRÄCH AUF DER PADERBORNER HEIDE

Hörst du nicht die fernen Töne,
wie von Brummbaß und von Geigen?
Dorten tanzt wohl manche Schöne
den geflügelt leichten Reigen.

»Ei, mein Freund, das nenn ich irren,
von den Geigen hör ich keine,
nur die Ferklein hör ich quirren,
grunzen nur hör ich die Schweine.«

Hörst du nicht das Waldhorn blasen?
Jäger sich des Weidwerks freuen,
fromme Lämmer seh ich grasen,
Schäfer spielen auf Schalmeien.

»Ei, mein Freund, was du vernommen,
ist kein Waldhorn noch Schalmeie;
nur den Sauhirt seh ich kommen,
heimwärts treibt er seine Säue.«

Hörst du nicht das ferne Singen,
wie von süßen Wettgesängen?
Englein schlagen mit den Schwingen
lauten Beifall solchen Klängen.

»Ei, was dort so hübsch geklungen,
ist kein Wettgesang, mein Lieber!
Singend treiben Gänsejungen
ihre Gänselein vorüber.«

Hörst du nicht die Glocken läuten,
wunderlieblich, wunderhelle?
Fromme Kirchengänger schreiten
andachtvoll zur Dorfkapelle.

»Ei, mein Freund, das sind die Schellen
von den Ochsen, von den Kühen,
die nach ihren dunkeln Ställen
mit gesenktem Kopfe ziehen.«

Siehst du nicht den Schleier wehen?
Siehst du nicht das leise Nicken?
Dort seh ich die Liebste stehen,
feuchte Wehmut in den Blicken.

»Ei, mein Freund, dort seh ich nicken
nur das Waldweib, nur die Liese;
blaß und hager an den Krücken,
hinkt sie weiter nach der Wiese.«

Nun, mein Freund, so magst du lachen
über des Phantasten Frage;
kannst doch nicht zur Täuschung machen,
was ich fest im Busen trage.

TRAUM UND LEBEN

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,
still trug ich mit mir herum den Schmerz.
Und als die Nacht kam, schlich ich fort
zur blühenden Rose am stillen Ort.

Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab;
nur Tränen rollten die Wangen hinab;
ich schaut in den Kelch der Rose hinein, —
da glomms hervor, wie ein glühender Schein.

Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;
da trieb sein Spiel ein neckender Traum:
Ich sah ein rosiges Mädchenbild,
den Busen ein rosiges Mieder umhüllt.

Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;
ich trugs in ein goldenes Häuschen sogleich.
Im Häuschen da geht es gar wunderlich bunt,
da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund.

Da tanzen zwölf Tänzer, ohn Ruh und Rast,
sie haben sich fest bei den Händen gefaßt;
und wenn ein Tanz zu enden begann,
so fängt ein andrer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:
Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück,
dein ganzes Leben war nur ein Traum,
und diese Stunde ein Traum im Traum. —

Der Traum war aus, der Morgen graut,
mein Auge schnell nach der Rose schaut, —
o Weh! statt des glühenden Fünkleins steckt
im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

AN SIE

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,
die einst erblüht aus blutgen Herzenswunden,
die hab ich nun zum schmucken Strauß verbunden,
und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden,
ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,
ohn rückzulassen dir ein Liebeszeichen, —
gedenke mein, wenn ich den Tod gefunden!

Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;
beneidenswert war selbst mein Schmerzenleben —
denn liebend durft ich dich im Herzen tragen.

Und größres Heil noch soll mir bald geschehen:
mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben
und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

ÜBERSETZUNGEN
AUS LORD BYRONS
WERKEN

MANFRED

ERSTER AUFGUG. ERSTER AUFTRITT

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

MANFRED

Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch
brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf — ist doch kein Schlaf;
nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,
die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mirs
gleich wie ein Wecker, und mein Aug erschließt
sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb ich,
und trage Menschenform und Menschenantlitz.
Doch Kummer sollt des Weisen Lehrer sein;
der Schmerz macht weise, und wers meiste weiß,
den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!
Nun hab ich jede Wissenschaft durchgrübelt,
auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur
erforscht, und fühl im Herzen die Gewalt,
die solche dienstbar machen könnt mir selber.
Doch frommt es nicht. — Den Menschen tat ich Gutes,
und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.
Doch frommt das nicht. — Ich hatte meine Feinde,
ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.
Doch frommt es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,
Macht, Leidenschaft, wie ichs bei andern sehe,
das war bei mir wie Regen auf den Sand,
seit jener grausen Stund. Ich fürchte nichts,
mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,
kein stärkres Pochen fühl, von Hoffnung, Wünschen,

Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.
Mein Werk beginn!

Geheimnisvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!
Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!
Ihr, die den Erdball rings umwebt, und luftig
im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze
euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;
ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, —
euch ruf ich her kraft des geschriebnen Zaubers,
der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!
(Pause)

Sie zögern. — Ich beschwör euch bei dem Worte
des Geisteroberhaupts, bei diesem Zeichen,
das euch erzittern macht, beim Willen dessen,
der nimmer stirbt. — Steigt auf! Steigt auf! Erscheint!
(Pause)

Sie zögern. — Geister in der Erd und Luft!
Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör euch
bei noch viel mächtgrer Macht, beim Talisman,
den ausgeheckt einst der verdammte Stern,
der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,
wie eine Höll im ewgen Raume wandelt;
beim grausen Fluch, der meine Seel belastet,
bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,
und um mich lebt, beschwör ich euch. Erscheint!
(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle.
Er bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

ERSTER GEIST

Mensch! Auf deines Wortes Schall
stürmt ich aus der Wolkenhall,
die der Dämmerung Hauch gebildet,

die das Abendlicht vergülDET
mit Karmin und Himmelbläu,
daß sie mir ein Lusthaus sei.
Zwar sollt ich gehorchen nimmer,
dennoch ritt ich auf dem Schimmer
eines Sternleins zu dir her;
Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

ZWEITER GEIST

Montblanc ist der König der Berge,
die krönten schon längst seine Höh;
auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,
empfing er die Kron von Schnee.
Wie n Gurt umschnallt seine Hüft ein Wald,
seine Hand die Lawine hält;
doch vor dem Fall muß der donnernde Ball
stillstehn, wenns mir gefällt.
Des Gletschers ruhlos kalte Mass
sinkt tiefer Tag für Tag;
doch ich bins, der sie sinken lass,
und auch sie hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berges hier,
wollt ichs, er beugte sich,
erzitternd bis zum Marke schier, —
und du, was riefst du mich?

DRITTER GEIST

In dem bläulichen Meergrund,
wo der Wellenkampf schweigt,
wo ein Fremdling der Wind ist,
und die Meerschlangē kreucht,
wo die Nixe ihr Grünhaar
mit Muscheln durchschlingt, —

wie wenn Sturm auf der Meerfläch,
scholl dein Spruch, der mich zwingt.
In mein stilles Korallhaus
erdröhnte er schwer;
denn der Wassergeist bin ich, —
sprich aus dein Begehr!

VIERTER GEIST

Wo der Erdschütter schlummert
auf Kissen von Glut,
wo die Pechström aufwälzen
die kochende Flut,
wo die Wurzel der Andes
die Erde durchwebt,
also tief wie ihr Gipfel
zum Himmel aufstrebt,
dort ließ ich die Heimat,
dein Ruf riß mich fort, —
bin Knecht deines Spruches,
mein Herr ist dein Wort.

FÜNFTER GEIST

Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb
treib ich das Sturmgewühl;
das Wetter, das dahinten blieb,
ist noch von Blitzen schwül.
Mich hat gar schnell, über Land und Well,
ein Windstoß hergebracht;
die Flott, die ich traf, die segelt brav,
doch sinkt sie noch heut Nacht.

SECHSTER GEIST

Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht;
was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

SIEBENTER GEIST

Von Erdbeginn beherrschte ich
den Stern, der nun beherrscht dich.
Das war ein Erdball, hübsch belebt,
wie keiner je die Sonn umschwebt.
Sein Lauf war schön geregelt, kaum
trug schönern Stern der Himmelsraum.
Da kam die Stunde — und er ward
ein Flammenball unförmger Art,
ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,
und Menschen schreckt und Unheil bringt,
der nie ermattend rollt und schweift,
und irrend ohne Laufbahn läuft,
ein Tollbild, das da oben brennt,
ein Ungeheur am Firmament!
Und du, dem dies ein Schicksalstern,
Wurm, dem ich hohnvoll dien als Herrn,
du zwangst mich (mit der kurzen Macht,
die dich am End mir eigen macht)
auf kurz hierher, wo zitternd gar
hier diese schwache Geisterschar
mit einem Ding, wie du bist, schwätzt, —
du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

DIE SIEBEN GEISTER

Erd, Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg und Wind
und auch dein Stern umstehn als Geister dich,
und harren deines Winkes, Menschenkind, —
was will von uns der Sohn des Staubes, sprich?

MANFRED

Ich will vergessen —

ERSTER GEIST

Was — und wie — warum?

MANFRED

Was in mir ist, will ich vergessen, lesest
in mir — ihr kennts und ich kanns nimmer sagen.

GEIST

Nur was wir haben, können wir dir geben,
verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,
ganz oder nur ein Teil, verlang ein Zeichen,
das dir die Elemente dienstbar macht,
die wir regieren, jedes, all dergleichen
sei dein.

MANFRED

Vergessen, Selbstvergessenheit —
könnt ihr nicht schaffen dies aus dunklen Reichen,
ihr, die mir prahlerisch so vieles bietet?

GEIST

In unsrer Macht stehts nicht; es sei denn —
du stirbest jetzt.

MANFRED

Wird mirs der Tod gewähren?

GEIST

Wir sind unsterblich und vergessen nicht;
wir leben ewig, und Vergangnes ist uns
mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

MANFRED

Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hierherzwang,
gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!
Die Seel, der Geist, der promethesche Funken,
die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,
durchglühnd, und weithinblitzend wie die eure,
gibt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.
Gebt Antwort! sonst beweis ich, wer ich bin.

GEIST

Die alte Antwort gnügt; die beste Antwort
sind deine eignen Wort.

MANFRED

Erklär die Rede.

GEIST

Wenn, wie du sagst, dein Wesen unserm gleicht,
so hattest du schon Antwort, als wir sagten:
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

MANFRED

So rief ich euch umsonst aus euren Reichen,
ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

GEIST

Sprich!

Was wir vermögen, bieten wir, dein seis;
besinn dich, eh du uns entläßt, frag nochmals, —
Macht, Herrschaft, Kraft, Verlängerung deiner Tage —

MANFRED

Verflucht! was habe ich zu tun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt schon allzu lang, — fort! fort!

GEIST

Gemach! sind wir mal hier, kanns doch dir nützen;
besinn dich, gibts denn gar nichts, das wir könnten
nicht ganz unwert in deinen Augen machen?

MANFRED

Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht wohl, eh' wir scheiden,
euch schaun von Angesicht zu Angesicht.
Ich höre eure Stimmen, süß und schmachkend,
wie Harfentöne auf dem Wasser, immer
steht leuchtend vor mir jener klare Stern;
doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,
kommt all, kommt einzeln, in gewohnten Formen.

GEIST

Wir tragen keine Formen, außer die
des Elements, wovon wir Seel und Urgeist;
wähl die Gestalt, worin wir kommen sollen.

MANFRED

Ich wählen! Gibts ja keine Form auf Erden,
die häßlich oder reizend wär für mich.

Eur Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,
das ihm das beste dünkt. Erschein'!

SIEBENTER GEIST (Erscheint in der Gestalt eines schönen
Weibes)

Sieh her!

MANFRED

O Gott! Wenns so sein soll, und du kein Wahnbild
und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch
recht glücklich sein. — Umarmen will ich dich,
wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet)

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder)

EINE STIMME spricht folgenden Zauberbann:

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,
und im Gras der Glühwurm blinkt,
wenn am Grab das Dunstbild glimmt,
und im Sumpf das Irrlicht winkt,
wenn Sternschnuppen niederschießen,
und sich Eulen krächzend grüßen,
wenn, umschattet von den Höhn,
Baum und Blätter stille stehn,
dann kommt meine Seel auf dich,
und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,
findet doch dein Geist nicht Ruh,
Schatten drohn, die nie verbleichen,
und Gedanken, die nicht weichen;
von geheimer Macht umrauscht,

bist du nimmer unbelauscht;
bist wie leichentuchumhängt,
wie von Wolken eingezwängt;
sollst jetzt leben immerfort
hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,
dennoch fühlt dein Auge mich,
als ein Ding, das unsichtbar
nah dir ist, und nahe war;
und wenns dir dann heimlich graust,
und du hastig rückwärts schaust,
siehst du staunend, daß ich nur
bin der Schatten deiner Spur,
und verschweigen muß dein Mund
jene Macht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch
hat dein Haupt getauft mit Fluch;
und ein Luftgeist voller List
legt dir Schlingen, wo du bist;
in dem Wind hörst du ein Wort,
das dir scheucht die Freude fort;
und die Nacht, so still und hehr,
gönnt dir Ruhe nimmermehr;
und des Tages Sonnenschein
soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Tränen falsch und schlau
kocht ich ein tödliches Gebräu;
aus deines Herzens schwarzem Quell
preßt ich des schwarzen Blutes Well;
aus deines Lächelns Falt ich zog

die Schlang, die dort sich ringelnd bog;
aus deinem Mund nahm ich den Reiz,
den Hauch des allerschlimmsten Leids;
ich prüft manch Gift, das mir bekannt,
doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangenlächelns Mund,
eiskaltem Herzen, Arglistschlund,
bei deinem Aug, scheinheilig gut,
bei deiner Seel verschloßner Wut,
bei deiner Kunst, womit du gar
dein Herz für menschlich gabest dar,
bei deiner Lust an fremdem Leid,
bei deiner Kainsähnlichkeit,
hierbei verfluch ich dich, Gesell:
Sei selber deine eigne Höll!

Und auf dein Haupt gieß ich den Saft,
der dir ein solch Verhängnis schafft:
Schlafen nicht und Sterben nicht
gönnt dein Schicksal dir, du Wicht;
sollst den Tod stets nahe schaun,
freudig zwar und doch mit Graun.
Sieh! der Zauber schon umringt dich,
klanglos seine Kett umschlingt dich;
auf dein Herz und Hirn zugleich
kam der Spruch — verwelk, verbleich!

LEBEWOHL!

Befreundet waren weiland ihre Herzen,
doch Lästerungen können Wahrheit schwärzen;
und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;
und dornig ist das Leben, und die Jugend
ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,
das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben!

* * *

Doch nie fand sich ein Mittler diesen beiden,
der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.
Genüber standen sich die Schmerzgestalten,
wie Klippen, die des Blitzes Strahl gespalten.
Ein wilder, wüster Strom fließt jetzt dazwischen;
doch aller Elemente zorn'ge Schar
vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen
die holde Spur von dem, was einstens war.
(Aus Coleridges Christabel*)

Lebe wohl, und seis auf immer!
Seis auf immer, lebe wohl!
Doch, Versöhnungslose, nimmer
dir mein Herze zürnen soll.

* Vorbemerkung zum ersten Druck im »Rheinisch-westph. Anzeiger«:
»Folgende Verse aus Coleridges Christabel hat Lord Byron seinem berühmten Fare-thee-well (Lebe wohl) als Motto vorgesetzt. Obschon solche den Geist des Gedichtes so ganz ausdrücken, gleichsam einen Kommentar desselben bilden, und von den Engländern als unzertrennbar von demselben betrachtet werden: so haben doch sonderbarerweise die deutschen Übersetzer des Fare-thee-wells nie dieser wahrhaft schönen Verse Erwähnung getan. Der Eins. der Übersetzung in No. 74 des Anzeigers von v. J. hat sich denselben Fehler zu Schulden kommen lassen, und berichtigt ihn hiermit.«

Könnt ich öffnen dir dies Herze,
wo dein Haupt oft angeschmiegt
jene süße Ruh gefunden,
die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

Könntest du durchschaun dies Herze
und sein innerstes Gefühl!
Dann erst sähest du: es so grausam
fortzustoßen war zu viel.

Mag sein, daß die Welt dich preise
und die Tat mit Freuden seh, —
muß nicht selbst ein Lob dich kränken,
das erkauft mit fremdem Weh?

Mag sein, daß viel Schuld ich trage,
war kein andrer Arm im Land,
mir die Todeswund zu schlagen,
als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,
langsam welkt die Liebe bloß,
und man reißt so raschen Bruches
nicht ein Herz vom Herzen los.

Immer soll dein Herz noch schlagen,
meins auch, blut es noch so sehr;
immer lebt der Schmerzgedanke:
Wieder sehn wir uns nicht mehr!?

Solche Worte schmerzen bitterer,
als wenn man um Tote klagt;
jeder Morgen soll uns finden
im verwitwet Bett erwacht.

Suchst du Trost, wenns erste Lallen
unsres Mägdleins dich begrüßt:
Willst du lehren »Vater« rufen
sie, die Vaters Huld vermißt?

Wenn, umarmt von ihren Händchen,
dich ihr süßer Kuß entzückt,
denke sein, der fern dich liebet,
den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein
meinen Zügen ähnlich sei,
zuckt vielleicht in deinem Herzen
ein Gefühl, das mir noch treu.

Alle meine Fehltritt kennst du,
all mein Wahnsinn fremd dir blieb;
all mein Hoffen, wo du gehn magst,
welkt, — doch gehts mit dir, mein Lieb.

Jed Gefühl hast du erschüttert;
selbst mein Stolz, sonst felsenfest,
beugt sich dir, — von dir verlassen,
meine Seel mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —
kommt ja gar von mir das Wort!
Nur entzügelte Gedanken
brechen durch des Willens Pfort.

Lebe wohl! ich bin geschleudert
fort von allen Lieben mein,
herzkrank, einsam, und zermalmet, —
tödlicher kann Tod nicht sein!

AN INEZ

Childe Harold. Erster Gesang.

O lächle nicht ob meinen finstern Brauen,
das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!
Doch Tränen mögen nie dein Aug betauen,
umsonst geweinte Tränen nimmermehr.

O forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,
der nagend Freud und Jugend mir zerfrißt.
Enthülle nicht die tiefgeheime Wunde,
die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,
es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,
was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,
was mir die Gegenwart veregelt schier.

Es ist ein Überdruß, der mich erdrückt,
bei allem was ich hör, und seh, und fühl.
Denn keine Schönheit gibts, die mich entzückt,
kaum noch ergötzt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Glut, die stets getragen,
in tiefer Brust, der ewge Wandersmann,
der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,
und doch im Grab nur Ruhe finden kann.

Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens
durchjag ich rastlos jedes fernste Land,
und stets verfolgt mich der Tod des Lebens,
der Teufel, der »Gedanke« wird genannt.

Doch andre seh ich, die sich lustig tauchen
in jenes Freudenmeer, dem ich entwich;
oh möge nie ihr schöner Traum verrauchen,
und keiner mög erwachen so wie ich!

Noch manchen Himmelsstrich muß ich durcheilen,
verdammst noch manches Mal zurück zu sehn;
nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:
Was auch gescheh, das Schlimmste ist mir geschehn.

Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,
die scharfen Stachelfragen lasse fort!
Oh lächle nur, — doch such nicht zu entlarven
ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

GUT NACHT

Childe Harold. Erster Gesang.
Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer
verbleicht die Heimat dort.
Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,
scheu fliegt die Möwe fort.
Wir segeln jener Sonne zu,
die untertaucht mit Pracht;
leb wohl, du schöne Sonn und du,
mein Vaterland, — gut' Nacht!

Aufs neu steigt bald die Sonn heran,
gebärend Tageslicht;
nur Luft und Meer begrüß ich dann,
doch meine Heimat nicht.

Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,
mein Herd steht öde dort,
das Unkraut rankt dort wild umher,
mein Hund heult an der Pfort.

Komm her, komm her, mein Page klein,
was weinst du, armes Kind?
Fürchtst du der Wogen wildes Dräun,
macht zittern dich der Wind?
Wisch nur vom Aug die Träne hell,
das Schiff ist fest gefügt,
kaum fliegt der beste Falk so schnell,
wie unser Schifflein fliegt.

»Laß brausen Flut, laß heulen Wind,
mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;
Sir Childe, viel andre Ding es sind,
weshalb ich schlimmgemut.
Denn ich verließ den Vater mein,
und auch die Mutter traut;
mir blieb kein Freund als du allein,
und der dort oben schaut.

»Lang segnete mein Vater mich,
doch klagte er nicht sehr.
Doch Mutter weint wohl bitterlich,
bis daß ich wiederkehr.« —
Still, still, mein Bub, dich zieret hold
im Auge solche Trän,
hätt ich dein schuldlos Herz, man sollt
auch meins nicht trocken seh'n.

Komm her, komm her, mein Schloßdienstmann,
was hat dich bleich gemacht?
Fürchtst du, der Franzmann käm heran?
Durchfröstelt dich die Nacht?
»Glaubst du, ich zittre für den Leib?
Sir Childe, bin nicht so bang!
Doch denkt er an sein fernes Weib,
wird bleich des Treuen Wang!

»Am Seerand, wo dein Stammschloß ragt,
da wohnt mir Weib und Kind;
wenn nun der Bub nach Vater fragt,
was sagt sie ihm geschwind?«
Still! still, mein wackrer Schloßdienstmann,
man ehre deinen Schmerz;
doch ich bin leichtrer Art, und kann
entfliehn, als seis ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!
Ein frischer Buhlertroß
wird trocknen jenes Auge licht,
das jüngst noch überfloß.
Mich quälet kein Erinn'ung süß,
kein Sturm, der näher rollt;
mich quält nur, daß ich nichts verließ,
weshalb ich weinen sollt.

Und nun schwimm ich auf weitem Meer,
bin einsam in der Welt: —
Sollt ich um andre weinen sehr,
da mir kein Tränlein fällt?

Mein Hund heult nur, bis neue Speis
ein neuer Herr ihm reicht;
kehr ich zurück und nah ihm leis —
zerfleischt er mich vielleicht.

Mit dir, mein Schiff, durchsegl ich frei
das wilde Meergebraus;
trag mich, nach welchem Land es sei,
nur trag mich nicht nach Haus.
Sei mir willkommen, Meer und Luft!
Und ist die Fahrt vollbracht,
sei mir willkommen, Wald und Kluft!
Mein Vaterland — gut' Nacht!*

* Nachschrift Heines:

Die Übersetzung der ersten Szene aus »Manfred« und des »Gut Nacht« aus Childe Harold entstand erst voriges Jahr, und möge als Probe dienen, wie ich einige englische Dichter ins Deutsche zu übertragen gedenke. Die Lieder »Lebewohl« und »An Inez« sind weit früher und zwar in unreifer, fehlerhafter Form, übersetzt, und wurden aus bloß zufälligen Gründen hier abgedruckt.

Berlin, den 20sten Nov. 1821.

H. Heine.

TRAGÖDIEN
NEBST
EINEM LYRISCHEN
INTERMEZZO

1823

ZUEIGNUNG AN SALOMON HEINE

Meine Qual und meine Klagen
hab' ich in dies Buch gegossen,
und wenn du es aufgeschlagen,
hat sich dir mein Herz erschlossen.

WILLIAM RATCLIFF

TRAGÖDIE

IN EINEM AKTE



PERSONEN

MAC-GREGOR, schottischer Laird.
MARIA, seine Tochter. GRAF DOUG-
LAS, ihr Bräutigam. WILLIAM RAT-
CLIFF. LESLEY, sein Freund. MAR-
GARETE, Marias Amme. TOM, Wirt
einer Diebesherberge. WILLIE, sein
Söhnchen. ROBIN / DICK / BILL /
JOHN / TADDIE / Räuber und Gauner.
Räuber / Bediente / Hochzeitsgäste. Die
Handlung geht vor in der neuesten Zeit,
im nördlichen Schottland.

Zimmer in Mac-Gregors Schloß. Margarete (kauert bewegungslos in einer Ecke). Mac-Gregor. Maria. Douglas.

MAC-GREGOR (Er legt Douglas' und Marias Hände ineinander)

Ihr seid jetzt Mann und Weib. Wie eure Hände vereinigt sind, so sollen auch die Herzen, in Leid und Freud, vereinigt sein auf immer. Zwei mächtige Sakramente, das der Kirche und das der Liebe, haben euch verbunden; ein Doppelsegen ruht auf euren Häuption; und auch den Vatersegen leg ich drauf. (Er legt segnend seine Hände auf beider Haupt)

DOUGLAS

Mit Stolz, Mylord, nenn ich Euch heute: Vater.

MAC-GREGOR

Mit noch weit größerm Stolz nenn ich Euch: Sohn. (Sie umarmen sich)

MARGARETE singt im abgebrochenen Wahnsinntone:
»Was ist von Blut dein Schwert so rot? Edward, Edward?«

DOUGLAS erschrocken auffahrend und nach Margarete schauend:

Um Gott, Mylord, welch gläsern geller Laut?
Es fängt zu singen an, das stumme Bild —

MAC-GREGOR mit erzwungenem Lächeln:
Stört Euch nicht dran. Es ist die tolle Margret, gehört zum Schloß. Sie leidet an der Starrsucht, seit Jahr und Tag. Mit stieren Augen liegt sie

gekauert, manch unheimlich lange Stunde;
und dann und wann, wie n Stein, der sprechen kann,
bewegungslos, quäkt sie ein altes Lied —

DOUGLAS

Warum behaltet Ihr im Schloß solch Schrecknis?

MAC-GREGOR leise zu ihm:

Still, still. Sie hört jedweddes Wort; — schon lange
hätt ich sie fortgeschafft — doch darf ich nicht.

MARIA

Laßt ruhn die arme, gute Margarete,
erzählt mir lieber etwas Neues, Douglas.
Wie siehts in London aus? Bei uns in Schottland
erfährt man nichts.

DOUGLAS

Noch ists das alte Treiben.

Man rennt, und fährt, und jagt, Straß auf Straß ab.
Man schläft des Tags, und macht zum Tag die Nacht.
Vauxhall und Routs und Picknicks drängen sich;
und Drurylane und Coventgarden locken.
Die Oper rauscht. Pfundnoten wechselt man
für Musiknoten ein. God save the king
wird mitgebrüllt. Die Patrioten liegen
in dunkeln Schenken und politisieren,
und subskribieren, wetten, fluchen, gähnen,
und saufen auf das Wohl des Vaterlands.
Roastbeef und Pudding dampft, der Porter schäumt,
und sein Rezept schreibt lächelnd der Quacksalber.
Die Taschendiebe drängen. Gauner quälen
mit ihrer Höflichkeit. Der Bettler quält

mit seinem Jammeranblick und Gewimmer.
Vor allem quält die unbequeme Tracht,
der enge Wespenrock, das steife Halsband,
und gar der babylonisch hohe Turmhut.

MAC-GREGOR

Da lob ich mir mein Plaid und meine Mütze.
Ihr tatet gut, daß Ihr die Narrenkleider
vom Leib geworfen habt. Ein Douglas muß
im Äußern auch ein Schotte sein, und heute
lacht mir das Herz im Leib, wenn ich Euch schaue,
Euch alle, in der lieben Schottentracht.

MARIA

Erzählt mir was von Eurer Reise, Douglas.

DOUGLAS

Zu Wagen fuhr ich bis an Schottlands Grenze.
Das ging mir viel zu langsam. In Old-Jedburgh
nahm ich ein Pferd. Ich gab dem Tier die Sporn.
Mich selber aber spornte Liebessehnsucht.
Ich dachte nur an Euch, Marie, und pfeilschnell,
durch Busch und Berg und Feld, trug mich mein Roß.
Im Wald bei Invernes wär mirs bald schlecht
bekommen, daß ich in Gedanken ritt.
Piff! Paff! erweckten mich aus meinen Träumen
die Kugeln, die mir um die Ohren piffen.
Drei Straßenräuber stürzten auf mich ein.
Ein Kampf begann. Es regneten die Hiebe.
Ich wehrte mich der Haut; doch unterliegen
hätt ich wohl müssen —

O weh! Marie erbleicht,
und wankt, und sinkt —

(Margarete springt hastig auf und hält die in Ohnmacht fallende Maria in ihren Armen.)

MARGARETE

O weh! mein rotes Püppchen
ist kreideblaß, und kalt wie Stein. O weh!
(Halb singend, halb sprechend und Maria streichelnd)
»Püppchen klein, Püppchen mein,
schließe auf die Äugelein!

»Püppchen fein, du mußt sein
nicht so kalt wie Marmelstein.

»Rosenschein will ich streun
auf die weißen Wäugelein.« —

MAC-GREGOR

Halt ein, verrücktes Weib, mit Wahnsinnsprüchen
betörst du ihr noch mehr das kranke Haupt —

MARGARETE mit dem Finger drohend:
Du? du? willst schelten? Wasch dir erst die Hände,
die roten Hände; du befleckst mit Blut
klein Püppchens weißes Hochzeitskleid. Geh fort.
Ich rat dir gut.

MAC-GREGOR ängstlich:

Die tolle Alte faselt! —

MARGARETE singend:

»Püppchen klein, Püppchen mein,
schließe auf die Äugelein!«

MARIA (Sie erwacht aus ihrer Ohnmacht und lehnt sich an Margarete)

Erzählt nur weiter, wie es ging. Ich höre.

DOUGLAS

Es tut mir leid — was ich erzählt — doch hört:
ein andreß Reiter sprengte rasch herbei,
fiel jenen Räubern plötzlich in den Rücken,
und hieb drauf los mit Kraft. Ich selbst bekam
jetzt neuen Mut und freies Spiel. Wir schlugen
die Hunde in die Flucht. Ich wollte danken
dem edlen Retter. Aber dieser rief:
»Ich habe keine Zeit« und jagte weiter.

MARIA lächelnd:

Ach, Gott sei Dank! Ihr habt mich sehr geängstigt.
Jetzt bin ich wieder wohl. Margrete, führ mich.
Freundinnen warten meiner in dem Saal.

MARGARETE ängstlich zu Mac-Gregor:
Du, sei nicht böß. Die arme Margret ist
nicht immer toll.

MAC-GREGOR

Geht nur, wir folgen gleich.
(Maria und Margarete gehen ab)

Mac-Gregor. Douglas

DOUGLAS

Ich staune, ist Marie so krankhaft reizbar?
Sie ist so ängstlich heute; sie erbleicht
und zittert bei dem leisesten Geräusch —

MAC-GREGOR

Douglas! ich will und darfs Euch nicht verhehlen,
was heut so sehr Mariens Seele ängstigt.
Verzeiht, daß ichs Euch früher nicht eröffnet.
Tollkühn ist Euer Mut, und die Gefahr,
die ich mit Klugheit von Euch abgewendet,
hättet Ihr selber rastlos aufgesucht;
fort hätt es Euch getrieben, ihn zu züchtgen,
den Frevler, der Mariens Ruhe störte.

DOUGLAS

Wer darf Mariens Ruh gefährden, spricht?

MAC-GREGOR

Hört ruhig an die traurige Geschichte.
Sechs Jahre sind es jetzt, da kehrte ein
bei uns ins Schloß ein fahrender Student
aus Edinburgh, mit Namen William Ratcliff.
Den Vater hatt ich einst gekannt, recht gut,
recht gut, recht gut, er hieß Sir Edward Ratcliff.
Gastfreundlich nahm ich also auf den Sohn,
und gab ihm Speis und Obdach, vierzehn Tage.
Er sah Marie, und sah ihr in die Augen,
und sah dort viel zu tief, begann zu seufzen,
zu schmachten und zu ächzen, — bis Maria
ihm rund erklärte: daß er lästig sei.
Die Liebe packt er in den Korb und ging. —

Zwei Jahre drauf kam Philipp Macdonald,
der Earl von Ais, warb um Mariens Hand,
und warb mit gutem Glück, und nach sechs Monden
stand am Altare, hochzeitlich geschmückt,
die holde Braut — der Bräutigam aber fehlte.

Wir suchten überall, in allen Zimmern,
im Hof, im Stall, im Garten. — Ach! da fand man
am Schwarzenstein den Leichnam Macdonalds.

DOUGLAS

Wer war der Mörder?

MAC-GREGOR

Lange war vergeblich
all unser Forschen, — da gestand Maria,
daß sie den Mörder kenne, und erzählte:
In jener Nacht, die auf den Mordtag folgte,
sei William Ratcliff in ihr Schlafgemach
plötzlich getreten, habe lachend ihr
die Hand gezeigt, noch rot vom Blut des Bräutigams,
und habe Macdonalds Verlobungsring
ihr dargereicht mit zierlicher Verbeugung.

DOUGLAS

Verruchtheit! Welcher Hohn! Was tatet Ihr?

MAC-GREGOR

Ich ließ den Leichnam Macdonalds beisetzen
in seines eignen Schlosses Ahnengruft,
und an der Stätte, wo der Mord geschah,
pflanzte ich ein Kreuz, zum ewigen Gedächtnis.

Den Mörder Ratcliff suchte ich vergebens.
Man hatte ihn zuletzt gesehn in London,
wo er, nach seiner Mutter Tod, sein Erbteil
in Saus und Braus verpraßte, und nachher
von Spiel und Borg, und gar, wie einige sagen,
vom ritterlichen Straßenraube lebte.

Verstrichen waren seit der Zeit zwei Jahre,
und Mord und Mörder waren fast vergessen,
da kam hierher in unser Schloß Lord Duncan,
hielt bei mir an um meiner Tochter Hand.
Ich will'gte ein und mir gelang es auch,
Marias Jawort einem Mann zu schaffen,
der aus dem Stamm der Schottenkönige sproßt.
Doch wehe uns! Bald stand am Hochaltar,
festlich geschmückt, die heimlich bange Braut —
und Duncan lag am Schwarzenstein erschlagen!

DOUGLAS
Entsetzlich!

MAC-GREGOR

Auf! Steigt auf zu Roß! rief ich
den Knechten, und wir jagten und wir suchten,
in Busch und Feld, in Wäldern und in Klüften,
drei Tage lang, jedoch umsonst, wir fanden
die Spur des Mörders nirgends.

Ach! und dennoch,
Dieselbe Nacht von jenem Schreckenstag,
schlich William Ratcliff in Mariens Kammer,
verhöhnte sie, und gab ihr zierlich grüßend
des Bräutigams Verlobungsring zurück.

DOUGLAS
Bei Gott! der Mensch ist kühn! den möcht ich treffen.

MAC-GREGOR

Er wars gewiß, den Ihr schon habt getroffen,
im Wald bei Invernes. Nur wundr ich mich,
daß keiner meiner Späher ihn gesehn; —

denn, Graf, ich hab dafür gesorgt, daß ich
nicht Euren Namen auch zu setzen brauche —
auf das Gedächtniskreuz am Schwarzenstein.
(Er geht ab)

DOUGLAS allein:

Aus Klugheit hat's Mac-Gregor mir verschwiegen
bis nach der Trauung. Oh, das ist ein Fuchs!
Doch messen möcht ich mich mit jenem Trotzkopf,
der finster grollend stets Marien ängstigt.
Mir soll er nicht den Ring vom Finger ziehen,
denn wo mein Finger ist, ist auch die Hand.
Ich liebe nicht Marien, und ich bin
auch nicht geliebt von ihr. Die Konvenienz
hat unsern heutgen Ehebund geschlossen.
Doch herzlich gut bin ich dem sanften Mädchen.
Ich möcht von Dornen ihre Pfade säubern —

Lesley, im Mantel gehüllt und sich vorsichtig umsehend, tritt
herein. Douglas. Lesley.

LESLEY

Seid Ihr Graf Douglas?

DOUGLAS

Ja, ich bins, was wollt Ihr?

LESLEY. (Er gibt ihm einen Brief)
So ist an Euch dies niedliche Billett.

DOUGLAS (Er hat den Brief gelesen)
Ja, ja! Sagt ihm, ich komm. Am Schwarzenstein!
(Beide gehn ab)

Diebesherberge. Im Hintergrund liegend schlafende Menschen. Ein Heiligenbild hängt an der Wand. Die Wanduhr pickt. Abenddämmerung. William Ratcliff (sitzt brütend in einer Ecke des Zimmers). In der andern Ecke sitzt Tom, der Wirt, und hält sein Söhnchen Willie zwischen den Knieen.

TOM leise:

Willie, kannst du das Vaterunser sagen?

WILLIE lachend und laut:

Wie n Donnerwetter.

TOM

Sprich nur nicht so laut.

Du weckst mir ja die müden Leute auf.

WILLIE

Nun, solls jetzt losgehn?

TOM

Ja, doch nicht zu rasch.

WILLIE schnell:

»Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —«

TOM

Siehst du? du stotterst. »Führe uns nicht in Versuchung«; Fang wieder an von vorn.

WILLIE sieht immer nach William Ratcliff und spricht ängstlich und unsicher:

»Vater unser im Himmel, dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel. Gib uns unser täglich Brot immerdar. Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht —

(stottert)

führe uns nicht — führe uns nicht —«

TOM ärgerlich:

»In Versuchung!«

WILLIE weinend:

Lieber Vater, sonst ging mirs
Vom Maul wie Wasser. Aber der dort sitzt —
(er zeigt auf William Ratcliff)
Der sieht mich immer an mit schlimmen Augen.

TOM

Heut Abend, Willie, kriegst du keine Fische,
(drohend)
Und stiehlest du sie mir wieder aus dem Kasten —

WILLIE weinend und im Vaterunser-Ton:

»Führe uns nicht in Versuchung!«

RATCLIFF

Laßt nur den Buben gehn. Auch ich hab nie
im Kopf behalten können diese Stelle.
(schmerzlich)

»Führe uns nicht in Versuchung!«

TOM

Auch tät mirs leid, wenn einst der Bube würde
Wie Ihr und diese dort.

(zeigt nach den Schlafenden)

Jetzt geh nur, Willie.

WILLIE abgehend und weinerlich vor sich hinmurmelnd:
»Führe uns nicht in Versuchung!«

Die vorigen ohne Willie.

RATCLIFF lächelnd:

Wie meint Ihr das?

TOM

Fromm, christlich soll er werden;
kein solcher Galgenstrick wie ich, sein Vater.

RATCLIFF spöttisch:

Ihr seid so schlimm noch nicht.

TOM

Jetzt freilich bin ich
Ein zahmes Tier, und zapfe Bier, ein Wirt.
Und weil mein Häuschen hübsch versteckt im Wald liegt,
beherberg ich nur große Herrn wie Ihr,
die gerne das Inkognito behaupten,
am Tage schlafen und des Abends ausgehn.
Ich gebe Tagsquartier statt Nachtquartier.
Ja, einst mondsüchtelte ich auch und schwärmte
(macht eine Fingerbewegung)
in fremde Häuser und in fremde Taschen.

Doch nie hab ichs so toll gemacht wie diese.
(er zeigt nach den Schlafenden)
Seht diesen Fuchskopf. Das ist ein Genie!
Der hat ein angeborenes Gelüste
nach fremden Taschentüchern. Stiehlt wie 'n Rabe.
Ei, seht, wie er im Schläfe hastig fingert!
Er stiehlt sogar im Traum. Seht nur, er schmunzelt.
Der Lange dort, mit magern Heuschreckbeinen,
war einst ein Schneider; mauste anfangs Läppchen,
bald aber Lappen, endlich Stücke Tuch.
Mit Not ist er dem Hängen einst entronnen;
seitdem hat er das Zucken in den Beinen.
Seht, wie er zappelt! Oh, ich wett, er träumt
von einer Leiter, wie der Vater Jakob.
Doch seht mal dort den alten, dicken Robin,
wie er so ruhig liegt und schnarcht, und ach!
Der hat schon zehn Mordtaten auf der Seele.
Ja, wenn er noch katholisch wär, wie wir,
und absolvieren könnt! Er ist ein Ketzer,
Und nach dem Hängen muß er dort noch brennen.

RATCLIFF (Er ist immer unruhig im Zimmer auf- und abge-
gangen, und sieht beständig nach der Uhr)
Glaubts nicht, der alte Robin wird nicht brennen.
Dort oben gibt es eine andre Jury
als hier in Großbritannien. Robin ist
ein Mann; und einen Mann ergreift der Zorn,
wenn er betrachtet, wie die Pfennigseelen,
die Buben, oft im Überflusse schwelgen,
in Samt und Seide schimmern, Austern schlürfen,
sich in Champagner baden, in dem Bette
des Doktor Graham ihre Kurzweil treiben,
in goldnen Wagen durch die Straßen rasseln,

und stolz herabsehn auf den Hungerleider,
der, mit dem letzten Hemde unterm Arm,
langsam und seufzend nach dem Leihhaus wandert.
(bitter lachend)

O seht mir doch die klugen, satten Leute,
wie sie mit einem Walle von Gesetzen
sich wohlverwahret gegen allen Andrang
der schreiend überlästgen Hungerleider!
Weh dem, der diesen Wall durchbricht!
Bereit sind Richter, Henker, Stricke, Galgen, —
je nun! manchmal gibts Leut, die das nicht scheun.

TOM

So dacht ich auch, und theilte ein die Menschen
in zwei Nationen, die sich wild bekriegen;
nämlich in Satte und in Hungerleider.
Weil ich zu letzterer Partei gehörte,
so mußst ich mit den Satten oft mich balgen.
Doch hab ich eingesehn, der Kampf ist ungleich,
und zieh allmählich mich zurück vom Handwerk.
Ich bin es müd: unstät herumzustreichen,
niemand ins Aug zu schaun, das Licht zu fliehn,
an jedem Galgen, im Vorbeigehn, ängstlich
hinaufzuschauen, ob ich nicht selbst dran hänge,
und nur zu träumen von Botany-Bay,
vom Zuchthaus und vom ewgen Wollespinnen.

Wahrhaftig, das ist nur ein Hundeleben!

Man wird durch Busch und Feld gehetzt wie n Wind,
in jedem Baume sieht man einen Häscher,
und sitzt man auch in still verborgner Kammer,
erschrickt man, wenn die Tür sich öffnet —

Lesley tritt hastig ein. Ratcliff stürzt ihm entgegen. Tom fährt erschrocken zurück mit dem Ausruf »Jesus!«

LESLEY

Er kömmt! Er kömmt!

RATCLIFF

Er kömmt? Wohlan, so gilts.

TOM ängstlich:

Wer kömmt? Seit einer Zeit bin ich so schreckhaft —

LESLEY zu Tom:

Beruhge dich, und laß uns jetzt allein.

TOM mit pfißfger Miene:

Ha! ich versteh, Ihr habt jetzt was zu teilen.

(Er geht ab)

Die Vorigen ohne Tom.

RATCLIFF

Er kömmt? So will ich gehn.

(Er greift nach Hut und Degen)

LESLEY hält ihn zurück:

Ho! ho! so gehts nicht.

Erst muß es dunkler sein. Man paßt dir auf.

Mac-Gregors Knechte lauern. Wie du aussiehst,

weiß jedes Kind; man hat dich gut beschrieben.

Wahrhaftig sag mir mal, was soll der Spaß?

Du suchst Gefahr, Gefahr, die dir nicht nützt.

Geh mit zurück nach London; bist dort sicher.
Du solltest meiden diese schlimme Gegend.
Man weiß es, daß du Macdonald und Duncan
so abgemurkst.

RATCLIFF mit trotziger Würde:

Nicht abgemurkst. Im Zweikampf
fiel Macdonald und Duncan. Ehrlich focht ich;
und auch mit Douglas will ich ehrlich fechten.

LESLEY

Erleichtre dirs. Verstehst ja Italienisch.
(macht eine Banditenbewegung)
Doch sprich, wo trat dir Douglas in den Weg?
Was tat er dir? Woher dein Groll, dein Haß?

RATCLIFF

Ich sah ihn nie; ich sprach ihn nie; er tat
mir niemals was zu Leid; ich haß ihn nicht.

LESLEY

Und doch willst du sein Lebenslicht auslöschen?
Bist du verrückt? Bin ich verrückt? daß ich
beihilflich bin zu solchem Tollhausstreich!

RATCLIFF

Weh dir, wenn du begriffest solche Dinge!
Weh deinem Hirnfuttral, es müßte bersten,
und Wahnsinn würde gucken aus den Ritzen!
Wie eine Eierschale würde bersten
dein armer Kopf, und wär er so geräumig
als wie die Kuppel der Sankt Pauluskirche.

LESLEY fühlt sich ironisch ängstlich den Kopf:
Du machst mich bang; o schweige lieber still!

RATCLIFF

Glaub nicht, ich sei ein weicher Mondscheinheld,
ein Bilderjäger, der vom eignen Windhund,
von Phantasie, durch Nacht und Höll gehetzt wird,
ein magenkrank schwindsüchtelter Poet,
der mit den Sternen Unzucht treibt, der Leibschmerz
vor Rührung krieget, wenn Nachtigallen trillern,
der sich aus Seufzern eine Leiter baut,
und endlich mit dem Strick verschlungner Reime
sich aufhängt an der Säule seines Ruhms.

LESLEY

Das könnt ich selbst im Notfall wohl beschwören.

RATCLIFF

Und doch gesteh ich — spaßhaft mag dirs klingen —
es gibt entsetzlich seltsame Gewalten,
die mich beherrschen; dunkle Mächte gibts,
die meinen Willen lenken, die mich treiben
zu jeder Tat, die meinen Arm regieren,
und die schon in der Kindheit mich umschauert.

Als Knabe schon, wenn ich alleine spielte,
gewahrt ich oft zwei neblichte Gestalten,
die weit ausstreckten ihre Nebelarme,
sehnsüchtig sich in Lieb umfassen wollten,
und doch nicht konnten, und sich schmerzlich ansah!
Wie luftig und verschwimmend sie auch schienen,
bemerkt ich dennoch auf dem einen Antlitz
die stolzverzerrten Züge eines Mannes,

und auf dem andern milde Frauenschönheit.
Oft sah ich auch im Traum die beiden Bilder,
und schaute dann noch deutlicher die Züge:
Mit Wehmut sah mich an der Nebelmann,
mit Liebe sah mich an das Nebelweib. —
Doch als ich auf die hohe Schule kam,
zu Edinburgh, sah ich die Bilder seltner,
und in dem Strudel des Studentenlebens
verschwammen meine bleichen Traumgesichte.
Da brachte mich auf einer Ferienreise
Zufall hierher, und nach Mac-Gregors Schloß.

Maria sah ich dort! Mein Herz durchzuckte
ein rascher Blitz bei ihrem ersten Anblick.
Es waren ja des Nebelweibes Züge,
die schönen, stillen, liebefrommen Züge,
die mich so oft im Traume angelächelt!
Nur war Mariens Wange nicht so bleich,
nur war Mariens Auge nicht so starr.
Die Wange blühte und das Auge blitzte;
der Himmel hatte allen Liebeszauber
auf dieses holde Bild herabgegossen;
die Hochgebenedeite selber war
gewiß nicht schöner als die Namensschwester;
und von der Liebe Sehnsuchtweh ergriffen,
streckt ich die Arme aus, sie zu umfassen —
(Pause)

Ich weiß nicht, wie es kam: im nahen Spiegel
sah ich mich selbst. — Ich war der Nebelmann,
der nach dem Nebelweib die Arme ausgestreckt!

Wars eitel Traum? Wars Phantasieentzug?
Maria sah mich an so mild, so freundlich,

so liebend, so verheißend! Aug in Auge
und Seel in Seele tauchten wir. O Gott!

Das dunkle Urgeheimnis meines Lebens
war plötzlich mir erschlossen, und verständlich
war mir der Sang der Vögel, und die Sprache
der Blumen, und der Liebesgruß der Sterne,
der Hauch des Zephyrs und des Baches Murmeln,
und meiner eignen Brust geheimes Seufzen!
Wie Kinder jauchzten wir, und spielten wir.
Wir suchten uns, und fanden uns im Garten.
Sie gab mir Blumen, Myrten, Locken, Küsse;
die Küsse gab ich doppelt ihr zurück.
Und endlich sank ich hin vor ihr aufs Knie,
und bat: O sprich, Maria, liebst du mich?
(Versinkt in Träumerei)

LESLEY

Da hätt ich dich doch sehen mögen, Ratcliff,
die starken Fäuste bittend fromm gefaltet,
das funkelnd wilde Aug sehnsüchtig schmachtend,
und zärtlich sanft die Stimm, die auf der Landstraß
dem reichen Lord so schrecklich ins Gehör schallt.

RATCLIFF wild ausbrechend:

Verfluchte Schlang! Mit seltsam scheuen Blicken,
und Widerwillen fast, sah sie mich an,
und höhnisch knixend, sprach sie frostig: Nein!
Noch hör ichs lachen unter mir: Nein! nein!
Noch hör ichs seufzen über mir: Nein! nein!
Und klirrend schlagen zu des Himmels Pforte!

LESLEY

Das war ja ganz infam und niederträchtig.

RATCLIFF

Mac-Gregors Schloß verließ ich, und ich reiste
von dort nach London; im Gewühl der Hauptstadt
dacht ich des Herzens Qual zu übertäuben.

Ich war mein eigener Herr, denn meine Eltern
verlor ich früh, noch eh ich sie gekannt hab.

Schlecht, schlecht gelang mir der Betäubungsplan.

Portwein, Champagner, alles wollt nicht fruchten;
nach jedem Glase ward mein Herz betrübter.

Blondinen und Brünetten, keine konnt
forttändeln und fortlächeln meinen Schmerz.

Sogar beim Pharo fand ich keine Ruh.

Marias Aug schwamm auf dem grünen Tische;

Marias Hand bog mir die Parolis;

und in dem Bild der eckigen Coeur-Dame

sah ich Marias himmelschöne Züge!

Maria wars, kein dünnes Kartenblatt;

Maria wars, ich fühlte ihren Atem;

sie winkte: ja! sie nickte: ja! — va banque! —

Zum Teufel war mein Geld, die Liebe blieb.

LESLEY lacht:

Ha! ha! da zogst du aus dem Stall dein Rößlein,
schwangst dich hinauf, wies Schottlands Rittern ziemt,
und wie die Ahnen lebtest du vom Stegreif.

Die Liebe ist dir jetzt gewiß vergangen;

man wird schon nüchtern, wenn man oft des Nachts
durch Wind und Wetter reitet, und beim Galgen
vorbeikömmt, und dort gute Freunde sieht,
die pendulartig mit den Beinen grüßen.

RATCLIFF

Öl kam ins Feuer. Wilder nur entbrannte
in mir die wilde Sehnsucht nach Marien.

In England wards mir oft zu eng; nach Schottland
zogs mich mit unsichtbaren Eisenarmen.
Nur in Mariens Nähe schlaf ich ruhig,
und atm ich frei, und ist mir nicht so ängstlich,
und ist mir wohl — denn höre mein Geheimnis:

Geschworen hab ich bei dem Wort des Herrn,
und bei der Macht des Himmels und der Hölle,
und hab mit grausem Fluch den Schwur besiegelt: —
»Von dieser Hand soll fallen der Vermeßne,
ders wagt Marien bräutlich zu umfassen.«
Die Stimm in meiner Brust sprach diesen Schwur,
und blindlings dien ich jener dunklen Macht,
die mit mir kämpft, wenn ich Mariens Freiern
am Schwarzenstein ein Rosenbett bereite.

LESLEY

Jetzt erst versteh ich dich; doch billg ich nichts.

RATCLIFF

Billg ichs denn selbst? Nur jene Stimme hier,
die fremde Stimm, die sich hier eingenistet,
sagt: ja; nur jene Bilder nicken Beifall,
die ich im Traume seh —
(aufschreiend)

Jesus Maria!

Dort! dort! siehst du? dort, dort! Die Nebelmenschen!

Es ist dunkel geworden. Man sieht zwei neblichte Gestalten
über die Bühne schwanken und verschwinden. — Die im
Hintergrunde liegenden Räuber und Gauner, durch Ratcliffs
Schrei aus dem Schlafegeweckt, springen auf mit dem Ausrufe:
Was gibts? Was gibts?

LESLEY

Bist du des Teufels, Ratcliff?

Ich sehe nichts.

MEHRERE

Was sieht er? Sieht er Häscher?

LESLEY

Nein! just das Gegenteil, denn Geister sieht er.

(Alle lachen)

ROBIN verdrießlich:

God damn! Man hat auch keine Ruh am Tag.

RATCLIFF

Es dunkelt; ich will gehn.

LESLEY

Ich gehe mit.

RATCLIFF

Das leid ich nicht.

LESLEY

Nur bis zum Schwarzenstein;
vielleicht stehn Wachen dort.

RATCLIFF

Die Angst treibt sie
schon weg; dort ist es nicht geheur des Nachts.

LESLEY

Lebt wohl, ihr Herrn!

RATCLIFF

Lebt wohl!

ALLE

Gott segne euch!

(Ratcliff und Lesley gehn ab)

Die Vorigen ohne Ratcliff und Lesley.

ROBIN

God damn! der ist besoffen oder toll.

DICK

So war er immer, denn ich kenn ihn noch
von London her. In Rascal-Tavern hab ich
ihn oft gesehn. Er pflegte stundenlang
mit krauser Stirn zu sitzen in der Ecke
und immer still und stumm ins Licht zu starrn.
Oft saß er zwischen uns vergnügt und lachend —
nur lacht' er gar zu hell — erzählte Späße —
nur gar zu wilde Späße — und er war
vergnügt und lachte. — Oh, da zuckte plötzlich
und gräßlich spöttisch seine Oberlippe,
ein Ton des Schmerzes piff aus seiner Brust,
und wütend sprang er auf: »Johann, mein Pferd!« —
Und ritt zum Teufel, und er kam nach einigen
Monaten erst zurück. Nach Schottland, sagt man,
pfllegt er alsdann zu reiten, Tag und Nacht.

ROBIN

Oh, der ist krank.

DICK

Was kümmerts mich? Lebt wohl.

(Geht ab)

BILL

Es ist schon Zeit, daß man zur Arbeit geht.

(Betend vor dem Heiligenbilde)

Beschütz mich in Gefahr und gib mir Segen!

(Er und mehrere gehn ab)

ROBIN hält sich seine Faust vorm Gesicht:

Mein Schutzpatron, beschütz mich in Gefahr.

(Geht ab)

-

Zwei Gauner bleiben schlafend liegen. Tom, der Wirt, schleicht herein und stiehlt ihnen das Geld aus der Tasche.

TOM mit schlauer Miene:

Sie dürfen mich nicht vor Gericht verklagen.

(Er geht ab)

(John und Taddie wachen auf)

JOHN gähmend:

Der Schlaf ist doch die köstlichste Erfindung!

TADDIE gähmend:

Komm, John, zum Frühstück.

JOHN

Frühstück! Was gibts Neues?

TADDIE

Gewiß hat man Freund Riffel heut gehängt.

JOHN

Das Hängen ist die schlechteste Erfindung.

(Trollen beide fort)

Wilde Gegend am Schwarzenstein. Nacht. Links abenteuerliche Felsenmassen und Baumstämme. Rechts ein Denkmal in der Form eines Kreuzes. Der Wind braust. Man sieht zwei weiße Nebelgestalten, die sehnstüchtig die Arme gegeneinander ausstrecken, sich nahen, immer wieder auseinanderfahren, und endlich verschwinden. Ratcliff tritt auf.

RATCLIFF allein:

Hui, wie das pfeift! Die Hölle hat all ihre

Querpfeifer ausgesandt. Die spielen auf.

Der Mond hüllt sich in seinen weiten Plaid,

und schüttelt nur ein sparsam Licht herab.

Ha! Ha! meinthalb kann er sich ganz verhüllen.

Denn wies auch dunkel sei, die Schneelawine

bedarf nicht der Laterne, um zu schaun,

wohin sie rollen soll; es wird das Eisen

den Weg zu dem Magnet von selber finden;

und ohne Meilenzeiger findet Ratcliffs

erprobtes Schwert den Weg zu Douglas' Brust.

Ob auch das Gräflein kömmt? Ob nicht der Sturm,

die Furcht vor Schnupfen, Husten und Erkältung

es gar zurückhält? Und es denkt vielleicht:

Ich wills auf morgen Nacht verschieben.

Ha! Ha! —

Und just um diese Nacht ists mir zu tun.
Kömmt er nicht her, so komme ich zu ihm
ins Schloß.

(An sein Schwert schlagend)

Der Schlüssel paßt für alle Zimmer;
und diese Freunde

(legt die Hand an die Pistolen im Gürtel)

decken mir den Rücken.

(Nimmt eine Pistole heraus und betrachtet sie)

Der sieht mich an so ehrlich; gerne möcht ich
auf seinen Mund festdrücken meinen Mund,
und drücken —

Ach, nach solchem Feuerkusse
da wär mir wohl, und wich mein wildes Weh!
(sinnend)

Vielleicht im selben Augenblick drückt Douglas
gleichfalls den Mund fest auf Mariens Mund —

Ha! ha! das ists. Deshalb darf ich nicht sterben.
Ich müßt allnächtlich aus dem Grabe steigen,
und als ohnmächtger Schatten knirschend zusehn:
Wie n Gimpel, mit dem lüstern Mopsgesicht,
beschnüffelt und begafft Mariens Reize.

Ich darf nicht sterben. Käm ich in den Himmel
und schaute, durch den Ritz der Himmelsdecke,
zufällig in Graf Douglas' Schlafgemach —
ich würde fluchen, daß den frommen Englein
erblassen würden ihre roten Backen,
und ängstlich in der Kehle stecken bliebe
das lange, wässerige Halleluja.

Und bin ich mal verdammt zur ewgen Hölle,
wohlan, so will ich auch ein Téufel sein,
und nicht ein jämmerlicher, armer Sünder.

Ratcliff. Douglas

RATCLIFF

Horch, horch, ich höre Tritte!

(ruft laut)

Holla! holla! —

Wer bist du, der sich dorten naht? Gib Antwort!

DOUGLAS

Die Stimm ist mir bekannt. Es ist die Stimme
des edlen Reiters, der mich jüngst gerettet
aus Räuberklaun, im Wald bei Invernes.

(nähert sich ihm)

Ja, ja, Ihr seids, jetzt könnt Ihr nicht entrinnen.

Ich muß Euch danken für die edle Tat.

RATCLIFF

Oh, spart den Dank. Es war nur eine Grille,
daß ich Euch half. Drei lagen über Euch.

Das war zu viel. Wärs einer nur gewesen,
bei Gott! ich wäre still vorbeigeritten.

DOUGLAS

Seid nicht so grämlich. Laßt uns Freunde werden.

RATCLIFF

Wohlan, es sei. Doch als Beweis der Freundschaft
müßt Ihr mir eine Bitte gleich gewähren.

DOUGLAS

Sprecht nur. Mit Leib und Seel gehör ich Euch.

RATCLIFF

Mein neuer Freund, verlaßt jetzt diesen Platz;

(lachend)

es sei denn, daß Ihr Graf Douglas hießet.

DOUGLAS befremdet:

Bei Gott, so heiß ich.

RATCLIFF

Was? Ihr heißt Graf Douglas?

(lachend)

Oh, das ist schlimm, so ist es ja schon aus
mit unsrer hübschen, neugebacknen Freundschaft;
denn wißt, Herr Graf, ich heiße — William Ratcliff.

DOUGLAS wild und das Schwert ziehend:

Du bist der Mörder Macdonalds und Duncans?

RATCLIFF zieht sein Schwert:

Ich bins, und um das Kleeblatt vollzumachen,
hab ich auch Euch, Herr Graf, hierher beschieden.

DOUGLAS stürzt auf ihn ein:

Verruchter Mörder, wehr dich deiner Haut.

(Gefecht)

RATCLIFF

Ha! ha! ich schlag, so gut ich kann. Ha! ha!

DOUGLAS

Lach nicht so gräßlich auf.

RATCLIFF lachend:

Ich lache nicht,
das tun die bleichen Nebelmenschen dort —

DOUGLAS

Lach, wie du willst. Ihr, Schatten Macdonalds
und Duncans, steht mir bei!

RATCLIFF

Teufel und Hölle!
Der tote Duncan fängt die Quarten auf.
Misch dich nicht ein, verfluchter, toter Fechter!

DOUGLAS

Ha! ha! der Hieb, der saß!

RATCLIFF

Tod und Verrat!
Jetzt kommt der Macdonald noch obendrein, —
das ist zuviel — Drei gegen einen —
(er weicht zurück und stolpert über das Piedestal des Mo-
numents)

Ha!
Fluch und Verdammnis! Ratcliff liegt am Boden —
stoßt zu, stoßt zu! ich bin Eur größter Feind.

DOUGLAS kalt:

Ihr habt jetztund des Douglas Schwert erprobt.
Vielleicht verdankte ich Euch jüngst das Leben.
Jetzt sollt Ihrs mir verdanken. Wir sind quitt.
Ich denk, Ihr kennt mich jetzt, und die Lektion
hat Euch vielleicht das böse Herz gebessert.
(Er geht stolz ab)

Ratcliff liegt regungslos am Fuße des Monuments. Der Wind heult wilder. Die zwei Nebelgestalten erscheinen, nahen sich mit ausgestreckten Armen, fahren wieder auseinander, und verschwinden.

RATCLIFF (Er steht langsam und betäubt auf)
Wars eine Menschenstimme? Wars der Wind?
Ein wahnsinnschwangres Wort summt mir im Ohr.
War es ein toller Traum? Wo bin ich denn?
Was ist das für ein Kreuz, und was steht drauf?
(er liest die Inschrift des Monuments)
»Graf Duncan und Lord Macdonald sind hier
von Gottverfluchter Hand ermordet worden.«
(auffahrend)

Es ist kein Traum. Ich bin am Schwarzenstein,
und bin besiegt, verspottet und verachtet!
Boshafte Winde kichern mir ins Ohr:
Hier steht der Mann, der starke Riesengeist,
der Großbritanniens Menschen und Gesetze
verhöhnt, der trotzig mit dem Himmel rechnet —
nun kann ers nicht verhindern, daß Graf Douglas
heut Nacht in seines Liebchens Armen liegt,
und lachend ihr erzählt, wie der Wurm,
der William Ratcliff heißt, am Schwarzenstein
sich krümmte, jämmerlich am Boden krümmte,
und wie des Douglas Fuß ihn nicht zertreten,
um sich nicht zu besudeln —
(in Wut ausbrechend)

Oh, verfluchte,
verdammte Hexen, lacht nicht so entsetzlich,
reibt nicht verhöhrend eure Zeigefinger!
Ich werfe Felsen auf eur scheußlich Haupt,
ich reiße Schottlands Tannenwälder aus,

und geißle euch damit den gelben Rücken,
und mit dem Fuß stampf ich das schwarze Gift
aus euren dürrn, gottverhaßten Leibern!
Nordwind, zerzause und zerreiß die Welt!
Brich, Himmelsdecke, und zermahme mich!
Erde, vernachte und verschlinge mich!
(halb wild, halb ängstlich, und in einen geheimnisvollen Ton
übergehend)

Verdammter Doppelgänger, Nebelmensch,
anglotze mich nicht mit den stieren Augen —
mit deinen Augen saugst du aus mein Blut,
erstarren machst du mich, Eiswasser gießt du
in meine glühnden Adern, machst mich selbst
zum toten Nachtgespenst — du zeigst dorthin?
Mit langem Nebelarm zeigst du dorthin?
Soll ich? Marie? Die weiße Taube? Blut?
Soll ich? Holla, wer spricht? Das war kein Wind.
Maria soll ich mit mir nehmen? Nickst du?
Es sei, es sei, mein Wille ist von Eisen,
und ist allmächtger noch als Gott und Teufel.
(Er stürzt fort)

Mac-Gregors Schloß. Erleuchtetes Zimmer mit einem verhäng-
ten Kabinette in der Mitte. Man hört verhallende Tanzmusik
und Mädchengekicher.

Maria, festlich geschmückt, und Margarete treten eben herein.

MARIA

Ach Gott! mir ist so ängstlich —

MARGARETE

's tut der Schnürleib.

Komm her, ich will dich ausziehn, liebes Püppchen.
(Sie hilft Marien beim Auskleiden)

MARIA

Das Herz ist mir beklommen.

MARGARETE

Ei, mein Püppchen,
Graf Douglas ist ein hübscher Mann.

MARIA heiter lachend:

Das ist er!

Und lustig, und verträglich, und ein Mann!

MARGARETE

Ist Püppchen auch verliebt?

MARIA

Verliebt? verliebt?

Oh, das ist dumm. Man muß sich leiden können.

MARGARETE

Man sprach nicht immer so. Als William Ratcliff —

MARIA hält ihr ängstlich den Mund zu:

Oh, bitte, bitte, bitte, sprich nicht aus
den bösen Namen, es ist Nacht und spät —

MARGARETE

Mein Püppchen war verliebt.

MARIA

Ach nein! Im Anfang

da schien er lämmchensanft, und sein Gesicht
das schien mir so bekannt, und seine Stimme
klang mir so weich, und auch sein Odem
tat meiner Wange heimlich wohl, sein Auge
das schaute gar zu spaßhaft lieb und fromm —
(zusammenschauernd)

doch plötzlich sah er aus wie ein Gespenst,
so blaß, so starr und wild verzerrt und blutig,
und drohend grimm, als wollt er mich ermorden —
er sah fast ähnlich jenem Nebelmann,
der oft im Traum die Arme nach mir ausstreckt,
und mich so lang entsetzlich zärtlich anschaut,
bis daß ich selbst ein luftges Bildnis werde,
und neblicht selbst ausbreite meine Arme.

MARGARETE

Du bist doch just wie deine selge Mutter;
sie tat so böse, und doch wie eine Katz
war sie verliebt in Ratcliff —

MARIA

Wie, in Ratcliff?

MARGARETE

In Edward Ratcliff, William Ratcliffs Vater —
Oh, deine Mutter war so hübsch, so hübsch!
Sie hieß Schön-Betty. Locken hatte sie
wie pures Gold, und Hände wie Marmelstein,
und Augen — Oh, die kannte Edward Ratcliff!
Der sah den ganzen Tag hinein, und hat
sich fast die eignen Augen ausgeguckt —

und singen konnt sie wie die Nachtigall;
und wenn sie an dem Herde saß und sang:
(sie singt)

»Was ist von Blut dein Schwert so rot, Edward? Edward?«
So blieb die Köchin still stehn, und der Braten
verbrannte jedesmal — Ach Gott! ich wollte
ich hätt ihr nie das böse Lied gelehrt.
(Sie weint)

MARIA

Oh, liebe Margret, o erzähl mir das.

MARGARETE

Schön-Betty, deine Mutter, saß allein
und sang:
(sie singt)

»Was ist von Blut dein Schwert so rot, Edward? Edward?« —
Da sprang ins Zimmer plötzlich Edward Ratcliff,
und sang im selben Tone trotzig weiter:
(sie singt)

»Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, oh!«

Da hat Schön-Betty sich so sehr entsetzt,
daß sie den armen, wilden Edward nimmer
wollt wiedersehn; und um ihn noch zu ärgern,
heiratete sie deinen Vater. Edward Ratcliff,
der wurde toll vor Wut, und um zu zeigen,
daß er Schön-Betty leicht entbehren könne,
nahm er zur Frau, ganz aus Verzweiflungstrotz,
Lord Campbels Jenny, und der William Ratcliff,
das ist der Sohn aus dieser tollen Ehe.

MARIA

Die arme Mutter!

MARGARETE

Ei, Schön-Betty war ein eigensinnig Ding. Ein ganzes Jahr lang hat sie den Namen Ratcliff nie genannt. Doch wie zum zweitenmal Oktober kam — ich glaub, es war just Ratcliffs Namenstag — da frug sie, wie von ungefähr: »Margret, hast du von Edward nichts gehört?« Oh, sagt ich, der hat die Jenny Campbel sich zur Frau genommen. »Campbels Jenny?« rief Schön-Betty, und wurde blaß und rot, und bitterlich fing sie zu weinen an — dich hielt ich just im Schoß, Marie, drei Monat warst du alt — und du fingst auch zu weinen an, — und ich, um nur Schön-Bettys Tränen fortzuschwatzen, erzählte ihr: der Edward könne doch nicht ablassen von Schön-Betty, Tag und Nacht sah man ihn schleichen hier ums Schloß, man sähe, wie er die Arme nach Schön-Bettys Fenster sehnsüchtig ausstreckt. — »Oh, das wußt ich längst!« rief jetzt Schön-Betty lachend; hastig flog sie ans Fenster, streckte aus die Arm nach Edward. — Oh, das war schlimm, Mac-Gregor sah das just, dein eifersüchtger Vater —
(Hält erschrocken ein)

MARIA

Nun, und da?

Erzähl doch weiter.

MARGARETE

Nun, und da ists aus.

MARIA

Erzähl doch weiter.

MARGARETE ängstlich:

Nun, am andern Morgen
lag, bei der alten Schloßmaur, tot und blutig
der Edward Ratcliff —

MARIA

Und die arme Mutter?

MARGARETE

Je nun, die starb, vor Schreck, drei Tage drauf.

MARIA

O das ist gräßlich!

MARGARETE im kalten, höhnischen Wahnsinntone:

Hättest du erst selbst
gesehn mit deinen kleinen Augen, Püppchen,
wie an der Schloßmaur Edward Ratcliff lag —
hu, hu, das blutge Bild klebt mir im Kopf!
Und weil ich weiß, wer ihn erschlagen hat,
und weil ich das niemanden sagen darf,
und weil ich toll bin — hu! kann ich nicht schlafen,
und überall seh ich den Edward Ratcliff,
den bleichen, blutigen, mit seinen starren,
dolchspitzen Augen, mit dem Zeigefinger
gespenstisch aufgehoben, langsam schreitend —

William Ratcliff, bleich, verstört und blutig, tritt herein.
Die Vorigen.

MARGARETE wild aufschreiend:
Jesus Marie, der tote Edward Ratcliff!
(Sie kauert nieder in einer Ecke des Zimmers, und bleibt dort
starr und regungslos sitzen.)

MARIA aufschreiend:
Entsetzlicher! Bringst du mir Douglas' Ring?

RATCLIFF bitter lachend:
Das Karussell, das Ringestechen, ist
jetzt aus. Zwei Ringe stach ich, doch der dritte
wollt sich nicht stechen lassen, und ich stürzte
hinunter von dem Holzpferd.

MARIA plötzlich im vertraulich ängstlichen Tone:
William! William!

Du blutest ja. Komm her, ich will die Wunde
verbinden.
(sie zerreißt ihren weißen Hochzeitschleier)
Gott! Wo bin ich? Böser William —
nein, du bist Edward, ich, ich bin Schön-Betty —
dein armer Kopf ist blutig, und der meinge
ist so verwirrt — ich weiß nicht, was ich tu —
komm her; wenn du mich lieb hast, kniee nieder —
(Sie will ihm die Kopfwunde verbinden)

RATCLIFF stürzt zu ihren Füßen. Schmerzhaft zärtlich:
Neckt mich ein Traum? Ich liege vor Marien?
Liege zu ihren Füßen? Kleine Füße,
seid ihr nicht Nebel, die der Wahnsinn bildet,
und die zerrinnen, wenn ich sie umfasse?

MARIA beschwichtigend und ihm den Kopf mit dem Schleier verbindend:

Bleib ruhig. An den goldnen, hübschen Locken klebt Blut. Lieg still; du machst mich selber blutig. Ja, wenn du still liegst, küß ich dich aufs Auge.
(Sie küßt ihn)

RATCLIFF

Mir ist die Nacht vom Auge fortgeküßt;
die Sonne kann ich wieder sehn — Maria!

MARIA wie aus einem Traume aufgeschreckt:
Maria? Und du bist auch der William Ratcliff?
(hält sich die Augen zu)
O das ist gar zu traurig!
(schaudernd)

Fort! geh fort!

RATCLIFF springt auf und umschlingt sie:
Ich weiche nicht! Ich hab dich lieb, Maria,
und du hast William lieb. —
(vertraulich)

Im Traum hast du
mir oft gesagt. Weißt du, wir sehn uns ähnlich?
Schau in den Spiegel.
(Er führt sie an einen Spiegel und zeigt nach beiden Spiegelbildern)

Deine Züge sind
zwar schöner, edler, reiner als die meingen;
doch sind sie ihnen ähnlich. Diese Lippen
umzuckt derselbe Stolz, derselbe Trotz.
Hier sitzt der Leichtsinn ebenso wie dort.
Sprich mal ein Wörtchen!

MARIA sich sträubend:

Laß mich! laß mich!

RATCLIFF

Hörst du?

Die Stimm klingt wie die meinge, nur weit sanfter.

Das tiefe Blau des Auges ist dasselbe;

nur glänzender bei dir. Gib her die Hand.

(nimmt ihre Hand und vergleicht sie mit der seinigen)

Siehst du dieselben Linien?

(erschrickt)

Sieh mal her,

die Lebenslinie ist so kurz wie hier —

MARIA

O laß mich, William, und entflieh! entflieh! —

Nur schnell, sie kommen gleich —

RATCLIFF

Ja, du hast recht,

wir wollen fliehn. Komm, folge mir, mein Lieb.

Komm, folge mir. Gesattelt steht mein Roß,

das schnellste in ganz Schottland.

(zieht sein Schwert hervor)

Hier, mein Schwert

bahnt uns den Weg. Sieh mal, wies funkelt! Horch!

MARGARETE wahnsinnig singend:

»Was ist von Blut dein Schwert so rot, Edward? Edward?

Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, oh!«

RATCLIFF

Wer sprach das blutge Wort? Wars dort die Eule,
die sich ans Fenster klammert? Wars der Wind,
der im Kamin pfeift? Wars die bleiche Hexe,
die in der Ecke kauert? Ja, die war es;
ihr Leib ist marmorstarr, doch aus der Brust
schrillt ihr der heisre Sang. Ich soll mein Liebchen
(im höchsten Schmerz)
totschlagen, singt sie. — Oh, das muß ich ja —

MARIA

Entsetzlich rollt dein Aug, dein Odem brennt —
dein Wahnsinn steckt mich an — verlaß mich! laß mich!

RATCLIFF

O sträub dich nicht, mein Lieb. Der Tod ist ja
so süß. Ich nehm dich mit ins schöne Land,
wovon wir oft geträumt. Komm mit, mein Lieb.

MARIA sich von ihm losreißend:

Entflieh! Entflieh! Denn trifft dich hier Graf Douglas —

RATCLIFF in Wut ausbrechend:

Verfluchter Name! Losungswort des Todes!
Kein Gott soll dich besitzen. Mir gehörst du —
(Er will sie erstechen)

MARIA sich in das verhängte Kabinett flüchtend:

William! du willst mich morden —

RATCLIFF stürzt ihr nach ins Kabinett:

Mir gehörst du —

Mein ist Maria —

(man hört Marias Stimme)

William! Hilfe! William!

MARGARETE singt:

»Ich habe geschlagen mein Liebchen tot, —

Mein Liebchen war so schön, oh!«

(Die zwei Nebelmenschen erscheinen von entgegengesetzten Seiten, stellen sich an den Eingang des Kabinetts, strecken die Arme nacheinander aus, und verschwinden bei Ratcliffs Hervortreten.)

RATCLIFF das blutige Schwert in der Hand, stürzt aus dem Kabinette:

Halt! halt! entweich mir nicht, mein Doppelgänger!

Du bleiches Nachtgespenst, du hasts getan.

An deiner Nebelhand klebt rotes Blut.

Komm, ficht mit mir, du hast Marie ermordet —

Mac-Gregor stürzt herein mit bloßem Schwerte. Die Vorigen.

MAC-GREGOR

Um Hülfe riefs —

(erblickt Ratcliff)

Dich treff ich hier, Verruchter,

verhaßter Mörder, Störer meiner Ruh —

RATCLIFF wild auflachend:

Das bin ich, und auch du bist mir verhaßt,

weiß nicht warum, doch bist du mir verhaßt,

nach deinem Blute lechze ich —

(Sie stürzen fechtend aufeinander ein)

MAC-GREGOR

Bösewicht!

RATCLIFF

Ha! ha! ha!

MARGARETE singt:

»Was ist von Blut dein Schwert so rot, Edward? Edward?«

MAC-GREGOR stürzt nieder:

Verfluchtes Lied!

(Er stirbt)

RATCLIFF erschöpft:

Die giftige Schlang ist tot.

Nun ist mirs leicht ums Herz. Den Vorgeschmack
der Ruh genieß ich schon. Marie ist mein.

Mein Tagwerk ist vollbracht. Ich komm, Marie.

(Er geht ins Kabinett; man hört inwendig seine Stimme:)

Hier bin ich, süßes, weißes Lieb. Maria!

(Es fällt ein Schuß im Kabinette)

(Die zwei Nebelbilder erscheinen von beiden Seiten, stürzen
sich hastig in die Arme, halten sich fest umschlungen, und ver-
schwinden. Man hört lautes Rufen und verworrene Stimmen.)

Douglas, Gäste und Diener treten bestürzt herein. Die Vorigen.

EIN DIENER

Jesus Marie! hier liegt der edle Herr!

VIELE STIMMEN

Mac-Gregor!

DOUGLAS

Tot! tot ist der edle Laird.

Sucht nur den Mörder. Schließt des Schlosses Pforte.

MARGARETE (richtet sich langsam in die Höhe, nähert sich der Leiche Mac-Gregors und spricht im wahnsinnigen Tone)

Ei! ei! so blutig und so bleich lag auch
der tote Edward Ratcliff an der Schloßmaur.

Der böse, zornige Mac-Gregor hatte
den armen Edward Ratcliff totgeschlagen!

(weinend)

Ich hab es nicht getan, habs nur gewußt.

Und den

(zeigt nach Mac-Gregors Leiche)

hat William Ratcliff totgeschlagen —

Und auch der William hat jetzt Ruh. Er schläft
jetzt bei Marie — still! still! — weckt sie nicht auf —

(Sie geht auf den Fußzehen nach dem Kabinette und hebt
die Gardine desselben auf. Man sieht die Leichen von Maria
und William Ratcliff.)

ALLE

Entsetzlich!

MARGARETE vergnügt lachend:

Sie sehn fast aus wie Edward und Schön-Betty!

LYRISCHES
INTERMEZZO

1

Aus meinen Tränen sprießen
viel blühende Blumen hervor,
und meine Seufzer werden
ein Nachtigallenchor.

Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,
schenk ich dir die Blumen all,
und vor deinem Fenster soll klingen
das Lied der Nachtigall.

2

Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne,
die liebt ich einst alle in Liebeswonne.
Ich lieb sie nicht mehr, ich liebe alleine
die Kleine, die Feine, die Reine, die Eine;
sie selber, aller Liebe Bronne,
ist Rose und Lilie und Taube und Sonne.

3

Wenn ich in deine Augen seh,
so schwindet all mein Leid und Weh;
doch wenn ich küsse deinen Mund,
so werd ich ganz und gar gesund.

Wenn ich mich lehn an deine Brust,
kommst über mich wie Himmelslust;
doch wenn du sprichst: ich liebe dich!
So muß ich weinen bitterlich.

4.

Dein Angesicht so lieb und schön,
das hab ich jüngst im Traum gesehn;
es ist so mild und engelgleich,
und doch so bleich, so schmerzenbleich.

Und nur die Lippen, die sind rot;
bald aber küßt sie bleich der Tod.
Erlöschen wird das Himmelslicht,
das aus den frommen Augen bricht.

5

Lehn deine Wang an meine Wang,
dann fließen die Tränen zusammen;
und an mein Herz drück fest dein Herz,
dann schlagen zusammen die Flammen!

Und wenn in die große Flamme fließt
der Strom von unsern Tränen,
und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —
sterb ich vor Liebessehnen!

6

Ich will meine Seele tauchen
in den Kelch der Lilie hinein;
die Lilie soll klingend hauchen
ein Lied von der Liebsten mein.

Das Lied soll schauern und beben
wie der Kuß von ihrem Mund,
den sie mir einst gegeben
in wunderbar süßer Stund.

7

Es stehen unbeweglich
die Sterne in der Höh,
viel tausend Jahr, und schauen
sich an mit Liebesweh.

Sie sprechen eine Sprache,
die ist so reich, so schön;
doch keiner der Philologen
kann diese Sprache verstehn.

Ich aber hab sie gelernet,
und ich vergesse sie nicht;
mir diene als Grammatik
der Herzallerliebsten Gesicht.

8

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag ich dich fort,
fort nach den Fluren des Ganges,
dort weiß ich den schönsten Ort.

Dort liegt ein rotblühender Garten
im stillen Mondenschein;
die Lotosblumen erwarten
ihr trautes Schwesterlein.

Die Veilchen kichern und kosen,
und schaun nach den Sternen empor;
heimlich erzählen die Rosen
sich duftende Märchen ins Ohr.

Es hüpfen herbei und lauschen
die frommen, klugen Gazelln;
und in der Fernè rauschen
des heiligen Stromes Welln.

Dort wollen wir niedersinken
unter dem Palmenbaum,
und Liebe und Ruhe trinken,
und träumen seligen Traum.

9
Die Lotosblume ängstigt
sich vor der Sonne Pracht,
und mit gesenktem Haupte
erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,
er weckt sie mit seinem Licht,
und ihm entschleiert sie freundlich
ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,
und starret stumm in die Höh;
sie duftet und weinet und zittert
vor Liebe und Liebesweh'.

10
Im Rhein, im heiligen Strome,
da spiegelt sich in den Welln,
mit seinem großen Dome,
das große, heilige Köln.

Im Dom da steht ein Bildnis,
auf goldenem Leder gemalt;
in meines Lebens Wildnis
hats freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein
um unsre liebe Frau;
die Augen, die Lippen, die Wänglein,
die gleichen der Liebsten genau.

11

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,
das kümmert mich gar wenig;
schau ich dir nur ins Angesicht,
so bin ich froh wie n König.

Du hassest, hassest mich sogar,
so spricht dein rotes Mündchen;
reich mir es nur zum Küssen dar,
so tröst ich mich, mein Kindchen.

12

Du sollst mich liebend umschließen,
geliebtes schönes Weib!
Umschling mich mit Armen und Füßen,
und mit dem geschmeidigen Leib.

★ ★ ★

Gewaltig hat umfassen,
umwunden, umschlungen schon
die allerschönste der Schlangen
den glücklichsten Laokoon.

13

O schwöre nicht und küsse nur,
ich glaube keinem Weiberschwur!
Dein Wort ist süß, doch süßer ist
der Kuß, den ich dir abgeküßt!
Den hab ich, und dran glaub ich auch,
das Wort ist eitel Dunst und Hauch.

* * *

O schwöre, Liebchen, immerfort,
ich glaube dir aufs bloße Wort!
An deinen Busen sink ich hin,
und glaube, daß ich selig bin;
ich glaube, Liebchen, ewiglich,
und noch viel länger liebst du mich.

14

Auf meiner Herzliebsten Äugelein
mach ich die schönsten Kanzonen.
Auf meiner Herzliebsten Mündchen klein
mach ich die besten Terzinen.
Auf meiner Herzliebsten Wängelein
mach ich die herrlichsten Stanzen.
Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt,
so wollt ich drauf machen ein hübsches Sonett.

15

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
wird täglich abgeschmackter!
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,
du hast keinen guten Charakter.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,
und dich wird sie immer verkennen;
sie weiß nicht, wie weich deine Arme sind,
und wie deine Küsse brennen.

16

Liebste, sollst mir heute sagen:
Bist du nicht ein Traumgebild,
wies in schwülen Sommertagen
aus dem Hirn des Dichters quillt?

Aber nein, ein solches Mündchen,
solcher Augen Zauberlicht,
solch ein liebes, süßes Kindchen,
das erschafft der Dichter nicht.

Basilisken und Vampire,
Lindenwürm und Ungeheur,
solche schlimme Fabeltiere,
die erschafft des Dichters Feur.

Aber dich und deine Tücke,
und dein holdes Angesicht,
und die falschen, frommen Blicke —
das erschafft der Dichter nicht.

17

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
da tanzt den Hochzeitreigen
die Herzallerliebste mein.

Das ist ein Klingen und Dröhnen
von Pauken und Schalmein;
dazwischen schluchzen und stöhnen
die guten Engelein.

18

So hast du ganz und gar vergessen,
daß ich so lang dein Herz besessen,
dein Herzchen so süß und so falsch und so klein,
's kann nirgend was süßres und falscheres sein.

So hast du die Lieb und das Leid vergessen,
die 's Herz mir täten zusammenpressen.
Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?
Ich weiß nur, sie waren groß allebeid'!

19

Und wüßtens die Blumen, die kleinen,
wie tief verwundet mein Herz,
sie würden mit mir weinen,
zu heilen meinen Schmerz.

Und wüßtens die Nachtigallen,
wie ich so traurig und krank,
sie ließen fröhlich erschallen
erquickenden Gesang.

Und wüßten sie mein Wehe,
die goldnen Sternelein,
sie kämen aus ihrer Höhe
und sprächen Trost mir ein.

Die alle könnens nicht wissen,
nur eine kennt meinen Schmerz;
sie hat ja selbst zerrissen,
zerrissen mir das Herz.

20

Warum sind denn die Rosen so blaß,
o sprich, mein Lieb, warum?
Warum sind denn im grünen Gras
die blauen Veilchen so stumm?

Warum singt denn mit so kläglichem Laut
die Lerche in der Luft?
Warum steigt denn aus dem Balsamkraut
hervor ein Leichenduft?

Warum scheint denn die Sonn' auf die Au
so kalt und verdrießlich herab?
Warum ist denn die Erde so grau
und öde wie ein Grab?

Warum bin ich selbst so krank und so trüb,
mein liebes Liebchen, sprich?
O sprich, mein Herzallerliebstes Lieb,
warum verließest du mich?

21

Sie haben dir viel erzählt
und haben viel geklagt;
doch was meine Seele gequälet,
das haben sie nicht gesagt.

Sie machten ein großes Wesen,
und schüttelten kläglich das Haupt;
sie nannten mich den Bösen,
und du hast alles geglaubt.

Jedoch das Allerschlimmste,
das haben sie nicht gewußt;
das Schlimmste und das Dummste,
das trug ich geheim in der Brust.

22

Die Linde blühte, die Nachtigall sang,
die Sonne lachte mit freundlicher Lust;
da küßttest du mich, und dein Arm mich umschlang,
da preßttest du mich an die schwellende Brust.

Die Blätter fielen, der Rabe schrie hohl,
die Sonne grüßte verdrießlichen Blicks;
da sagten wir frostig einander: »Lebwohl!«
Da knickstest du höflich den höflichsten Knicks.

23

Wir haben viel für einander gefühlt,
und dennoch uns gar vortrefflich vertragen.
Wir haben oft »Mann und Frau« gespielt,
und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen.

Wir haben zusammen gejauchzt und gescherzt,
und zärtlich uns geküßt und geherzt.
Wir haben am Ende, aus kindischer Lust,
»Verstecken« gespielt in Wäldern und Gründen,
und haben uns so zu verstecken gewußt,
daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

24

Ich glaub nicht an den Himmel,
wovon das Pfäfflein spricht;
ich glaub nur an dein Auge,
das ist mein Himmelslicht.

Ich glaub nicht an den Herrgott,
wovon das Pfäfflein spricht;
ich glaub nur an dein Herze,
nen andern Gott hab ich nicht.

Ich glaub nicht an den Bösen,
an Höll und Höllenschmerz;
ich glaub nur an dein Auge,
und an dein böses Herz.

25

Du bliebest mir treu am längsten,
und hast dich für mich verwendet,
und hast mir Trost gespendet
in meinen Nöten und Ängsten.

Du gabest mir Trank und Speise,
und hast mir Geld geborget,
und hast mich mit Wäsche versorget,
und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüte,
noch lange, vor Hitz und vor Kälte,
und daß er dir nimmer vergelte,
die mir erwiesene Güte!

26

Die Erde war so lange geizig,
da kam der Mai, und sie ward spendabel,
und alles lacht, und jauchzt, und freut sich,
ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
die Vögel sprechen wie in der Fabel;
mir aber will das Gespräch nicht gefallen,
ich finde Alles miserabel.

Das Menschevolk mich ennuyieret,
sogar der Freund, der sonst passabel; —
das kömmt, weil man Madame titulieret
mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

27

Und als ich so lange, so lange gesäumt,
in fremden Landen geschwärmt und geträumt;
da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,
und sie nähete sich ein Hochzeitkleid,
und hat mit zärtlichen Armen umschlungen,
als Bräutigam, den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,
noch schwebt mir vor ihr süßes Bild;
die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,
die glühen und blühen, jahraus, jahrein.
Daß ich von solchem Lieb konnt weichen,
war der dümmste von meinen dummen Streichen.

28

Die blauen Veilchen der Äugelein,
die roten Rosen der Wänglein,
die weißen Lilien der Händchen klein,
die blühen und blühen noch immerfort,
und nur das Herzchen ist verdorrt.

29

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,
und die Lüfte die wehen so lind und so lau,
und die Blumen winken auf blühender Au,
und funkeln und glitzern im Morgentau,
und die Menschen jubeln, wohin ich schau, —
und doch möcht ich im Grabe liegen,
und mich an ein totes Liebchen schmiegen.

30

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,
im dunkeln Grab wirst liegen,
dann steig ich langsam zu dir hinab,
und will mich an dich schmiegen.

Ich küß, ich umschlinge, ich presse dich wild,
du Stille, du Kalte, du Bleiche!
Ich jauchze, ich zittre, ich weine mild,
ich werde selber zur Leiche.

Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,
sie tanzen im luftigen Schwarme;
wir beide bleiben in der Gruft,
ich liege in deinem Arme.

Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts
ruft sie zu Qual und Vergnügen;
wir beide bekümmern uns um nichts,
und bleiben umschlungen liegen.

31

Ein Fichtenbaum steht einsam
im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
die, fern im Morgenland,
einsam und schweigend trauert
auf brennender Felsenwand.

32

Schöne, helle, goldne Sterne,
grüßt die Liebste in der Ferne,
sagt, daß ich noch immer sei
herzekrank und bleich und treu.

33

Der Kopf spricht:
Ach, wenn ich nur der Schemel wär,
worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
ich wollte doch nicht klagen tun.

Das Herz spricht:

Ach, wenn ich nur das Kißchen wär,
wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
ich wollte mich der Stiche freun.

Das Lied spricht:

Ach, wär ich nur das Stück Papier,
das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

34

Seit die Liebste war entfernt,
hatt ichs Lachen ganz verlernt.
Schlechten Witz riß mancher Wicht,
aber lachen konnt ich nicht.

Seit ich sie verloren hab,
schafft ich auch das Weinen ab;
fast vor Weh das Herz mir bricht,
aber weinen kann ich nicht.

35

Aus meinen großen Schmerzen
mach ich die kleinen Lieder;
die heben ihr klingend Gefieder
und flattern nach Ihrem Herzen.

Sie fanden den Weg zur Trauten,
doch kommen sie wieder und klagen,
und klagen, und wollen nicht sagen,
was sie im Herzen schauten.

36

Ich kann es nicht vergessen,
geliebtes, holdes Weib,
daß ich dich einst besessen,
die Seele und den Leib.

Den Leib möcht ich noch haben,
den Leib so zart und jung;
die Seele könnt Ihr begraben,
hab selber Seele genug.

Ich will meine Seele zerschneiden,
und hauchen die Hälfte dir ein,
und will dich umschlingen, wir müssen
ganz Leib und Seele sein.

37

Philister in Sonntagsröcklein
spazieren durch Wald und Flur;
sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,
begrüßen die schöne Natur.

Betrachten mit blinzelnden Augen,
wie Alles romantisch blüht;
mit langen Ohren saugen
sie ein der Spatzen Lied.

Ich aber verhänge die Fenster
des Zimmers mit schwarzem Tuch;
es machen mir meine Gespenster
sogar einen Tagesbesuch.

Die alte Liebe erscheint,
sie stieg aus dem Totenreich,
sie setzt sich zu mir und weinet,
und macht das Herz mir weich.

38

Manch Bild vergessener Zeiten
steigt auf aus seinem Grab,
und zeigt wie in deiner Nähe
ich einst gelebet hab.

Am Tage schwankte ich träumend
durch alle Straßen herum;
die Leute verwundert mich ansahn,
ich war so traurig und stumm.

Des Nachts da war es besser,
da waren die Straßen leer;
ich und mein Schatten selbender,
wir wandelten schweigend einher.

Mit widerhallendem Fußtritt
wandelt ich über die Brück;
der Mond brach aus den Wolken
und grüßte mit ernstem Blick.

Stehn blieb ich vor deinem Hause
und starrte in die Höh,
und starrte nach deinem Fenster, —
das Herz tat mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster
gar oft herabgesehn,
und sahst mich im Mondenlichte
wie eine Säule stehn.

39

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
die hat einen Andern erwählt;
der Andre liebt eine Andre,
und hat sich mit dieser vermählt.

Das Mädchen heurattet aus Ärger
den ersten besten Mann,
der ihr in den Weg gelaufen;
der Jüngling ist übel dran.

Es ist eine alte Geschichte,
doch bleibt sie immer neu;
und wem sie just passiert,
dem bricht das Herz entzwei.

40

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,
diese dreie hört ich preisen,
und ich pries und suchte sie,
aber ach, ich fand sie nie.

41

Hör ich das Liedchen klingen,
das einst die Liebste sang,
so will mir die Brust zerspringen,
vor wildem Schmerzendrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
hinauf zur Waldeshöh,
dort löst sich auf in Tränen
mein übergroßes Weh.

42

Mir träumte von einem Königskind,
mit nassen, blassen Wangen;
wir saßen unter der grünen Lind,
und hielten uns lieb umfangen.

»Ich will nicht deines Vaters Thron,
und nicht sein Zepter von Golde,
ich will nicht seine demantene Kron,
ich will dich selber, du Holde.«

Das kann nicht sein, sprach sie zu mir,
ich liege ja im Grabe,
und nur des Nachts komm ich zu dir,
weil ich so lieb dich habe.

43

Mein Liebchen, wir saßen beisammen,
traulich im leichten Kahn.
Die Nacht war still und wir schwammen
auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,
lag dämmrig im Mondenglanz;
dort klangen liebe Töne,
und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber
und wogt es hin und her;
wir aber schwammen vorüber,
trostlos auf weitem Meer.

44

Aus alten Märchen winkt es
hervor mit weißer Hand,
da singt es und da klingt es
von einem Zauberland.

Wo bunte Blumen blühen
im goldnen Abendlicht,
und lieblich duftend glühen
mit bräutlichem Gesicht;

Und grüne Bäume singen
uralte Melodein,
die Lüfte heimlich klingen,
und Vögel schmettern drein;

Und Nebelbilder steigen
wohl aus der Erd hervor,
und tanzen luftgen Reigen,
im wunderlichen Chor.

Und blaue Funken brennen
an jedem Blatt und Reis,
und rote Lichter rennen
im irren, wirren Kreis;

Und laute Quellen brechen
aus wildem Marmorstein,
und seltsam in den Bächen
strahlt fort der Widerschein.

Ach, könnt ich dorthin kommen,
und dort mein Herz erfreun,
und aller Qual entnommen,
und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,
das seh' ich oft im Traum,
doch kommt die Morgensonne,
zerfließts wie eitel Schaum.

45

Ich hab dich geliebet und liebe dich noch!
Und fiele die Welt zusammen,
aus ihren Trümmern stiegen doch
hervor meiner Liebe Flammen.

* * *

Und wenn ich dich geliebet hab,
bis in meiner Todesstunde,
so nehm ich mit ins ew'ge Grab
die große Liebeswunde.

46

Am leuchtenden Sommermorgen
geh ich im Garten herum.
Es flüstern und sprechen die Blumen,
ich aber, ich wandle stumm.

Es flüstern und sprechen die Blumen,
und schaun mitleidig mich an:
Sei unserer Schwester nicht böse,
du trauriger, blasser Mann!

47

Es leuchtet meine Liebe,
in ihrer dunkeln Pracht,
wie n Märchen traurig und trübe,
erzählt in der Sommernacht.

Im Zaubergarten wallen
zwei Buhlen, stumm und allein;
es singen die Nachtigallen,
es flimmert der Mondenschein.

Die Jungfrau steht still wie ein Bildnis,
der Ritter vor ihr kniet.
Da kommt der Riese der Wildnis,
die bange Jungfrau flieht.

Der Ritter sinkt blutend zur Erde,
es stolpert der Riese nach Haus;
wenn ich begraben werde,
dann ist das Märchen aus.

48

Sie haben mich gequälet,
geärgert blau und blaß,
die Einen mit ihrer Liebe,
die Andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,
sie gossen mir Gift ins Glas,
die Einen mit ihrer Liebe,
die Andern mit ihrem Haß.

Doch die mich am meisten gequälet,
geärgert und betrübt,
die hat mich nie gehasset,
und hat mich nie geliebt.

49

Es liegt der heiße Sommer
auf deinen Wängelein;
es liegt der Winter, der kalte,
in deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,
du Vielgeliebte mein!
Der Winter wird auf den Wangen,
der Sommer im Herzen sein.

50

Wenn zwei von einander scheiden,
so geben sie sich die Händ,
und fangen an zu weinen,
und seufzen ohne End.

Wir haben nicht geweinet,
wir seufzten nicht Weh und Ach!
Die Tränen und die Seufzer,
die kamen hintennach.

51

Sie saßen und tranken am Teetisch,
und sprachen von Liebe viel.
Die Herren, die waren ästhetisch,
die Damen von zartem Gefühl.

Die Liebe muß sein platonisch,
der dürre Geheimrat sprach.
Die Rätin lächelt ironisch,
und dennoch seufzet sie: Ach!

Der Domherr öffnet den Mund weit:
Die Liebe sei nicht zu roh,
sie schadet sonst der Gesundheit.
Das Fräulein lispelt: wie so?

Die Gräfin spricht wehmütig:
Die Liebe ist eine Passion!
Und präsentiert gütig
die Tasse dem Herren Baron.

Am Tische war noch ein Plätzchen;
mein Liebchen, da hast du gefehlt.
Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,
von deiner Liebe erzählt.

52

Vergiftet sind meine Lieder;
wie könnt es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
in's blühende Leben hinein.

Vergiftet sind meine Lieder;
wie könnt es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
und dich, Geliebte mein.

53

Mir träumte wieder der alte Traum:
Es war eine Nacht im Maie,
wir saßen unter dem Lindenbaum,
und schwuren uns ewige Treue.

Das war ein Schwören und Schwören aufs Neu,
ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;
daß ich gedenk des Schwures sei,
hast du in die Hand mich gebissen.

O Liebchen mit den Äuglein klar,
o Liebchen schön und bissig!
Das Schwören in der Ordnung war,
das Beißen war überflüssig.

54

Ich steh auf des Berges Spitze,
und werde sentimental,
»Wenn ich ein Vöglein wäre!«
Seufz ich viel tausendmal.

Wenn ich eine Schwalbe wäre,
so flög ich zu dir, mein Kind,
und baute mir mein Nestchen,
wo deine Fenster sind.

Wenn ich eine Nachtigall wäre,
so flög ich zu dir, mein Kind,
und sänge dir nachts meine Lieder
herab von der grünen Lind.

Wenn ich ein Gimpel wäre,
so flög ich gleich an dein Herz;
du bist ja hold den Gimpeln,
und heilest Gimpelschmerz.

55

Mein Wagen rollet langsam
durch lustiges Waldesgrün,
durch blumige Täler, die zaubrisch
im Sonnenglanze blühn.

Ich sitze und sinne und träume,
und denk an die Liebste mein;
da grüßen drei Schattengestalten
kopfnickend zum Wagen herein.

Sie hüpfen und schneiden Gesichter,
so spöttisch und doch so scheu,
und quirlen wie Nebel zusammen,
und kichern und huschen vorbei.

56

Ich hab im Traum geweinet,
mir träumte du lägest im Grab.
Ich wachte auf, und die Träne
floß noch von der Wange herab.

Ich hab im Traum geweinet,
mir träumt du verließest mich.
Ich wachte auf, und ich weinte
noch lange bitterlich.

Ich hab im Traum geweinet,
mir träumte du wärest mir noch gut.
Ich wachte auf, und noch immer
strömt meine Tränenflut.

57

Allnächtlich im Traume seh ich dich,
und sehe dich freundlich grüßen,
und lautaufweinend stürz ich mich
zu deinen süßen Füßen.

Du siehst mich an wehmütiglich,
und schüttelst das blonde Köpfchen;
aus deinen Augen schleichen sich
die Perlentränentröpfchen.

Du sagst mir heimlich ein leises Wort,
und gibst mir den Strauß von Zypressen.
Ich wache auf, und der Strauß ist fort,
und 's Wort hab ich vergessen.

58

Das ist ein Brausen und Heulen,
Herbstnacht und Regen und Wind;
wo mag wohl jetzo weilen
mein armes, banges Kind?

Ich seh sie am Fenster lehnen
im einsamen Kämmerlein;
das Auge gefüllt mit Tränen,
starrt sie in die Nacht hinein.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,
die Nacht ist feucht und kalt;
gehüllt im grauen Mantel,
reite ich einsam im Wald.

Und wie ich reite, so reiten
mir die Gedanken voraus;
sie tragen mich leicht und luftig
nach meiner Liebsten Haus.

Die Hunde bellen, die Diener
erscheinen mit Kerzengeflirr;
die Wendeltreppe stürm ich
hinauf mit Sporengeklirr.

Im leuchtenden Teppichgemache,
da ist es so duftig und warm,
da harret meiner die Holde —
ich fliege in ihren Arm.

Es säuselt der Wind in den Blättern,
es spricht der Eichenbaum:
Was willst du, törichter Reiter,
mit deinem törichten Traum?

60

Es fällt ein Stern herunter
aus seiner funkelnden Höh!
Das ist der Stern der Liebe,
den ich dort fallen seh.

Es fallen vom Apfelbaume
der weißen Blätter viel!
Es kommen die neckenden Lüfte
und treiben damit ihr Spiel.

Es singt der Schwan im Weiher
und rudert auf und ab,
und immer leiser singend
taucht er ins Flutengrab.

Es ist so still und dunkel!
Verweht ist Blatt und Blüt,
der Stern ist knisternd zerstoben,
verklungen das Schwanenlied.

61

Der Traumgott bracht mich in ein Riesenschloß,
wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,
und bunte Menschenwoge sich ergoß
durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.
Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß
mit Händeringen und mit Angstgewimmer.
Jungfrau und Ritter ragen aus der Menge,
ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

Doch plötzlich steh ich ganz allein, und seh,
und staun, wie schnell die Menge konnt verschwinden,
und wandre fort allein, und eil, und geh
durch die Gemächer, die sich seltsam winden.
Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,
verzweifel ich fast den Ausgang je zu finden.
Da komm ich endlich an das letzte Tor;
ich will hinaus — O Gott, wer steht davor!

Es war die Liebste, die am Tore stand,
Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.
Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;
ich weiß nicht, ob sie warne oder zürne.
Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,
der mir durchzuckt das Herz und das Gehirne.
Wie sie mich ansah, streng und wunderbarlich,
und doch so liebevoll, erwachte ich.

62

Die Mitternacht war kalt und stumm;
ich irrte klagend im Wald herum.
Ich habe die Bäume aus dem Schlaf gerüttelt;
sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

63

Am Kreuzweg wird begraben,
wer selber sich brachte um;
dort wächst eine blaue Blume,
die Armesünderblum.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;
die Nacht war kalt und stumm.
Im Mondschein bewegte sich langsam
die Armesünderblum.

64

Wo ich bin, mich rings umdunkelt
Finsternis, so dumpf und dicht,
seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,
Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen
Liebessterne goldne Pracht,
Abgrund gähnt zu meinen Füßen —
nimm mich auf, uralte Nacht!

65

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
mit starrem Hirn und Herzen
lag ich im Grabesgrund,

Wie lang kann ich nicht sagen,
daß ich geschlafen hab;
ich wachte auf und hörte,
wie's pochte an mein Grab.

»Willst du nicht aufstehn, Heinrich?
Der ewge Tag bricht an,
die Toten sind erstanden,
die ewge Lust begann.«

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
bin ja noch immer blind;
durch Weinen meine Augen
gänzlich erloschen sind.

»Ich will dir küssen, Heinrich,
vom Auge fort die Nacht;
die Engel sollst du schauen,
und auch des Himmels Pracht.«

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
noch blutets immerfort,
wo du ins Herz mich stachest
mit einem spitzgen Wort.

»Ganz leise leg ich, Heinrich,
dir meine Hand aufs Herz;
dann wird es nicht mehr bluten,
geheilt ist all sein Schmerz.«

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,
es blutet auch mein Haupt;
hab' ja hineingeschossen,
als du mir wurdest geraubt.

»Mit meinen Locken, Heinrich,
stopf ich des Hauptes Wund,
und dräng zurück den Blutstrom,
und mache dein Haupt gesund.«

Es bat so sanft, so lieblich,
ich konnt nicht widerstehn;
ich wollte mich erheben
und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
da stürzt mit wilder Macht
aus Kopf und Brust der Blutstrom,
und sieh! — ich bin erwacht.

66

Die alten, bösen Lieder,
die Träume schlimm und arg,
die laßt uns jetzt begraben,
holt einen großen Sarg.

Hinein leg ich gar manches,
doch sag ich noch nicht was;
der Sarg muß sein noch größer
wie 's Heidelberger Faß.

Und holt eine Totenbahre,
von Brettern fest und dick;
auch muß sie sein noch länger
als wie zu Mainz die Brück.

Und holt mir auch zwölf Riesen,
die müssen noch stärker sein
als wie der starke Christoph
im Dom zu Köln am Rhein.

Die sollen den Sarg forttragen,
und senken ins Meer hinab;
denn solchem großen Sarge
Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr warum der Sarg wohl
so groß und schwer mag sein?
Ich legt auch meine Liebe
und meinen Schmerz hinein.

ALMANSOR

EINE TRAGÖDIE

Glaubt nicht, es sei so ganz und gar phantastisch
das hübsche Lied, das ich Euch freundlich biete!
Hört zu: es ist halb episch und halb drastisch,
dazwischen blüht manch lyrisch zarte Blüte;
romantisch ist der Stoff, die Form ist plastisch,
das Ganze aber kam aus dem Gemüte;
es kämpfen Christ und Moslem, Nord und Süden,
die Liebe kommt am End und macht den Frieden.

Das Innere eines alten, verödeten Maurenschlosses. Durch die Seitenfenster fallen Strahlen der untergehenden Sonne. Almansor allein.

ALMANSOR

Es ist der alte, liebe Boden noch,
der wohlbekannte, buntgestickte Teppich,
worauf der Väter heilger Fuß gewandelt!
Jetzt nagen Würmer an den seidnen Blumen,
als wären sie des Spaniers Bundgenossen.
Es sind die alten, treuen Säulen noch,
des stolzen Hauses stolze Marmorstützen,
woran ich oft mich angelehnt als Knabe.
Oh, hätten unsre Gomeles und Ganzuls,
Abenkeragen und hochmütge Zegris
so treu, wie diese Säulen hier, getragen
den Königsthron im leuchtenden Alhambrah!
Es sind die alten, guten Mauern noch,
die glattgetäfelten, die hübsch bemalten,
die stets dem müden Wanderer Obdach gaben!
Gastlich geblieben sind die guten Mauern,
doch ihre Gäste sind nur Eul und Uhu.
(Er geht ans Fenster)
Still bleibts! Nur du, o Sonne, hörtest mich;
mitleidig schickst du mir die letzten Strahlen,
und streust mir Licht auf meinen dunkeln Pfad!
Du, gütge Sonne, hör mein dankbar Wort:
Entflieh auch du nach Mauritaniens Küste
und nach Arabiens ewig heitrer Flur; —
oh, fürchte Don Fernand und seine Räte,
die Haß geschworen allem schönen Lichte;
oh, fürchte Donna Isabell, die Stolze,
die im Gefunkel ihrer Diamanten

allein zu glänzen glaubt, wenn Nacht ringsum;
oh, flieh auch du den schlimmen, spanschen Boden,
wo schon gesunken deine Schwestersonne,
die goldgetürmte, leuchtende Granada!

(geht vom Fenster)

Beklommen ist mein Herz, als habe sich
der untergehenden Sonne Flammenball
Auf diese arme, schwache Brust gewälzt.
Wie morsche, glühnde Asche ist mein Leib,
und unter meinen Füßen wankt der Boden.
So heimisch ist mir hier, und doch so ängstlich!
Das Lüftchen, das mir lind die Wange kühlt,
haucht Grüße mir aus längstverschollner Zeit.
In jener Schatten wechselnder Bewegung
seh ich die Märchen meiner Kinderjahre;
sie regen sich, und nicken mir, und lächeln
mit klugen Mienen, und verwundern sich,
daß jetzt der alte Freund so bang, so fremd tut.
Dort schwankt hervor die liebe, tote Mutter,
und schaut wehmütiglich besorgt, und weint,
und winkt, und winkt mit ihrer weißen Hand.
Und auch den Vater seh ich dorten sitzen,
auf grünem Sammetpolster, leise schlummernd.
(Er steht sinnend. Es ist ganz dunkel geworden. Man sieht
im Hintergrunde eine Gestalt, mit einer Fackel in der Hand,
vorüberschreiten.)

Welch Nebelbild kam dort vorbei geflirt?
Wars nur ein Blendwerk, das mich toll umgaukelt?
Wars nicht der alte Hassan, der dort ging?
Vielleicht liegt Hassans toter Leib im Grab,
und nur sein Geist noch wandelt hier als Wächter
der Burg, die er im Leben treu gehütet?
Es rauscht und rollet dumpf, und immer näher,

als stiegen meine Väter aus den Gräbern,
um mir zum Gruß die Knochenhand zu reichen,
zum Willkommkuß die weißen, kalten Lippen —
sie kommen schon — eur Grüßen könnt mich töten —
(Mehrere Mauren stürzen hervor mit blanken Säbeln)

ERSTER MAURE

Das könnte wohl geschehn!

ALMANSOR zieht sein Schwert aus der Scheide:

So komm hervor,
du wunderreiches, blankes Amulett,
und schütze mich vor solchen schlimmen Geistern!

ZWEITER MAURE

Wie kömmst du, Fremdling, hier in unsre Burg?

ALMANSOR

Ich geb die Frag zurück, die Burg ist mein,
und dieser Anwalt
(zeigt sein Schwert)

soll mein gutes Recht,
Auf Eure Haut, mit roten Zügen schreiben.

ERSTER MAURE

Ei! ei! wenn unser Anwalt Einspruch tut,
ist seine Zunge nicht von Holz; fürwahr,
metallvoll klirret seine Eisenstimme.
(Sie fechten)

ERSTER MAURE

Ei! ei! dein Anwalt kommt ja recht in Hitze,
und seine Rede sprühet Feuerfunken.

ALMANSOR

Schweig nur, in deinem Blut soll er sie löschen.

DRITTER MAURE

Der Spaß geht bald zu End, ergib dich uns.

(Hassan, in der linken Hand eine Fackel, in der rechten einen Säbel, stürzt wild herbei.)

HASSAN

Ho! ho! habt ihr den Alten ganz vergessen?

Blutrache, wißt ihr ja, ist mein Gewerbe,
und mir gehört der dort, ich muß ihn töten.

(Er ficht mit dem schon ermatteten Almansor; wie er ihn eben niederhauen will, erblickt er das Gesicht desselben beim Scheine der Fackel, und erschüttert stürzt er zu Almansors Füßen.)

Allah! Es ist Almansor ben Abdullah!

ALMANSOR

Das bin ich noch, und du bist Hassan noch;
steh auf, du treuer Diener meines Hauses.
Ein nächtig Blendwerk hat uns hier verwirrt,
und bald wär mir die Vaterburg zum Grab,
die alte Wiege mir zum Sarg geworden.

ERSTER MAURE

Du schienest Spanier durch Barett und Mantel,
und unser Säbel nur bewillkommt Spanier.

HASSAN steht langsam auf und spricht mit strengem Tone:
Almansor ben Abdullah! steh mir Rede:
wie kömmt dein Leib in diese spansche Tracht?
Wer hat das edle Berberroß behängt

mit dieser gleißend farbigen Schlangenhaut?
Wirf ab die giftige Hülle, Sohn Abdullahs,
tritt auf das Haupt der Schlange, edles Roß!

ALMANSOR lächelnd:

Du bist der alte Eifrer Hassan noch,
und klebst noch fest an Farben und an Formen.
Die Schlangenhaut, die schützt wider Schlangen;
so wie die Wolfsfellhülle schützt das Lamm,
das, wehrlos fromm, die Waldungen durchstreift.
Trotz Hut und Mantel bin ich doch ein Moslem,
denn in der Brust hier trag ich meinen Turban.

HASSAN

Gelobt sei Allah! Allah sei gelobt!
Legt euch zur Ruhe, Brüder, ich will wachen;
verjüngt hat plötzlich sich der alte Hassan.
(Die Mauren gehn ab)

ALMANSOR

Wer sind die Männer, die du Brüder nanntest?

HASSAN

Es sind die Reste jener treuen Diener,
die Allah noch in diesem Land besitzt.
Ach! ihre Zahl ist gering, und täglich schmilzt sie;
derweil die Zahl der Schelme täglich anschwillt.

ALMANSOR

Wie tief bist du gesunken! O Granada!

HASSAN

Wohl sinken muß die Stadt, wo Doppelfeinde,
wo drinnen Zwietracht, draußen Arglist, wüten.
Oh! Fluch der Nacht, wo diese Weiberarglist
mit Männerhabsucht süß gebuhlt. Oh! Fluch
der Nacht, wo das Verderben von Granada
in solcher Glutmarmung ward beraten;
Oh! Fluch der Nacht, wo einst ins Brautbett stieg
Don Ferdinand zu Donna Isabella!
Wo solches Paar der Zwietracht Funken schürt,
da flackert bald in Flammen auf das Haus.
Nicht durch den Speer des kräftigen Leoners,
nicht durch des stolzen Aragoniers Lanze,
nicht durch das Schwert kastilscher Ritterschaft, —
nicht durch Granada selber fiel Granada!
Wenn der Erzeuger meuchelt seine Kinder,
die wehrlos eignen Kinder in der Wiege,
und wenn der Sohn die frevelhafte Rechte
entgegenballt dem heiligen Haupt des Vaters,
und wenn der Bruder, auf des Bruders Leiche,
des Thrones blutge Stufen frech erklimmt,
und wenn des Reiches pflichtvergeßne Großen
ehelos der Fahne ihres Erbfeinds folgen:
dann fliehn mit schamverhüllten Angesichtern
die Engel, die der Hauptstadt Tore hüten,
und siegreich ziehen ein der Feinde Scharen.

ALMANSOR

Ich denke noch des unheilschwangern Tags;
ich stand am Tor des Schlosses unten, plötzlich
sprengt rasch einher, auf schwarzem Roß, ein Reiter.
Wild, und verstörten Blicks, und atemlos
fragt er nach Vater. Schnell die Trepp hinauf, —

und in des Vaters offne Arme sank er.
Da sah ich erst, es war der gute Aly —

HASSAN bitter:
Der gute Aly!

ALMANSOR

Aly, sprich, was bringst du?
sprach schnell mein Vater. — Oh, da stürzten Bäche
blutdunkler Tränen über Alys Wangen,
und schluchzend sprach er: In Granada haben
Don Ferdinand und Isabell den Einzug
gehalten, unterm Schalle der Trommeten,
und König Boabdil hat ihnen knieend
die Schlüssel überreicht auf goldnem Becken,
und auf Alhambrahs Turm steht aufgefplant
Kastiliens Fahne und Mendozas Kreuz.

HASSAN hält sich die Augen zu:
Oh! eine Gnade nur verlang ich, Allah!
Lösch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

ALMANSOR

Noch schwebt mirs vor, wie dieser Botschaft Blitz
in jedem Mund die Zunge kalt gelähmt.
Bleich, stumm und stieren Blickes stand mein Vater,
die Arme hingen lang und schlaff herab,
die Knie schlotterten, und wie er hinsank,
erhub sich Weiberjammer und Geheul.

HASSAN
Lösch aus in meinem Hirn dies Bild des Greuels!

ALMANSOR

Da schloß mich an sein Herz der gute Aly;
hielt mir besorgt die nassen Augen zu,
um mir des Jammers Anblick zu verbergen,
und zog mich fort, und hub mich auf sein Roß —

HASSAN bitter lächelnd:

Und trug dich fort nach seinem hübschen Schloß,
wo dich empfang die liebliche Zuleima,
und dir die Träne aus dem Aug gelächelt,
vielleicht geküßt —

ALMANSOR

Du boshaft saurer Hassan!

Vergiß nicht, daß ich noch ein Knabe war.
Auch irrst du dich, Zuleimas Augenstrahlen
vermochtens nicht, mein nasses Aug zu trocknen.
Ich stahl mich heimlich fort aus Alys Schloß,
und war in wengen Stunden hier zurück.
Hier auf dem Boden wälzte sich mein Vater,
sein Kleid zerrissen, Asche auf dem Haupt,
und wild zerrauft des Bartes weiße Locken.
Hier neben ihm lag weinend meine Mutter,
mitsamt den Dienerinnen schwarz verschleiert.
Und wenn es still ward, und nur eine Stimme
aufseufzend rief das Wort »Granada!«, so
ergoß sich doppelt laut die alte Klage.

HASSAN weinend:

Versieget nie, ihr ewgen Tränenquellen!

ALMANSOR

Sieh nicht so kläglich aus, du alter Hassan!
Weit besser kleidet dich der Löwentrotz,
mit dem du, harnischglänzend, waffenklirrend,
zu uns Erstaunten tratest in den Saal.
Ich seh dich noch, wie du zum Vater sprachest:
»Ich kann nicht länger dienen dir, Abdullah,
dieweil mein Gott jetzt seines Knechts bedarf.«
Und festen Gangs verließest du das Schloß,
und seit der Zeit sah ich dich niemals wieder.

HASSAN

Zu jenen Kämpfern hatt ich mich gesellt,
die ins Gebirge, auf die kalten Höhen,
mit ihren heißen Herzen sich geflüchtet.
So wie der Schnee dort oben nimmer schwindet,
so schwand auch nie die Glut in unsrer Brust;
wie jene Berge nie und nimmer wanken,
so wankte nimmer unsre Glaubenstreue;
und wie von jenen Bergen Felsenblöcke
öfters herunterrollen, allzerschmetternd,
so stürzten wir von jenen Höhen oft,
zermalmend, auf das Christenvolk im Tal;
und wenn sie sterbend röchelten, die Buben,
wenn ferne wimmerten die Trauerglocken,
und Angstgesänge dumpf dazwischen schollen,
dann klang in unsre Ohren süß wie Wollust.

Doch hat solch blutigen Besuch erwidert
unlängst Graf Aquilar mit seinen Rittern.
Der hat zum letzten Tanz uns aufgespielt;
und beim Geschmetter gellender Trompeten,
bei der Kanonen dumpfem Paukenschalle,

beim Kehrausfiedeln kastilianscher Klingen,
und bei der Kugeln lustig hellem Pfeifen,
flog jählings mancher Maure in den Himmel,
und wenge nur entrannen wir dem Tanzplatz.

Doch sprich, Almansor, wie erging es Euch?
Mit jenen Freunden floh ich jüngst hierher,
und fand nur öde Säle, und betrübt
sah auf mich nieder diese kahlen Wände,
und traure Ahnung gab das traure Schloß.

ALMANSOR

Verlange nicht ein Klagelied, laß schlummern
die lieben Toten und Almansors Schmerzen.
Du sahst ja damals, wie auf schwarzem Roß
der gute Aly hergebracht das Unglück.
Nie kommt das Unglück ohne sein Gefolge!
Tagtäglich kamen aus Granada schlimmere
Botschaften her; und wie der Wanderer schnell
sich mit dem Antlitz auf den Boden wirft,
wenn ihm entgegenweht der glühnde Samum,
so stürzten wir oft weinend hin zur Erde,
daß uns der Kunden giftger Hauch nicht töte.
Bald hörten wir vom Abfall unsrer Priester,
der Morabiten und der Alfaquis; —

HASSAN

Gibts irgendwo nen Glauben zu verschachern,
so sind zuerst die Pfaffen bei der Hand.

ALMANSOR

Bald hörten wir, daß auch der große Zegri,
in feiger Todesangst, das Kreuz umklammert;

daß vieles Volk dem Beispiel Großer folgte,
und Tausende ihr Haupt zur Taufe beugten; —

HASSAN

Der neue Himmel lockt viel alte Sünder.

ALMANSOR

Wir hörten, daß der furchtbare Ximenes,
inmitten auf dem Markte, zu Granada —
mir starrt die Zung im Munde — den Koran
in eines Scheiterhaufens Flamme warf!

HASSAN

Das war ein Vorspiel nur, dort wo man Bücher
verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

ALMANSOR

Am Ende kam die allerschlimmste Botschaft:
(stockt)

Daß auch der gute Aly Christ geworden.

(Pause)

Da quoll kein Tropfen aus des Vaters Augen,
kein Klagelaut entstahl sich seinem Mund,
kein Haar entraufte er dem greisen Haupte; —
nur seine Antlitzmuskeln zuckten krampfhaft
und wildverzerrt, und schneidend brach hervor
aus seiner Brust ein gellendes Gelächter.

Und wie ich mich mit leisem Weinen nahte,
ergriffs wie Wahnsinnwut den armen Vater.

Er zog den Dolch und nannt mich »Schlangenbrut«
und wollt mir schon die Brust durchstoßen, — plötzlich
zog sich wie sanfter Schmerz um seine Lippen.

»Du, Knabe, sollst die Schuld nicht büßen«, sprach er,

und wankte fort nach seiner stillen Kammer.
Dort saß er schweigend, ohne Speis und Trank,
drei Tage lang. Doch wie er da hervorkam,
schien er wie umgewandelt. Ruhig war er,
befahl den Knechten: all sein Hab und Gut
auf Maultier und auf Wagen aufzuladen;
befahl den Weibern: uns mit Wein und Brot
für eine lange Reise zu versorgen.
Als das geschehn, nahm er in seine Arme,
und trug es selbst, das allerbeste Kleinod,
die Rolle der Gesetze Mahomets,
dieselben alten, heiligen Pergamente,
die einst die Väter mitgebracht nach Spanien.
Und so verließen wir der Heimat Fluren,
und zogen fort, halb zaudernd und halb eilig,
als wenn es unsichtbar, mit weichen Armen
und schmelzend lieber Stimm, uns rückwärts zöge,
und dennoch Wolfsgeheul uns vorwärts triebe.
Als wärs ein Mutterkuß beim letzten Scheiden,
so sogen wir begierig ein den Duft
der spanschen Myrten- und Zitronenwälder;
derweil die Bäume klagend uns umrauschten,
wehmütig süß die Lüfte uns umspielten,
und traurge Vöglein, wie zum Lebewohl,
uns stumme Wanderer stumm umflatterten.

HASSAN

Ihr hieltet fest in Euren treuen Händen
den besten Wanderstab, der Väter Glauben.

ALMANSOR

Wo Tariks Fuß zuerst dies Land betrat,
setzten wir schleunig über nach Marokko,

wohin die Besten unsres Volkes flohn.
Doch als wir landeten, erblich die Mutter,
und legte still ins Grab ihr müdes Haupt.

HASSAN

Von rauher Hand versetzt in fremden Boden,
hat welken müssen solche zarte Lilie.

ALMANSOR

In Trauerkleidern reisten wir von dannen,
und schlossen uns an jene Karawanen,
die nach dem heiligen Mekka gläubig wallen.
In Jemen, in dem Land der Stammesbrüder,
schloß auch Abdullah die verweinten Augen,
und schlummerte hinüber nach der Heimat,
wo kein Ximenes, keine Isabella.

HASSAN

Und gibt es in Arabien keine Örter,
wo man den toten Vater kann beweinen?

ALMANSOR

Oh, kenntest du die Qual des Ruhelosen,
den unsichtbare Flammengeißeln treiben!
Noch einmal wollt ich küssen Spaniens Boden —

HASSAN

Und bei Gelegenheit Zuleimas Lippen.

ALMANSOR ernst:

Des Vaters Diener ist nicht Herr des Sohnes;
drum, bittre Hassan, laß dein bittres Deuteln.

Ja, ich bekenne es, nach Zuleima schmacht ich,
wie nach dem Morgentau der Sand der Wüste.
Noch diese Nacht geh ich nach Alys Schloß.

HASSAN

Geh nicht nach Alys Schloß! Pestörtern gleich
flieh jenes Haus, wo neuer Glaube keimt.
Dort zieht man dir, mit süßen Zangentönen,
aus tiefer Brust hervor das alte Herz,
und legt dir eine Schlang dafür hinein.
Dort gießt man dir Bleitropfen, hell und heiß,
aufs arme Haupt, daß nimmermehr dein Hirn
gesunden kann vom wilden Wahnsinnschmerz.
Dorten vertauscht man dir den alten Namen,
und gibt dir einen neun; damit dein Engel,
wenn er dich warnend ruft beim alten Namen,
vergeblich rufe. Oh, betörtes Kind,
geh nicht nach Alys Schloß; — du bist verloren,
wenn man in dir Almansorn widersieht!

ALMANSOR

Besorge nichts; denn niemand kennt mich mehr.
Mein Antlitz trägt des Grames tiefe Furchen,
getrübt von salzgen Tränen ist mein Aug,
nachtwandlerartig ist mein schwanker Gang,
gebrochen, wie mein Herz, ist meine Stimme —
wer sucht in mir den blühenden Almansor?
Ja, Hassan, ja, ich liebe Alys Tochter!
Nur einmal noch will ich sie schaun, die Holde!
Und hab ich mich noch einmal süß berauscht
im Anblick ihrer lieblichen Gestalt,
in ihre Augen meine Seel getaucht,
und schwelgend eingehaucht den süßen Odem: —

dann geh ich wieder nach Arabiens Wüste,
und setze mich auf jenen steilen Felsen,
wo Mödschnun saß und Leilas Namen seufzte! —
Drum sei nur ohne Sorge, alter Hassan,
im spanschen Mantel geh ich, unbemerkt
und unerkannt, im ganzen Schloß herum,
und meine Bundgenossin ist die Nacht.

HASSAN

Trau nicht der Nacht, sie birgt im schwarzen Mantel
viel arge Fratzenbilder, Molch und Schlangen,
und wirft sie heimlich hin vor deine Füße.

Trau ihrem bleichen Buhlen nicht, der droben
liebäugelnd aus den Wolken niederblinzelt,
und hämisch bald, mit schrägen, fahlen Lichtern,
die Schreckgestalten deines Wegs beflimmert.

Trau nimmer ihrer Bastardbrut dort oben,
den goldnen Kindlein, die so munter funkeln,
und freundlich tun, und liebeschmeichelnd nicken,
und dennoch, wie mit tausend glühnden Fingern,
am Ende spöttisch auf dich niederdeuten.

Geh nicht nach Alys Schloß! Am Eingang sitzen
drei dunkle Fraun und harren deiner Rückkehr,
um würgend dich mit Inbrunst zu umarmen,
im Liebeskuß dein Herzblut auszusaugen!

ALMANSOR

Wirf hemmend dich in eines Mühlrads Speichen,
dräng mit der Brust zurück des Stromes Flut,
halt mit den Armen auf des Bergquells Sturz, —
doch halte mich nicht ab von Alys Schloß.

Dort ziehst mich hin mit tausend Demantfäden,
die sich verwebt in meines Hirnes Adern

und in den Fasern meines Herzens; — Hassan,
schlaf wohl! Mein altes Schwert ist mein Begleiter.

HASSAN

Und deine Leuchte sei dein alter Glaube.

Alys Schloß. Erleuchtetes Kabinett mit einer großen Mitteltüre. Man hört Tanzmusik. Don Enrique liegt zu Zuleimas Füßen.

DON ENRIQUE pathetisch:

Ein Zauberduft betäubet meine Sinne,
und schauernd weiß ich nicht, was ich beginne!

Anbetend sink ich hin zu deinen Füßen,
um dich als heilige Jungfrau zu begrüßen!

Du bist des Himmels Strahlenkuniginne,
der ich nicht nahen darf mit irdscher Minne!

Und wenn auch Hymens Bande uns umschließen —
ich lieg als Knecht dir immerdar zu Füßen!

(Die Musik hat aufgehört. Don Diego ist während dieser Apokalypse hereingeschlichen und hat beide Flügel der Mitteltüre geöffnet. Man sieht einen prächtigen, menschenvollen Ballsaal. Die tanzenden Paare bleiben stehen und schauen freudig nach Don Enrique und Zuleima.) Einige Stimmen rufen:

Heil! Heil! Heil! unserm schönen Brautpaar!

(Trompetentusch. Don Enrique steht auf. Don Diego schleicht sich wieder fort. Die Mitteltüre bleibt offenstehen.)

ZULEIMA ernst:

Führt mich zum Saal!

DON ENRIQUE reicht ihr den Arm; verwirrt:
Señora, mein Bedienter,
Der Schalk, hat dies getan.

ZULEIMA

Gut, Señor, gut.

(Aly und ein Ritter treten in der Türe den Vorigen entgegen)

ALY (er faßt Don Enrique am Arm)

Nein, liebe Clara, laß mir deinen Bräutigam;

hier Don Rodrigo, führet dich zum Saal.

(Zuleima, vom Ritter geführt, geht ab. Die Mitteltüre schließt sich.)

DON ENRIQUE

Ich wundre mich —

ALY ernst:

Erinnert Ihr Euch nicht,

daß ich noch ein Geheimnis für Euch habe,
das ich versprach, noch vor dem Hochzeitstag
Euch mitzuteilen, Señor?

DON ENRIQUE neugierig und schmeichelnd:

Ach, Ihr habt

so vieles schon für mich getan —

ALY

Ich nichts,

nur, nur von Donna Clara hing es ab,
ob sie die Hand Euch reichen wollt.

DON ENRIQUE

Nein, Señor,

nur Eure Stimme, die des Vaters, galt.

ALY

Wohl hatt ich Gründe, Claras Hand Euch nicht
zu geben. Doch ich hatte nicht das Recht.
Denn wisset: Claras Vater bin ich nicht.

DON ENRIQUE kleinlaut:

Ihr Vater nicht?

ALY lächelnd:

Seid ohne Sorge, Señor,
urkundlich und durch Testamentes Kraft
hab ich sie anerkannt als eigne Tochter.
Jetzt, Señor, seht Ihr wohl, warum nur Clara
verfügen konnte über ihre Hand.
Doch merkt's Euch, niemand hier, sie selber nicht,
kennt dies Geheimnis.

DON ENRIQUE

Señor, staunen muß ich —

ALY

Mitteilen aber muß ichs Euch, dem Bräutigam.
Doch erst gelobt mir, daß Ihr es verschweigt,
sogar vor Eurer Braut, damit ich ihr
den großen Schmerz erspare, und die Ruh
aus ihrem süßen Herzchen nicht verscheuche.

DON ENRIQUE gibt ihm den Handschlag:
Mit meinem Ritterwort gelob ich Schweigen.

ALY

Ihr wißt, ich hieß nicht immer Don Gonzalvo.

DON ENRIQUE

Nicht minder schön und herrlich war der Name,
den jedermann Euch gab, dem guten Aly.

ALY

Ja, ja! den guten Aly nannt man mich!
Doch hätt man mich mit besserm Recht genannt:
den Glücklichen. Denn Aly war einst glücklich,
durch Freundschaft und durch Liebe.

Einen Freund,
Den seltensten der Schätze, gab mir Gott.
Und auch ein Weib, ein Weib, so schön, so mild —
nein, Sünde ist es, sie ein Weib zu nennen —
ein Engel lag an meinem selgen Herzen;
und auch noch Vaterfreuden sollt ich fühlen.
Mein holdes Weib gebar mir einen Knaben;
sie selber aber wurde bleich und bleicher, —
und starb.

Da goß der Freund mir Trost ins Herz,
und da sein Weib, just zu derselben Zeit,
ein Töchterchen gebar, hat diese Gute
zu sich genommen mein verwaistes Kind,
und großgesäugt und mütterlich gepflegt.
Doch als ich wieder zu mir nahm ins Schloß
den Schmerzensohn, ergriff, bei seinem Anblick,
mich jedesmal aufs neu der alte Schmerz
ob seiner toten Mutter. Dieses merkte
mein kluger Freund, und einst sprach er zu mir:
was dünkt dir, Aly, wenn wir unsre Kinder
schon jetzt als Braut und Bräutigam verlobten,
um unsre Freundschaft fester noch zu gründen?
Laut weinend fiel ich in des Freundes Arm,
und in derselben Stunde ward beschlossen:

daß ich des Freundes Tochter zu mir nehmen
und unter Ammenleitung, hier im Schlosse,
selbst auferziehen sollt, damit ich selbst
dem eignen Sohn ein wackres Weib erziehe,
und daß mein Sohn erzogen werden sollte
von meinem Freund, damit er selber bilde
den künftgen Ehemann seiner einzgen Tochter.
Und dies geschah.

DON ENRIQUE

Ich brenne vor Begier —

ALY

Die Kinder wuchsen auf, und sahn sich oft,
und liebten sich, — bis das Gewitter kam.
Ihr wißt wohl, wie sein Blitzstrahl eingeschlagen
in des Alhambrahs höchsten Turm, wie viele
der edelsten Geschlechter von Granada
zur Religion des Kreuzes sich gewandt.
Ihr wißt, daß es der frommen Christenamme
schon längst gelang, Zuleimas sanftes Herz
für Christum zu gewinnen, daß die Holde
den Heiland auch bald öffentlich bekannte,
und durch der Taufe heiliges Sakrament
den schönen Namen Clara sich gewann.
Ich ging denselben Weg, dem eignen Herzen
und der geliebten Pflgetochter folgend.
Ich hegte keinen Zweifel, daß mein Freund,
der Gleichgesinnte, gleichem Beispiel huldge.
Doch wehe mir, er war ein blinder Moslem,
und nahm die Botschaft auf mit kaltem Zorne,
und ließ mir melden: Seines Gottes Feind,
den hasse er als seinen eignen Feind,

er wolle nie der Gottesleugnerin,
der eignen Tochter Antlitz wiedersehn,
er wolle fliehen aus dem Land der Schlangen,
und meinen Sohn, das eigne Pflegekind,
den wolle er dem Zorne Allahs opfern,
und mit des Sohnes Blut den Vater sühnen.
Und Wort gehalten hat der Wüterich!
Vergebens eilte ich nach seinem Schlosse;
er war entflohn, entflohn mit seiner Beute.
Ich sah den armen Knaben nimmer wieder;
und Krämer einst, die von Marokko kamen,
erzählten mir vom Tode meines Sohns.

DON ENRIQUE mit affektiertem Schmerze:
O schrecklich! schrecklich! Rührung übermannt mich!
Mein Herz verblutet! Und Ihr habt Euch nicht
furchtbar gerächt an diesem Wüterich?
Ihr hattet ja des Buben eigne Tochter
in der Gewalt? Wie habt Ihr da gehandelt?

ALY stolz:
Ich hab gehandelt, Señor, wie ein Christ.
(Geht ab)

DON ENRIQUE allein:
Soll ich es Don Diego sagen? Ja, ja.
Er soll mal sehn, daß er nicht alles weiß.
Er sieht mich an für dumm. Nur immer zu!
Wir wollen sehen, wer der Klügste ist.
(Die Tanzmusik beginnt wieder)
Doch still davon. Da rufen schönre Töne,
und meine schöne Donna darf nicht warten.
(Er geht ab)

Nacht. Alys Schloß von außen. Die Fenster sind erleuchtet.
Fröhliche Tanzmusik im Schlosse. Almansor steht sinnend
davor. Die Musik schweigt.

ALMANSOR

Fürwahr, recht hübsch ist die Musik. Nur schade,
hör ich der Zimbeln hübsches helles Klingen,
fühl ich im Herzen tausend Natterstiche;
hör ich der Geigen langsam weiche Töne,
zieht mir ein Messer schneidend durch die Brust;
hör ich dazwischen die Trompeten schmettern,
zuckts mir durch Mark und Bein, wie n rascher Blitz;
und hör ich dröhnend dumpf die Pauken donnern,
so fallen Keulenschläge auf mein Haupt.

Ich und dies Haus, wie passen wir zusammen?
(wechselnd nach dem Schlosse und nach seiner Brust zeigend)
Dort wohnt die Lust mit ihren Harfentönen;
hier wohnt der Schmerz mit seinen giftigen Schlangen;
dort wohnt das Licht mit seinen goldnen Lampen;
hier wohnt die Nacht mit ihrem dunkeln Brüten.
Dort wohnt die schöne, liebliche Zuleima; —
(sinnet, zeigt endlich auf seine Brust)
Wir passen doch, — hier wohnt Zuleima auch.
Zuleimas Seel wohnt hier im engen Hause,
hier in den purpurroten Kammern sitzt sie,
und spielt mit meinem Herzen Ball, und klimpert
auf meiner Wehmut zarten Harfensaiten,
und ihre Dienerschaft sind meine Seufzer, —
und wachsam steht auch meine düstre Laune,
als schwarzer Frauenhüter, vor der Pforte.
(zeigt nach dem Schlosse)
Doch was dort oben, in dem hellen Saal,

prachtvoll geschmückt und prangend stolz einhergeht,
und mit dem Lockenhaupt freundlich zunickt
dem seidnen Buben, der sich zierlich krümmt, —
das dort ist nur Zuleimas kalter Schatten,
nur eine Drahtfigur, der man ein Glasaug
im Wachsgesichte künstlich eingefügt,
und die, durch aufgedrehter Federn Kraft,
den leeren Busen wechselnd hebt und senkt.
(Trompetentusch)

O weh! da kommt der seidne Bube wieder,
und fordert auf zum Tanz die Drahtfigur.
Das holde Glasaug sendet süße Blitze!
Das liebe Wachsgesicht bewegt sich lächelnd!
Der schöne Federbusen schwillt und schwillt!
Mit rauher Hand berühret dort der Bube
das leichtgebrechlich zarte Kunstgewebe —
(Rauschende Musik)

Umschlingts mit frechem Arm, und zieht es fort
in wilder Tänzer flutendes Gedränge!
Halt ein! halt ein! Ihr Geister meiner Leiden,
reißt fort den Buben von dem Leib der Holden!
Schlagt ein! schlagt ein! Ihr Blitze meines Zorns!
Und lähmt die Hand, die meinen Himmel faßt!
Brecht ein! brecht ein! Ihr Mauern dieses Schlosses,
und stürzt zermalmend auf des Frevlers Haupt!
(Pause; leisere Musik)

Sie bleiben ruhig stehn, die alten Mauern,
und meine Wut zerschellt an ihren Quadern.

Ihr seid gar stark gebaut, ihr festen Mauern,
und doch habt ihr ein schwach und schlecht Gedächtnis!
Ich heiß Almansor, und war sonst der Liebling
des guten Aly, und auf Alys Knieen

wohnt ich, und »lieber Sohn« nannt Aly mich,
und strich mir dann mit sanfter Hand den Kopf; —
und jetzt steh ich, wie n Bettler, vor der Türe!
(Die Musik schweigt. Man hört im Schlosse verworrene
Stimmen und lautes Gelächter.)
Da spottets mein; holla! ich lache mit!
(schlägt an die Pforte)
Macht auf! macht auf! ein Gast will übernachten!

Die Schloßtüre öffnet sich. Pedrillo erscheint mit einem Arm-
leuchter; er bleibt in der Türe stehen.

PEDRILLO

Beim heiligen Pilatus! Ihr klopft stark;
auch kommt Ihr spät zum Ball, er ist schon aus.

ALMANSOR

Ich suche keinen Ball, ich such ein Obdach;
bin fremd und müd, und dunkel ist die Nacht.

PEDRILLO

Beim Barte des Propheten — ich wollt sagen
der heiligen Eli — Elisabeth —
das Schloß ist keine Herberg mehr. Unweit
von hier steht so ein Ding, das nennt man Wirtshaus.

ALMANSOR

So wohnt allhier nicht mehr der gute Aly,
wenn Gastlichkeit aus diesem Schloß verbannt ist

PEDRILLO

Beim heiligen Jago von — von Compostella!
Nehmt Euch in acht, denn Don Gonzalvo zürnt,
wenn man ihn noch den guten Aly nennt.

Zuleima nur,
(schlägt sich vor die Stirne)
 wollt sagen Donna Clara,
darf noch den Namen Aly nennen. Aly,
der irrt sich auch, und nennt sie oft Zuleima.
Auch ich, ich heiße jetzt nicht mehr Hamahmah,
Pedrillo heiß ich, wie in seiner Jugend
Der heilge Petrus hieß; und auch Habahbah,
die alte Köchin, heißt jetzt Petronella,
wie einst die Frau des heiligen Petrus hieß;
und was die alte Gastlichkeit betrifft,
so ist das eine jener Heidensitten,
wovon dies christlichfromme Haus gesäubert.
Gut Nacht! Ich muß jetzt leuchten unsern Gästen,
Es ist schon spät, und manche wohnen weit.
(Er geht ins Schloß zurück und schlägt die Pforte zu. Im
Schlosse wird es bewegter.)

ALMANSOR allein:

Kehr um, o Pilger, denn hier wohnt nicht mehr
der gute Aly und die Gastlichkeit;
kehr um, o Moslem, denn der alte Glaube
ist ausgezogen längst aus diesem Hause;
kehr um, Almansor, denn die alte Liebe
hat man mit Hohn zur Tür hinausgestoßen,
und laut verlacht ihr leises Todeswimmern.
Verändert sind die Namen und die Menschen;
was ehemals Liebe hieß, heißt jetzo Haß. —
Doch hör ich schon die lieben Gäste kommen,
und gar bescheiden geh ich aus dem Weg.
(Geht ab)

Das Schloßtor öffnet sich ganz; buntes Gewühl und verworrene Stimmen. Bediente mit Lichtern treten hervor.

ALYS STIMME

Nein, Señor, nein, das leid ich nimmermehr.

EINE ANDRE STIMME

Die Nacht ist ja recht schön und sternenhell.
Unweit von hier stehn unsre Pferd und Maultier,
und weiche Sänften für die weichen Damen.

EINE DRITTE STIMME beschwichtigend:

Nur eine kleine Strecke ists, Señora,
Und nicht zu groß für Euren kleinen Fuß.

Damen, Ritter, Fackelträger, Musikanten usw. kommen aus dem Schlosse. Jede Dame wird von einem Ritter geführt.

ERSTER RITTER

Verstandet Ihr den leisen Wink, Señora?

SEINE DAME lächelnd:

Ihr seid heut boshaft, boshaft, Don Antonio.
(Gehn vorüber)

EINE ANDRE DAME heftig:

Doch überladen war die Stickerei,
und noch ein bißchen maurisch war der Schnitt.

IHR RITTER mit verstelltem Ernste:

Jedoch, was soll das arme Mädchen machen
mit all den alten, reichen Maurenkleidern?

DIE DAME

Gibts keine Maskenbälle, süßer Spötter?
(Gehn vorüber)

Zwei Ritter gehn im Arm gefaßt.

DER ERSTE

Dem alten Herrn sah man den Ärger an,
als ihm der Diener, mit gekreuzten Armen,
des Bratens Unfall in der Angst berichtet.

DER ZWEITE spöttisch:

Das war noch nichts. Er biß sich blau die Lippen,
als Carlos laut den wilden Schweinskopf lobte
und scherzhaft drollig den Propheten schalt,
der seinem Volk ein solch Gericht versagt hat.

DER ERSTE gutmütig:

Aus lieber Dummheit tats der alte Schlemmer,
dem Wein und Bratenduft den Sinn umnebelt.

DER ZWEITE mit schlauem Seitenblick:

Die Dummheit geht oft Hand in Hand mit Bosheit.
(Gehn vorüber)

Zwei andere Ritter kommen sprechend.

DER EINE RITTER sieht sich sorgsam um:

Wir waren wohl die einzgen Maurenchristen,
die Aly eingeladen, und als Carlos —

DER ANDRE RITTER

Versteh, Schmerz zuckte über Alys Antlitz,
er sah uns forschend an, — wem traut man jetzt?
(Gehn langsam vorüber)

Musikanten, ihre Instrumente stimmend, gehen vorüber.

EIN JUNGER FIEDLER

Gesprungen ist mir wieder eine Saite.

DER ALTE

Ja, ja, im Kopfe springt dir sicher keine;
die Saiten des Gehirns strengst du nicht an,
und plagst mich immer mit den dümmsten Fragen.

DER JUNGE FIEDLER schmeichelnd:

Nur eins noch sag mir, dein Verstand ist ja
so fein, wie eines Fiedelbogens Härchen;
und du bist ja der Klügste von uns allen,
du stehst ja zwischen uns, so wie dein Brummbaß
großmächtig stehet zwischen unsern Geigen —
doch du bist auch so brummig wie dein Brummbaß —
o sag mir doch: warum denn Don Gonzalvo
so hastig und so ängstlich auf uns einsprang,
als wir den hübschen Maurentanz, den Zambrah,
aufspielen wollten, und warum statt dessen
hieß er den spanischen Fandango spielen?

DER ALTE mit selbstgefällig pfißfiger Miene:
He! he! das weiß ich wohl, doch sag ichs nicht;
denn so was spielt schon in die Politik.
(Sie gehn vorüber)

Man hört im Schlosse Don Enriques Stimme.

DON ENRIQUE

Ich hab genug an einem Fackelträger.

Mein Esel, der Diego, leuchtet mir;

(zärtlich)

Und vor mir schweben immer, freundlich leitend
zwei Liebessternlein, Donna Claras Augen!

Verworrene Stimmen. Die Türe wird geschlossen. Don Enrique und Don Diego treten auf; letzterer in Bedientenkleidung und eine Fackel tragend.

DON DIEGO stolz:

Wir tauschen jetzt die Rollen, gnädger Herr,
und Ihr seid jetzt der Diener und — der Esel.

DON ENRIQUE nimmt die Fackel:

Ich tat nach Kräften, Señor, seid nicht launisch.

DON DIEGO mit Grandezza:

Auf Ehre, Señor, ganz ein andrer schient Ihr,
als ich zuerst Bekanntschaft mit Euch machte
im Zuchthaus zu Puente del Sahurro.

DON ENRIQUE beschwichtigend:

Grollt nicht, ich bin Eur treuer Zögling, Señor.

DON DIEGO

Mein Zögling muß, mit beßren Schmeichelein,
sich reicher Damen Gunst erwerben können.
Was soll denn der Vergleich mit schwächtgen Sternlein?
Mit Sonnen muß man so ein Lieb vergleichen!
Lernt nur auswendig besser unsre Dichter,
und schmiert mit Öl geschmeidig Eure Zung,
die Euch wie eingerostet lag im Munde,
als Ihr so stumm an Claras Seite saßet.

DON ENRIQUE schmachkend:

Ich sah entzückt auf ihr schneeweißes Händchen!

DON DIEGO auflachend:

Hätt Euch das Blitzen ihrer Demantringe
das Aug geblendet und die Zung gelähmt,
so ließ ich gelten solch ein süß Verstummen.
(ironisch langsam)

Entzücken soll Euch freilich Claras Hand,
wenn sie der alte Herr gefüllt mit — Gold.
Dann will ich mit Euch teilen Eur Entzücken,
das klingend helle, goldene Entzücken!
Doch überlaß ich Euch allein die Freude
am süßen Spiele ihrer weißen Finger,
an ihrer Muskeln sanftgeschwellter Weichheit
und an der Adern bläulichem Gewebe!

DON ENRIQUE aufgeblasen:

Kein Spott! Ich freie zwar des Vaters Schätze,
jedoch gesteh ich: Claras Schönheit rührt mich.

DON DIEGO

Mistpfütze, hüte dich, daß man dich rühre!
Kein Ambrahduft steigt auf durch solche Rührung.
Lieb nicht nach innen, liebe nur nach außen!
Gefühle sind gar schlechte Liebeswerber;
Wort, Miene und Bewegung sind weit beßre.
Und dringen diese Werber noch nicht durch,
So helfen schön gefärbte Jünglingswangen,
Elastisch üppge Waden aus Madrid,
Schnürleiber, hohe Polsterbrust und Kunstbauch,
die Waffen aus dem Schneiderarsenal.
Und sind auch die zu stumpf, so helfen sicher
die Mauerbrecher, —
(sieht ihn kaltlächelnd an)

Señor, kennt Ihr noch

die Dokumente, die ich ausgefertigt,
mit alter Schrift und mit erloschner Dinte,
die vorsätzlich im Schloß verlorenen Briefe,
die Don Gonzalvo fand, und draus ersah —
(lachend)

Ja, Señor, mir, mir habt Ihr es zu danken,
daß Ihr ein Prinz geworden; — seid jetzt folgsam;
sprecht nur, wie ichs Euch habe einstudiert;
sprecht viel von Religion und von Moral;
zeigt jene Wunden oft, die Euch im Zuchthaus
der Büttel schlug, und nennt sie heilge Narben,
die Ihr im Feldzug für die gute Sache
erbeutet habt; sprecht viel von der Courage;
vor allem aber kräuselt oft den Schnauzbart.

DON ENRIQUE

Ich beuge mich vor Eurer Klugheit, Señor.
Nur kann ich noch Eur Kunststück nicht begreifen,
wie Ihr den Pfaffen ins Intresse zoget?

DON DIEGO

Die Pfaffen sind ja auch vom Handwerk, Señor,
und heilge Männer haben heilge Zwecke,
und brauchen Gold für ihre Kirchenkelche,
und brauchen Wein, um sie damit zu füllen.
Ihr merktet nicht, daß ich die Volte schlug?
Ich gab Euch gute Karten, und da trumpft
nun Euer Herz die Dame, und den König,
den Alten, trumpft Ihr lustig mit dem Kreuz;
und morgen ist das Spiel gewonnen, morgen,
dann gratulier ich Euch zu Eurer Hochzeit.

DON ENRIQUE andächtig gen Himmel schauend:
Ich danke dir, du Vater in der Höh!

DON DIEGO

Ja, freilich in der Höh, denn luftig schwebt er
am hohen Galgen zu San Salvador.
(Sie gehn ab)

Almanson tritt auf.

ALMANSOR

Die buntgeputzten Fledermäus und Eulen
sind nun vorbeigeflirt. Recht widerlich
drang mir ins Ohr ihr heiserharsches Schrillen,
und atmen konnt ich kaum in ihrer Näh.
Zuleima, dich umschwärmt solch Nachtgevögel?
Dich, weiße Taub, umkreisen solche Raben?
Dich, schöne Ros, umkriechet solch Gewürm?
Hält denn ein Zauber dich umstrickt, Zuleima?
Ist denn das Bild des flehenden Almansors
in deiner Seele ganz und gar erloschen?
Kommt nie Erinnerung an Almansors Liebe
aus deinem Busen seufzend aufgestiegen?

Dort oben wallen tausend Liebesboten,
und jedem gab ich tausend Liebesgrüße,
und schmerzlich süß entfloß mein glühend Blut,
bei jedem Gruß, aus tausend Liebeswunden;
und dennoch brachte keiner dieser Boten
der Heißgeliebten meine heißen Grüße!
Schämt euch, untreue Boten, Sterne oben,
die ihr so klug und pfiffig niederblinzelt,
und euch als Menschenschicksal-Lenker brüstet!
Ihr konntet nicht bestellen meine Grüße —
und blöde Tauben tragen, treu und sicher,
den Liebesbrief des Hirten in der Wüste! —

Das Schloßgesinde ist zu Bett gegangen,
bedächtig sind die Lichter ausgelöscht,
und nur ein einziges noch strahlt dort durchs Fenster;
ich kenn dies Fenster noch; dort schläft Zuleima.

Dort stand ich manche schöne Sommernacht
und ließ die Laute klingen, bis die Liebste,
mit süßem Wort, auf dem Balkon erschien.

(Er zieht eine Laute hervor)

Hier ist die alte Laute. Klingend schwebt mir
im Kopf das alte Lied; und sehen möchte ich,
ob auch der alte Zauberklang noch wirkt.

(Er spielt und singt)

Güldne Sternlein schauen nieder,
mit der Liebe Sehnsuchtwehe;
bunte Blümlein nicken wieder,
schauen schmachend in die Höhe.

Zärtlich blickt der Mond herunter,
spiegelt sich in Bächleins Fluten,
und vor Liebe taucht er unter,
kühlt im Wasser seine Gluten.

Wollustatmend, in der Schwüle,
schnäbeln weiße Turteltäubchen;
flimmernd, wie zum Liebesspiele,
fliegt der Glühwurm nach dem Weibchen.

Lüftlein schauern wundersüße,
ziehen feiernd durch die Bäume,
werfen Kuß und Liebesgrüße
nach den Schatten weicher Träume.

Blümlein hüpfet, Bächlein springet,
Sternlein kommt herabgeschossen,
alles wacht und lacht und singet —
Liebe hat ihr Reich erschlossen.

ZULEIMAS Stimme im Schloß:

Ist es ein Traum, der freundlich mich umgaukelt
und liebe Töne in mein Ohr zurückruft?
Ist es ein Unhold, der, mich zu verlocken,
des Freundes süße Stimme künstlich nachäfft?
Ists gar der tote, irrende Almansor,
Der in der Nacht gespenstisch mich umschleicht?

ALMANSOR

Es ist kein Traum, der täuschend dich umgaukelt,
es ist kein Unhold, der dich will verlocken,
auch ists kein toter, irrender Almansor —
es ist Almansor selbst, der Sohn Abdullahs.
Er ist zurückgekehrt und trägt noch immer
lebendige Liebe im lebendigen Herzen.

Zuleima tritt, mit einem Lichte, auf den Balkon.

ZULEIMA

Sei mir begrüßt, Almansor ben Abdullah,
sei mir begrüßt im Reiche der Lebendigen!
Denn längst kam uns die trübe Mär: tot sei
Almansor, — und Zuleimas Augen wurden
zwei unversiegbar stille Tränenquellen.

ALMANSOR

O süße Lichter, holde Veilchenaugen,
so seid ihr mir noch immer treu geblieben,
als meiner schon vergaß Zuleimas Seele!

ZULEIMA

Die Augen sind der Seele klare Fenster,
und Tränen sind der Seele weißes Blut.

ALMANSOR

Und floß auch Blut schon aus Almansors Seele,
am Grab der Mutter und am Grab des Vaters,
so muß sie jetzt doch ganz und gar verbluten,
hier an dem Grabe von Zuleimas Liebe.

ZULEIMA

O schlimme Worte und noch schlimmere Kunden!
Ihr bohrt euch schneidend ein in meine Brust,
und auch Zuleimas Seele muß verbluten.
(Sie weint)

ALMANSOR

O weine nicht! Wie glühnde Naphthatropfen,
so fallen deine Tränen auf mein Herz.
Mein Wort soll dich jetzt nimmermehr verletzen!
Verehren will ich dich wie n Heiligtum,
in dessen Näh sogar des Blutes Rächer
die scharfe Spitze abbricht von der Lanze;
in dessen Näh die Taube und Gazelle
gesichert sind vor schlimmen Jägerspfeilen;
in dessen Näh selbst gierige Räubershände
sich demutsvoll nur zum Gebet bewegen.
Zuleima, du bist meine heilige Kaaba,
dich glaubte ich zu küssen, als zu Mekka
mein glühnder Mund berührt den heiligen Stein; —
du bist so süß, doch auch so kalt wie er!

ZULEIMA

Bin ich dein Heiligtum, so brich sie ab,
die scharfe Lanzenspitze deiner Worte;
so laß im Köcher ruhn die argen Pfeile,
die luftbefiedert in mein Herze treffen;
und falte nicht wie zum Gebet die Hände,
um desto sichrer meine Ruh zu rauben.
Genug schon schmerzt mich deine böse Kunde
vom Tod Abdullahs und Fatymas; beide
hab ich wie eigne Eltern stets geliebt,
und beide nannten mich auch gerne »Tochter!«
O sprich, wie starb Fatyma, unsre Mutter?

ALMANSOR

Auf ihrem Ruhebette lag die Mutter,
zur Linken kniete ich und weinte still,
zur Rechten stand Abdullah, starr und stumm,
und mit der Friedenspalme schwebte sichtbar
der Todesengel über Mutters Haupt.
Ich wollte sie entreißen diesem Engel,
und ängstlich hielt ich fest der Mutter Hand.
Doch wie die Sanduhr leis und leiser rinnet,
so rann das Leben aus der Hand der Mutter;
auf ihrem bleichen Antlitz zuckten wechselnd
ein Lächeln und ein Schmerz, und wie ich leise
mich hinbog über sie, da seufzte sie
aus tiefer Brust: »Bring diesen Kuß Zuleimen«.
Bei diesem Namen stöhnte auf Abdullah,
wie ein zu Tod getroffenes, wildes Tier.
Die Mutter sprach nicht mehr, die kalte Hand nur
lag in der meinigen, wie ein Versprechen.

ZULEIMA

O Mutter, o Fatyma, du hast noch
bis in den Tod geliebt dein armes Kind!
Abdullah aber hat mich noch gehaßt,
als er hinabstieg in sein dunkles Haus.

ALMANSOR

Nicht mit ins Grab nahm er den Haß. Obzwar,
wenn nur durch Zufall ihm ins Ohr geklungen
die Namen Aly und Zuleima, so
erwacht in seiner Brust der Sturm, wie Wolken
umzog es seine Stirn, sein Auge blitzte,
und seinem Mund entquoll Verwünschungsfluch.
Doch einst nach solchem Sturme fiel der Vater,
ermattet und betäubt, in tiefen Schlaf.
Ich stand bei ihm, auf sein Erwachen harrend.
Wie staunte ich! Als er die Wimper aufschlug,
da lag in seinem Blick, statt Zornesglühen,
nur klare Freundlichkeit und fromme Milde;
statt seiner Wahnsinnschmerzen wilden Zuckens
umschwebte heitres Lächeln seine Lippen;
und statt den grausen Fluch hervorzufluchen,
sprach er zu mir mit leiser, weicher Stimme:
»Die Mutter wills nun mal, ich kanns nicht ändern,
drum geh nur hin, mein Sohn, durchschiff das Meer,
geh nach Hispanien zurück, geh hin
nach Alys Schloß, und suche dort Zuleima,
und sage ihr« —

Da kam der Todesengel,
und schnitt, mit scharfem Schwerte, rasch entzwei
Abdullahs Leben und Abdullahs Rede.

(Pause)

Ich habe ihn ins Grab gelegt, doch nicht,

nach Moslembrauch, das Antlitz gegen Mekka;
gegen Granada hab ich, wie ers einst
befahl, sein totes Angesicht gerichtet.
So liegt er mit den stieren, offenen Augen,
und sieht mir immer nach.
(sich allmählich umdrehend)

Du toter Vater,
du sahst mich wandern durch den Sand der Wüste,
und sahst mich schiffen nach der Küste Spaniens,
und sahst mich eilen nach dem Schlosse Alys,
und siehst mich hier, —

hier steh ich vor Zuleima,
sag nun, Abdullahs Geist, was soll ich sprechen?

Eine, in einem schwarzen Mantel verhüllte, Gestalt tritt auf.
DIE GESTALT

O sprich zu ihr: Zuleima, steig herunter
aus deines Marmorschlosses güldnen Kammern,
und schwing dich auf Almansors edles Roß.
Im Lande, wo des Palmbaums Schatten kühlen,
wo süßer Weihrauch quillt aus heiligem Boden,
und Hirten singend ihre Lämmer weiden:
Dort steht ein Zelt von blendend weißer Leinwand,
und die Gazelle mit den klugen Augen,
und die Kamele mit den langen Hälsen,
und schwarze Mädchen mit den Blumenkränzen
stehn an des Zeltes buntgeschmücktem Eingang
und harren ihrer Herrin. — O Zuleima,
dorthin, dorthin entfliehe mit Almansor.

Garten vor Alys Schloß, blühend und von der Morgensonne beleuchtet. Zuleima liegt betend vor einem Christusbilde. Sie steht langsam auf.

ZULEIMA

Und doch liegt noch die Sorg auf dieser Brust!
Mein Herze zittert noch. Ist es vor Freude,
daß er noch lebt, den ich als tot beweint?
Nein, nicht vor Freude, die verträgt sich nicht
mit meinem heiligen Eid, mit dem Versprechen,
das ich dem frommen Abt des Klosters gab.
Almansor ist zurückgekommen! Wenn
mein Vater das erfährt — wird nicht sein Zorn
den Sohn des Todfeinds treffen? Noch erlosch nicht
sein Groll, noch liegen lauernd in der Brust ihm
viel schlimme Geister, die mit Wut entsteigen,
wenn nur sein Ohr Abdullahs Namen hört.
Was hat Abdullah ihm getan? Mein Vater
ist sonst so mild! Ich hab ihn oft behorcht;
des Nachts durchwandelt er des Schlosses Gänge,
mit bloßem Schwert, und ruft: »Abdullah, komm,
wir wollen fechten, Blut will Blut«. — Almansor!
Dich darf er nimmer schau'n, entflieh! entflieh!
Der Väter Feindschaft bringt den Kindern Tod.
Mit meinem Schleier will ich dich umhüllen,
daß meines Vaters Blick dich nimmer treffe.
Ich seh dich in Gefahr, und es erwachen
all die Gefühle, die mich einst bewegten,
als wir noch Braut und Bräutigam kindisch spielten,
als du den morschen Apfelbaum erklettert,
als ich dich weinend, und mit bangen Bitten,
herunterlockte von der schlimmen Höh.
(sinnend)

»Tot ist Almansor«, sagten böse Leute,
und böser Kunde glaubte böses Herz,
und Braut des fremden Mannes ward Zuleima!
Ich will dich lieben, wie man liebt den Bruder, —
sei mir ein Bruder, lieblicher Almansor!
(Sie sieht zur Erde und seufzt: »Almansor«!)

Almansor ist unterdessen hinter Zuleima erschienen, naht sich derselben unbemerkt, legt beide Hände auf ihre Schulter, und lächelnd seufzt er im selben Tone: »Zuleima«!
ZULEIMA dreht sich erschrocken um und betrachtet ihn lange:
Du hast dich viel verändert, mein Almansor.
Du siehst fast aus wie n starker Mann, doch hast du die wilden Knabensitten nicht vergessen, und störst mich wieder, ebenso wie sonst, wenn ich mit meinen Blumen heimlich spreche.

ALMANSOR heiter lächelnd:
Sag mir, mein Liebchen, welche Blume ist es, die jetzt »Almansor« heißt? Ein trüber Name, der nur für Trauerblumen passen könnt!

ZULEIMA
Sag mir zuvor, du wilder, finstrer Buhle, wer war der schwarze Sprecher diese Nacht?

ALMANSOR
Es war ein alter Freund, du kennst ihn gut.
Der alte Hassan wars, der vielbesorgt, wie n treues Tier, gefolget meiner Spur.

Leg ab, mein süßes Lieb, die finstre Miene,
den schwarzen Flor, der deinen Blick umdüstert.

Wie n Schmetterling die Raupenhülle abstreift
und leuchtend bunt entfaltet seine Flügel,
so hat die Erde abgestreift das Dunkel,
womit die Nacht ihr schönes Haupt umschleiert.
Die Sonne senkt sich küssend auf sie nieder;
im grünen Wald erwacht ein süßes Singen;
der Springborn rauscht und stäubet Diamanten;
die hübschen Blümlein weinen Wonnetränen; —
das Licht des Tages ist ein Zauberstab,
der all die Blumen und die Lieder weckte,
der selbst Almansors Seele konnt entnachten.

ZULEIMA

Trau nicht den Blumen, die hierher dir winken,
trau nicht den Liedern, die hierher dich locken,
sie winken und sie locken in den Tod.

ALMANSOR

Ich weiche nicht, und weich auch nicht dem Tod.
Mir ist so wohl, so heimlich wohl allhier!
Sie steigen auf, die goldnen Knabenträume!
Hier ist der Garten, wo ich gerne spielte,
hier blühn die Blumen, die mir freundlich nickten,
hier singt der Zeisig, der mich morgens grüßte, —
doch sprich, mein Lieb, ich sehe nicht die Myrte,
wo sie einst stand, da steht jetzt die Zypresse?

ZULEIMA

Die Myrte starb, und auf das Grab der Myrte
hat man gepflanzt die traurige Zypresse.

ALMANSOR

Noch steht die Laube von Jasmin und Geißblatt,
wo wir die hübschen Märchen uns erzählten,
von Mödschnuns Wahnsinn und von Leilas Sehnsucht,
von beider Liebe und von beider Tod.

Hier steht auch noch der liebe Feigenbaum,
mit dessen Frucht du meine Märchen lohntest;
hier stehn auch noch die Trauben und Melonen,
die uns erquickten, wenn wir lang geschwatz. —
Doch sprich, mein Lieb, ich seh nicht den Granatbaum,
worauf einst saß und sang die Nachtigall,
ihr Liebesweh der roten Rose klagend.

ZULEIMA

Die rote Rose ward vom Sturm entblättert,
die Nachtigall samt ihrem Liede starb,
und böse Äxte haben abgehaun
den edeln Stamm des blühenden Granatbaums.

ALMANSOR

Hier ist mir wohl! Auf diesem lieben Boden
klebt fest mein Fuß, wie heimlich angekettet;
ich bin gebannt in diesen lieben Kreisen,
die du um mich gezogen, schöne Fee;
vertraute Balsamdüfte mich umhauchen,
die Blumen sprechen und die Bäume singen,
bekannte Bilder hüpfen aus den Büschen. —
(er erblickt das Christusbild, befremdet)
Doch sprich, mein Lieb, dort steht ein fremdes Bild,
das schaut mich an so mild, und doch so traurig,
und eine bittre Träne läßt es fallen
in meinen schönen, goldnen Freudenkelch.

ZULEIMA

Und kennst du nicht dies heilge Bild, Almansor?
Hast du es nie geschaut in selgen Träumen?
Trafst du es wachend nie auf deinen Wegen?
Besinn dich wohl, du mein verlornen Bruder!

ALMANSOR

Wohl traf ich schon auf meinem Weg dies Bildnis,
am Tage meiner Rückkehr in Hispanien.
Links an der Straße, die nach Xeres führt,
steht prangend eine herrliche Moschee.
Doch wo der Türmer einst vom Turme rief:
»Es gibt nur einen Gott, und Mahomet
ist sein Prophet«! da klung jetzund herab
ein dröhnend dumpfes, schweres Glockenläuten.
Schon an der Pforte goß sich mir entgegen
ein dunkler Strom gewaltger Orgeltöne,
die hoch aufrauschten und wie schwarzer Sud,
im glühnden Zauberkessel, qualmig quollen.
Und wie mit langen Armen zogen mich
die Riesentöne in das Haus hinein,
und wanden sich um meine Brust, wie Schlangen,
und zwängten ein die Brust, und stachen mich,
als läge auf mir das Gebirge Kaff,
und Simurghs Schnabel picke mir ins Herz.
Und in dem Hause scholl, wie n Totenlied,
das heisre Singen wunderlicher Männer,
mit strengen Mienen und mit kahlen Häuptern,
umwallt von blumigen Kleidern, und der feine
Gesang der weiß- und rotgeröckten Knaben,
die oft dazwischen klingelten mit Schellen
und blanke Weihrauchfässer dampfend schwangen.
Und tausend Lichter gossen ihren Schimmer

auf all das Goldgefunkel und Geglitzer,
und überall, wohin mein Auge sah,
aus jeder Nische nickte mir entgegen
dasselbe Bild, das ich hier wiedersehe.
Doch überall sah schmerzenbleich und traurig
des Mannes Antlitz, den dies Bildnis darstellt.
Hier schlug man ihn mit harten Geißelhieben,
dort sank er nieder unter Kreuzeslast,
hier spie man ihm verachtungsvoll ins Antlitz,
dort krönte man mit Dornen seine Schläfe,
hier schlug man ihn ans Kreuz, mit scharfem Speer
durchstieß man seine Seite, — Blut, Blut, Blut
entquoll jedwedem Bild. Ich schaute gar
ein traurig Weib, die hielt auf ihrem Schoß
des Martermannes abgezehrten Leichnam,
ganz gelb, und nackt, von schwarzem Blut umronnen —
da hört ich eine gellend scharfe Stimme:
»Dies ist sein Blut«, und wie ich hinsah, schaut ich
(schaudernd)
den Mann, der eben einen Becher austrank.
(Pause)

ZULEIMA

Ins Haus der Liebe trat dein Fuß, Almansor,
doch Blindheit lag auf deinen Augenwimpern.
Vermissten mochtest du den heitern Schimmer,
der leicht durchgaukelt alte Heidentempel,
und jene Werkeltagsbequemlichkeit,
die in des Moslems dumpfer Betstüb kauert.
Ein ernstes, bessres Haus hat sich die Liebe
zur Wohnung ausgesucht auf dieser Erde.
In diesem Hause werden Kinder mündig,
und Mündge werden da zu Kindern wieder;

in diesem Hause werden Arme reich,
und Reiche werden selig in der Armut;
in diesem Hause wird der Frohe traurig,
und aufgeheitert wird da der Betrübte.
Denn selber als ein traurig armes Kind
erschien die Liebe einst auf dieser Erde.
Ihr Lager war des Stalles enge Krippe,
und gelbes Stroh war ihres Hauptes Kissen.
Und flüchten mußte sie wie n scheues Reh,
von Dummheit und Gelehrsamkeit verfolgt.
Für Geld verkauft, verraten ward die Liebe,
sie ward verhöhnt, gezeißelt und gekreuzigt; —
doch von der Liebe sieben Todesseufzern
zersprangen jene sieben Eisenschlösser,
die Satan vorgehängt der Himmelspforte,
und wie der Liebe sieben Wunden klafften,
erschlossen sich aufs neu die sieben Himmel,
und zogen ein die Sünder und die Frommen.
Die Liebe wars, die du geschaut als Leiche
im Mutterschoße jenes traurigen Weibes.
Oh, glaube mir, an jenem kalten Leichnam
kann sich erwärmen eine ganze Menschheit,
aus jenem Blute sprossen schönre Blumen
als aus Alradschids stolzen Gartenbeeten,
und aus den Augen jenes traurigen Weibes
fließt wunderbar ein süßres Rosenöl,
als alle Rosen Schiras' liefern könnten.
Auch du hast teil, Almansor ben Abdullah,
an jenem ewgen Leib und ewgen Blute,
auch du kannst setzen dich zu Tisch mit Engeln
und Gottesbrot und Gotteswein genießen,
auch du darfst wohnen in der Selgen Halle,
und, gegen Satans starke Höllenmacht,

schützt dich mit ewgem Gastrecht Jesu Christ,
wenn du genossen hast sein »Brot und Wein«.

ALMANSOR

Du sprachest aus, Zuleima, jenes Wort,
das Welten schafft und Welten hält zusammen;
du sprachest aus das große Wörtlein »Liebe!«
Und tausend Engel singens jauchzend nach,
und in den Himmeln klingt es schallend wider;
du sprachst es aus, und Wolken wölben sich,
dort oben hoch, wie eines Domes Kuppel,
die Ulmen rauschen auf, wie Orgeltöne,
die Vöglein zwitschern fromme Andachtlieder,
der Boden dampft von wallend süßem Weihrauch,
der Blumenrasen hebt sich als Altar, —
nur eine Kirch der Liebe ist die Erde.

ZULEIMA

Die Erde ist ein großes Golgatha,
wo zwar die Liebe siegt, doch auch verblutet.

ALMANSOR

Oh, flechte nicht zum Totenkranz die Myrte,
und hüll die Liebe nicht in Trauerflöre.
Der Liebe Priesterin bist du, Zuleima,
die Liebe wohnt in deines Busens Zelle,
aus deiner Äuglein klaren Fenstern schaut sie,
ihr Odem weht aus deinem süßen Munde. —
Auf euch, ihr sammetweiche Purpurkissen,
auf euch, ihr holden Lippen, thront die Liebe,
auf euch möcht sich Almansors Seele betten, —
ei, hörst du nicht Fatymas letzte Worte:
»Bring diesen Kuß Zuleimen, meiner Tochter«. —
(Sie sehen sich lange wehmütig an. Sie küssen sich feierlich.)

ZULEIMA

Fatymas Totenkuß hab ich empfangen,
nimm hin dagegen Christi Lebenskuß.

ALMANSOR

Es war der Liebe Odem, den ich trank
aus einem Becher mit Rubinenrande;
es war ein Feuerborn, woraus ich trank
ein Öl, das heiß durch meine Adern rinnet,
und mir das Herz erquicket und verbrennt.
(umschlingt sie)

Ich laß nicht ab von dir, von dir, Zuleima!
Und ständen offen Allahs goldne Hallen,
und Huris winkten mir mit schwarzen Augen,
ich ließ nicht ab von dir, ich blieb bei dir,
umschlänge fester deinen süßen Leib, —
dein Himmel nur, Zuleimas Himmel nur,
sei auch Almansors Himmel, und dein Gott
sei auch Almansors Gott, Zuleimas Kreuz
sei auch Almansors Hort, dein Christus sei
Almansors Heiland auch, und beten will ich
in jener Kirche, wo Zuleima betet.

Beseligt schwimm ich wie in Liebeswellen,
von weichen Harfenlauten süß umklungen; —
die Bäume tanzen wunderlichen Reigen; —
die Englein schütten neckend Sonnenstrahlen
und bunten Blütenstaub auf mich herab; —
erschlossen ist des Himmels stille Pracht; —
hellgoldne Schwingen tragen mich hinauf, —
zur Seligkeit hinauf! —
(In der Ferne hört man Glockengeläute und Kirchengesang)

ZULEIMA sich erschrocken von ihm wendend:
Jesus Maria!

ALMANSOR

Welch dunkler Laut zerreißt den goldnen Schleier,
womit mich selge Träume leicht umwoben?
Erblassen seh ich plötzlich dich, mein Lieb,
mein Röslein wandelt sich in eine Lilie, —
sag an, mein Lieb, hast du den Tod geschaut,
der unsichtbar erscheint, uns zu trennen?

ZULEIMA

Der Tod, der trennet nicht, der Tod vereinigt,
das Leben ists, was uns gewaltsam trennt.
Hörst du, Almansor, was die Glocken murmeln?
Sie murmeln dumpf:
(verhüllt sich)

»Zuleima wird vermählt heut
mit einem Mann, der nicht Almansor heißt.«
(Pause)

ALMANSOR

So hast du mir ins Herz hineingezischt
dein schlimmstes Gift, du Schlangenkönigin!
Von diesem Gifthauch welken rings die Blumen,
des Springborns Wasser wandelt sich in Blut,
und tot fällt aus der Luft herab der Vogel.
So hast du mich hineingesungen, Falsche,
in jene Folterkammer, die du Kirch nennst,
und kreuzigst mich an deines Gottes Kreuz,
und ziehst geschäftig an den Glockensträngen,
und spielst die Orgel, um zu übertäuben
mein lautes Reu- und Angstgebet zu Allah!

So hast du mich gelockt, du schlimme Fee,
in deinen Muschelwagen mit den Täubchen,
hast mich hinaufgelockt bis in die Wolken,
um jählings mich von dort herabzuschleudern.
Ich höre fallend noch dein Spottgelächter,
ich sehe fallend, wie dein Zauberwagen
zu einem Sarge wird, mit Feuerrädern,
wie deine Tauben sich in Drachen wandeln,
wie du sie lenkst am schwarzen Schlangenzügel, —
und grausen Fluch hinunterbrüllend, stürz ich
hinab, hinab, bis in den Schlund der Hölle,
und Teufel selbst erschrecken und erbleichen
bei meinem Wahnsinnfluch und Wahnsinnanblick.
Fort! fort von hier! Ich weiß noch einen Fluch,
spräch ich ihn aus, müßt Eblis selbst erblassen,
die Sonne müßt erschrocken rückwärts eilen,
die Toten kröchen zitternd aus den Gräbern,
und Mensch und Tier und Bäume würden Stein.
(Stürzt fort)

Zuleima, die bis jetzt verhüllt und unbeweglich stand, wirft
sich nieder vor dem Christusbilde. Ein Kirchenlied singend,
ziehen Mönche, mit Kirchenfahnen und Heiligenbildern, in
Prozession vorüber.

Waldgegend

DER CHOR

Es ist ein schönes Land, das schöne Spanien,
ein großer Garten, wo da prangen Blumen,
Goldäpfel, Myrten; — aber schöner noch
prangten mit stolzem Glanz die Maurenstädte,
das edle Maurentum, das Tarik einst,
mit starker Hand, auf spanschen Boden pflanzte.
Durch manch Ereignis war schon früh gediehn
das junge Reich; es wuchs und blühte auf
in Herrlichkeit, und überstrahlte fast
des alten Mutterlands ehrwürdige Pracht.
Denn als der letzte Omayad entrann
dem Gastmahl, wo der arge Abasside
der Omayaden blutge Leichenhaufen
zu Speisetischen höhnend aufgeschichtet;
als Abderam nach Spanien sich gerettet,
und wackre Mauren treu sich angeschlossen
dem letzten Zweig des alten Herrscherstamms, —
da trennte feindlich sich der spansche Moslem
vom Glaubensbruder in dem Morgenlande;
zerrissen ward der Faden, der von Spanien,
weit übers Meer, bis nach Damaskus reichte,
und dort geknüpft war am Kalifenthron;
und in den Prachtgebäuden Cordovas
da wehte jetzt ein reinrer Lebensgeist
als in des Orients dumpfigen Haremen.
Wo sonst nur grobe Schrift die Wand bedeckte,
erhub sich jetzt, in freundlicher Verschlingung,
der Tier- und Blumenbilder bunte Fülle;
wo sonst nur lärmte Tamburin und Zimbel,
erhob sich jetzt, beim Klingen der Chitarre,

der Wehmutsang, die schmelzende Romanze;
wo sonst der finstre Herr, mit strengem Blick,
die bange Sklavin trieb zum Liebesfron,
erhub das Weib jetzund sein Haupt als Herrin,
und milderte, mit zarter Hand, die Roheit
der alten Maurensitten und Gebräuche,
und Schönes blühte, wo die Schönheit herrschte.
Kunst, Wissenschaft, Ruhmsucht und Frauendienst,
das waren jene Blumen, die da pflegte
der Abderamen königliche Hand.
Gelehrte Männer kamen aus Byzanz,
und brachten Rollen voll uralter Weisheit;
viel neue Weisheit sproßte aus der alten;
und Scharen wißbegierger Schüler wallten,
aus allen Ländern, her nach Cordova,
um hier zu lernen, wie man Sterne mißt,
und wie man löst die Rätsel dieses Lebens.
Cordova fiel, Granada stieg empor
und ward der Sitz der Maurenherrlichkeit.
Noch klingts in blühend stolzen Liedern von
Granadas Pracht, von ihren Ritterspielen,
von Höflichkeit im Kampf, von Siegergroßmut,
und von dem Herzenspochen holder Damen,
die streiten sahn die Ritter ihrer Farbe.

Doch wars ein ernstrer Ritterkampf, worin
sie selber fiel, die leuchtende Granada,
und ritterliche Großmut war es nicht,
als jüngst sein Wort, womit er Glaubensfreiheit
verbürget hatt, der Sieger listig brach,
und den Besiegten nur die Wahl gelassen,
entweder Christ zu werden, oder fort
aus Spanien nach Afrika zu fliehn.

Da wurde Aly Christ. Er wollte nicht
zurück ins dunkle Land der Barbarei.
Ihn hielt gefesselt edle Sitte, Kunst
und Wissenschaft, die in Hispanien blühte.
Ihn hielt gefesselt Sorge für Zuleima,
die zarte Blume, die im Frauenkäfig
des strengen Morgenlands hinwelken sollte.
Ihn hielt gefesselt Vaterlandsliebe,
die Liebe für das liebe, schöne Spanien.
Doch was am meisten ihn gefesselt hielt,
das war ein großer Traum, ein schöner Traum,
anfänglich wüst und wild, Nordstürme heulten,
und Waffen klirrten, und dazwischen riefs:
»Quiroga und Riego!« tolle Worte!
Und rote Bäche flossen, Glaubenskerker
und Zwingherrnburgen stürzten ein, in Glut
und Rauch, und endlich stieg, aus Glut und Rauch,
empor das ewge Wort, das urgeborne,
in rosenroter Glorie selig strahlend.
(Geht ab)

Almanson wankt träumerisch einher.
ALMANSOR kalt und verdrossen:
In alten Märchen gibt es goldne Schlösser,
wo Harfen klingen, schöne Jungfrauen tanzen,
und schmucke Diener blitzen, und Jasmin
und Myrt und Rosen ihren Duft verbreiten —
und doch ein einziges Entzaubrungswort
macht all die Herrlichkeit im Nu zerstreuen,
und übrig bleibt nur alter Trümmerschutt,
und krächzend Nachtgevoegel, und Morast.
So hab auch ich mit einem einzigen Worte
die ganze blühende Natur entzaubert.

Da liegt sie nun, leblos und kalt und fahl,
wie eine aufgeputzte Königsleiche,
der man die Backenknochen rot gefärbt
und in die Hand ein Zepter hat gelegt.
Die Lippen aber schauen gelb und welk,
weil man vergaß sie gleichfalls rot zu schminken,
und Mäuse springen um die Königsnase,
und spotten frech des großen, goldnen Zepters. —
Es ist das eigne Blut, das uns hinaufsteigt
ins Aug, wodurch mit schönem roten Schimmer
bekleidet werden all die Rosenblätter,
Jungfrauenwänglein, Sommerabendwölkchen,
und gleiche Spielerein, die uns entzücken.
Ich hab die rote Brille abgelegt —
und sieh! welch schlechtes Machwerk ist die Welt!
Die Vögel singen falsch; die Bäume ächzen
wie alte Mütterchen; die Sonne wirft,
statt glühnder Strahlen, lauter kalte Schatten;
schamlos, wie Metzen, lachen dort die Veilchen;
und Tulpen, Nelken und Aurikeln haben
die bunten Sonntagsröckchen ausgezogen,
und tragen ihr geflicktes, graues Hauskleid.
Ich selbst hab mich verändert noch am meisten;
kaum kann ein Mädchensinn sich so verändern!
Ich bin nur noch ein knöchrichtes Skelett;
und was ich sprech, ist nur ein kalter Windstoß,
der klappernd zieht durch meine trocknen Rippen.
Das kluge Männlein, das im Kopf mir wohnte,
ist ausgezogen, und in meinem Schädel
spinnt eine Spinn ihr friedliches Gewebe.
Auch wein ich einwärts jetzt; denn als ich schlief,
stahl man die Augen mir, und glühnde Kohlen
hat man gefugt in meine Augenhöhlen.

Du Engel oben, du, von dem die Amme
mir einst erzählte: daß du jede Träne,
die meinem Aug entflösse, sorgsam zähltest,
du hast jetzt Feierabend! Mühsam war
dein Tagewerk, du armer Tränenzähler, —
hast du dich nie verzählt? und konntest du
die großen Zahlen stets im Kopf behalten?
Du bist wohl müd, und ich bin auch recht müd,
und auch mein Herz ist müd vom vielen Klopfen,
und ausruhn wollen wir.
(er legt sich nieder, an einen Kastanienbaum gelehnt)

Ich bin recht müd,
und krank, und kranker noch als krank, denn ach!
die allerschlimmste Krankheit ist das Leben;
und heilen kann sie nur der Tod. Das ist
die bitterste Arznei, doch auch die letzte,
und ist zu haben überall, und wohlfeil.

(er zieht einen Dolch hervor)
Du eiserne Arznei, du schaust so zweifelnd
mich an. Willst du mir helfen?

Hassan tritt auf und naht sich leise.

HASSAN

Allah hilft!

ALMANSOR ohne ihn zu bemerken, noch immer mit dem
Dolche sprechend:

Du murmelst was von Allah und dergleichen.
Bedarf der Dolch noch eines spitzgen Wortes,
um mir das Herz im Leibe zu verwunden?

HASSAN

Was Allah tut, ist wohlgetan.

ALMANSOR immer noch mit dem Dolche sprechend:

Ha, ha, ha!

Moralisieren, scheint es, will der Dolch!

Ich rate, schweig, denn schweigend sprichst du mehr
als mancher Moralist mit seinem Wortschwall.

HASSAN seufzend:

Almansor ben Abdullah, was beginnst du?

ALMANSOR Hassan erblickend:

Ha! ha! Du sprachst, zweibeinig kluges Ding!

Trägst du nicht Hassans Bart und Hassans Augen?

Bist du gar Hassan selbst? Das ist recht schön.

Wir wollen Abschied nehmen. Lebe wohl!

Gleich reis ich ab!

(zeigt ihm den Dolch)

Sieh, diese schmale Brücke

Führt aus dem Land der Trauer in das Land
der Freude. Drohend steht am Eingang zwar,
mit blankem Schwert, ein kohlenschwarzer Riese, —
der ist dem Feigen furchtbar, doch der Mutge
geht ungestört hinein ins Land der Freude.

Ja, dorten ist die wahre Freude, oder —
was doch dasselbe ist — die wahre Ruh.

Dort summt ins Ohr kein überlästger Käfer,
und keine Mücke kitzelt dort die Nase;
dort fällt kein grelles Licht ins blöde Aug;
und nimmer quält dort Hitz, und Frost, und Hunger,
und Durst; und, was das beste ist, dort schläft man
den ganzen Tag, und obendrein die Nacht.

HASSAN

Nein, Sohn Abdulla's, feige ist der Schwächling,
der keine Kraft hat, mit dem Schmerz zu ringen,
und ihm den Nacken zeigt, und zaghaft von
des Lebens Kampfplatz flieht — steh auf, Almansor!

ALMANSOR hebt eine Kastanie von der Erde:
Durch wessen Schuld liegt diese Frucht am Boden?

HASSAN

Durch Wurm und Sturm; der Wurm zernagt die Fasern,
und leicht wirft dann der Sturm die Frucht herab.

ALMANSOR

Soll nun der Mensch, die allerschwächste Frucht,
nicht auch zu Boden fallen, wenn der Wurm,
(zeigt aufs Herz)
der schlimmste Wurm die Lebenskraft zernagte,
und der Verzweiflung wilder Sturm ihn rüttelt?

HASSAN

Steh auf, steh auf, Almansor! Nur der Wurm
mag sich am Boden krümmen, doch der Aar
fliegt stolz hinauf zum ewgen Sonnenlichte.

ALMANSOR

Reiß du dem Aar die mächtgen Flügel aus,
und auch der Aar ist Wurm und kriecht am Boden.
Des Mißmuts Schere hat mir längst zerschnitten
die goldnen Flügel, die mich einst als Knabe
gen Himmel trugen, hoch, gar hoch hinauf.

HASSAN

Oh, zeig mir einen Stein, der kalt und stumm ist,
und sprich: das ist Almansor! Ich wills glauben.
Doch du bist nicht, du, der mit offenen Augen
dort zaghaft liegst, und liegst, und glotzend zusiehst,
wie man die Schmach auf deine Brüder wälzt,
wie spanscher Übermut der Mauren beste
und edelste Geschlechter frech verhöhnt,
wie man sie schlau beraubt, und händeringend,
und nackt, und hilflos aus der Heimat peitscht —
du bist Almansor nicht, sonst dränge dir
ins Ohr der Greise und der Weiber Wimmern,
das spansche Hohngelächter und der Angstruf
der edlen Opfer auf dem glühnden Holzstoß.

ALMANSOR

Glaub mir, ich bins. Ich seh den spanschen Hund!
Dort spuckt er meinem Bruder in den Bart,
und tritt ihn noch mit Füßen obendrein.
Ich hörs: dort weint das arme Mütterchen;
sie aß am Freitag gerne Gänsebraten,
drum bratet man sie selbst jetzt, Gott zu Ehren.
Am Pfahl daneben steht ein schönes Mädchen —
die Flammen sind in sie verliebt, umschmeicheln,
umlecken sie mit lüstern roten Zungen;
sie schreit und sträubt sich hold errötend gegen
die allzu heißen Buhlen, und sie weint —
o schade! aus den schönen Augen fallen
hellreine Perlen in die gierge Glut.
Jedoch was sollen diese Leute mir?
Mein Herz ist ganz durchstoßen wie ein Sieb,
hat keinen Raum für neue Schmerzenstiche.
Der blutge Mann, der auf der Folter liegt,

hat kein Gefühl für einer Biene Stachel.
Glaub mirs, ich bin Almansor noch, und gastfrei
steht meine Brust noch offen fremden Schmerzen;
doch, durch die engen Pförtlein, Aug und Ohr,
sind Riesenleiden in die Brust gestiegen,
die Brust ist voll —
(ängstlich leise)

Gar einge wundte Gäste
sind, herbergsuchend, mir ins Hirn gestiegen.

HASSAN

Steh auf! steh auf! sonst sag ich dir ein Wort,
das dich aufgeißeln wird, und neue Glut
in deine Adern gießt —
(sich zu ihm herabbeugend)

Zuleima

liegt heute Nacht in eines Spaniers Armen.

ALMANSOR aufspringend und sich krampfhaft windend:
Die Sonne ist mir auf den Kopf gefallen,
das Hirn ist eingebrochen, und die Gäste,
die dort sich eingenistet, taumeln auf,
umflirren mich, wie graue Fledermäuse,
umsummen mich, umächzen mich, umnebeln
mich mit dem Duft vergifteter Gedanken!
(hält sich den Kopf)

O weh! o weh! Die Alte faßt mich an,
reißt mir das Haupt vom Rumpf, und schleudert es
in einen Hochzeitsaal, wo zärtlich bellend
ein spanscher Hund mein süßes Liebchen küßt,
und schnalzend küßt und herzt. — O weh! O hilf mir!
(wirft sich zu Hassans Füßen)
O hilf dem blutgen, abgerißnen Kopf,

der keine Arme hat, den Hund zu würgen. —
O leih mir deine Arme, Hassan! Hassan!

HASSAN

Ja, meinen Arm will ich dir leihn, Almansor,
und auch die starken Arme meiner Freunde.

Wir wollen würgen jenen spanschen Hund,
der dir entreißen will dein Eigentum.

Steh auf! Du sollst Zuleima bald besitzen.

(Almansor steht auf)

Als ich Eur gestrig Nachtgespräch belauscht,
riet ich zu schneller Flucht, allein vergebens;
doch soll Almansor nicht verzweifeln, dacht ich.

Ich habe meine Freunde hergeführt;
sie harren meines Winkes, und wir stürmen
nach Alys Schloß, wir ungeladne Gäste.

Du nimmst dir deine Braut, und bringst sie mit
nach unserm Schiff, das an der Küste liegt.

Zuleimas Liebe wird schon wiederkommen.

ALMANSOR

Ha, ha, ha! Liebe! Liebe! Fades Wort,
das einst, mit schläfrig halbgeschloßnen Augen,
ein Engel gähmend sprach. Er gähnte wieder,
und eine Welt voll Narren, alt und jung,
hat gähmend nachgelallet: Liebe! Liebe!

Nein, nein! ich bin kein schwächtger Zephyr mehr,
der schmeichelnd fächelt eines Mädchens Wange;

ich bin der Nordsturm, der ihr Haar zerzaust,
und rasend mit sich reißt die scheue Braut.

Ich bin kein süßes Weihrauchdüftchen mehr,
das einer Jungfrau Nase zärtlich kitzelt;

ich bin der Gifthauch, der sie dumpf betäubt

und schwelgend dringt in alle ihre Sinne.
Ich bin das Lamm nicht mehr, das, fromm und mild,
sich hinschmiegt zu den Füßen seiner Schäfrin;
ich bin der Tiger, der sie wild umkrallt
und wollustbrüllend ihren Leib zerfleischt.
Zuleimas Leib ists, was ich jetzt verlange;
ich will ein glücklich Tier sein, ja, ein Tier;
und in des Sinnenrausches Taumel will ich
vergessen, daß es einen Himmel gibt.
(ergreift hastig Hassans Hand)
Ich bleibe bei dir, Hassan! ja, wir wollen
auf wilder See ein lustig Reich begründen.
Tribut soll uns der stolze Spanier zollen;
wir plündern seine Küst und seine Schiffe; —
auf dem Verdecke kämpf ich dir zur Seite; —
mein Säbel spaltet stolze Spanierschädel —
die Hunde über Bord! — das Schiff ist unser!
Ich aber eile jetzt, mich zu erquicken,
nach der Kajüte, wo Zuleima wohnt,
umfasse sie mit meinen blutgen Armen,
und küsse ab von ihrer weißen Brust
die roten Flecken. — Ha! sie sträubt sich noch?
Zu meinen Füßen, Sklavin, sollst du wimmern,
ohnmächtig Ding, das meine Sinne kühlt
nach wilder Kampfeshitze, — Sklavin, Sklavin,
gehörche mir, und fächle meine Glut!
(Beide eilen fort)

Saal in Alys Schloß. Ritter und Frauen sitzen, festlich geschmückt, an einer Speisetafel. Aly. Don Enrique. Zuleima. Ein Abt. Musikanten. Speisenauftragende Bediente.

EIN RITTER steht auf, mit einem gefüllten Becher in der Hand:

Ein schöner Name klingt in meiner Brust:

Es lebe Isabella von Kastilien!

(Er trinkt)

EIN TEIL DER GÄSTE

Hoch lebe Isabella von Kastilien!

(Behergeklirr und Trompetentusch)

DER ABT

Noch einen Namen nenn ich euch: Ximenes,

Erzbischof von Toledo, lebe hoch!

(Er trinkt)

EIN TEIL DER GÄSTE

Hoch lebe der Erzbischof von Toledo!

(Behergeklirr und Trompetentusch)

EIN ANDERER RITTER

Laßt uns die besten Namen nicht vergessen.

Stoßt an: Es lebe hoch das edle Brautpaar!

(Er trinkt)

ALLE

Hoch lebe Donna Clara und Enrique!

(Behergeklirr und Trompetentusch. Zuleima und Enrique verneigen sich.)

DON ENRIQUE

Ich danke Euch.

ZWEITER RITTER

Doch Eure Braut ist stumm.

DON ENRIQUE

Die holde Clara spricht zwar wenig heut,
doch heut bedarfs nur eines einzigen Wortes,
des Jaworts am Altar, und ich bin glücklich.

ZULEIMA

Die Brust ist mir so sehr beklommen, Señor.

DRITTER RITTER

Ein schlimmes Zeichen ist es, Don Enrique,
daß Ihr das Salzfaß eben umgestoßen.

VIERTER RITTER

Ein schlimmes Zeichen wärs, wenn Ihr den Becher
mitsamt dem Weine umgestoßen hättet.

DRITTER RITTER

Don Carlos ist ein Säufer.

VIERTER RITTER

Ja! Gottlob,
und kein trübselig Sonntagskind, wie Ihr,
dem gleich das beste Mahl versalzen ist,
wenn jemand unversehns das Salzfaß umwirft.
Ja, ja, der Wein, das ist mein Element!
In seinen goldig hellen Liebesfluten
will ich gesund die kranke Seele baden;

und lachen muß ich immer, wenn ich denke,
wie Mekkas nüchterner Prophet —

Ja Señor,
der Wein, der Wein, ja, ja, ich wollte sagen
der Wein ist gut, —

ALY

Pedrillo! Hör, Pedrillo!

PEDRILLO

Genädger Herr?

ALY

Laß alle Possenreißer
und alle Gaukler kommen, alle Springer,
und auch den Harfenspieler, das Gesindel
aus Barzelona.

PEDRILLO

Versteh schon, gnädger Herr!

(Geht ab)

FÜNFTER RITTER im Gespräch mit einer Dame:
Heuraten werd ich nimmermehr, Señora.

DIE DAME

Ihr scherzt, Ihr seid bei Laune, Don Antonio;
Ihr seid ein Damenfreund und Freund der Liebe.

FÜNFTER RITTER

Ich liebe wohl die Myrte, ich ergötze
mein Auge an dem frischen Grün der Blätter,
erquicke mir das Herz an ihrem Duft;

doch hüt' ich mich, daß ich die Myrte koche,
um als Gemüse sie zu speisen, — bitter,
Señora, bitter schmeckt ein solch Gericht.

DER ABT im Gespräche mit seinem Nachbar:
Das war ein herrliches Auto-da-fe;
so etwas labt das Herz des frommen Christen,
und schreckt die starren Sünder auf den Bergen —
(zu Aly)

Wißt Ihr die Nachricht schon vom Sieg der Unsern
und von der Heiden blutger Niederlage?
Sie haben sich zerstreut, unweit von hier
durchstreifen sie die Gegend, —

ALY nach der Türe sehend:

Gott sei Dank!

Ich hab es schon gehört, ehrwürdger Herr, —
doch soll uns jetzt das Gaukelspiel ergötzen —

Possenreißer, Gaukler, Springer und ein Harfenspieler treten
herein. Burleskes Ballett.

DER HARFENSPIELER singt:
In dem Hofe des Alhambrahs
stehn zwölf Löwensäul von Marmor;
auf den Löwen steht ein Becken
von dem reinsten Alabaster.

In dem Becken schwimmen Rosen,
Rosen von der schönsten Farbe;
das ist Blut der besten Ritter,
die geleuchtet in Granada.

ALY

Ein traurig Lied. Es ist zu melancholisch.
Gebt uns ein lustig Hochzeitlied, recht lustig!

DER HARFENSPIELER singt:

Es war mal ein Ritter, trübselig und stumm,
mit hohlen, schneeweißen Wangen;
er schwankte und schlenderte schlotternd herum,
in dumpfen Träumen befangen.

Er war so hölzern, und täppisch, und links,
die Blümlein und Mägdlein die kicherten rings,
wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;
er hatt sich vor Menschen verkrochen.
Da streckte er sehnend die Arme aus,
doch hat er kein Wörtlein gesprochen.
Kam aber die Mitternachtstunde heran,
ein seltsames Singen und Klingen begann, —
an die Türe da hört er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein,
im rauschenden Wellenschaumkleide,
sie blüht und glüht, wie ein Röselein,
ihr Schleier ist eitel Geschmeide.
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,
die Äugelein grüßen mit süßer Gewalt —
in die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,
der Hölzerne steht jetzt in Feuer;
der Blasse errötet, der Träumer erwacht,
der Blöde wird freier und freier.

Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,
sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt
mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast
ist plötzlich gezaubert der Ritter.
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast
vor alle dem Glanz und Geflitter.
Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,
der Ritter ist Bräutigam, die Nixe ist Braut,
ihre Jungfrau spielen die Zither.

Sie spielen und singen; es tanzen herein
viel winzige Mädchen und Bübchen.
Der Ritter der will sich zu Tode freun,
und fester umschlingt er sein Liebchen —
(Pedrillo stürzt ängstlich herein)

PEDRILLO

Oh, Allah hilf! Jesus Maria Joseph!
Wir sind verloren, denn sie kommen, kommen!

ALLE

Wer kömmt?

PEDRILLO

Die Unsern kommen!

ALLE

Wie? Die Unsern?

PEDRILLO

Nein, nicht die Unsern. Die verfluchten Heiden,
die schändlichen Rebellen von den Bergen,
die sind herangeschlichen auf den Strümpfen —
wir sind verloren, draußen sind sie, hört ihr?
(Man hört Waffengerassel. Verworrene Stimmen rufen: Granada! Allah! Mahomet!)

EINIGE RITTER

Wohlan, sie mögen kommen!

ANDERE RITTER

Unsre Waffen!

(Die Damen geben Zeichen des Schreckens. Zuleima sinkt ohnmächtig hin. Laute Bewegung im Saale.)

ALY

O seid nur außer Sorge, schöne Damen.
Der Maure ist galant, und selbst im Zorne
wird er den Damen ritterlich begegnen.
Wir Männer aber wollen tüchtig kämpfen —

ALLE RITTER ihre Schwerter ziehend:

Wir kämpfen für den Leib und für die Ehre!
(Waffengeklirr. Verworrene Stimmen. Die Mauren brechen herein; an ihrer Spitze Hassan und Almansor. Letzterer bricht sich Bahn zur ohnmächtigen Zuleima. Gefecht.)

Waldgegend. Man hört in der Nähe Waffengerassel und Kampfprud. Pedrillo kommt ängstlich und händeringend gelaufen.

PEDRILLO

O weh! die hübsche Hochzeit ist verdorben!
O weh! die hübschen, seidnen Hochzeitleider,
die werden jetzt zerhauen und zerfetzt,
und blutig obendrein, und statt des Weines
fließt Blut! Ich lief nicht fort aus Feigheit, nein,
beim Kampfe wollt ich niemand in dem Weg stehn.
Sie werden fertig ohne mich. Schon sind
die Feinde aus dem Saal zurückgedrängt, —
und sieh!

(nach der Seite gewendet)

Schon vor dem Schlosse kämpfen sie.
Sieh dort! O weh! der säbelt lustig drein!
Mir wärs nicht lieb, wenn solch ein krummes Ding
mir flink und zierlich durchs Gesicht spazierte.
Dem dorten ist die Nase abgehaun,
und unserm armen, dicken Ritter Sancho
hat man den fetten Schmerbauch aufgeschlitzt.
Doch sieh! wer ist der rote Ritter? Seltsam!
Er trägt den spanschen Mantel und gehört
zur maurischen Partei — O Allah! Jesus!
(weint)

Ach, unsre arme, freundliche Zuleima!
Dem roten Ritter liegt sie auf der Schulter,
er hält sie fest mit seinem linken Arm,
und mit der rechten Hand schwingt er den Säbel,
und haut, wie n Rasender — er ist verwundet —
er sinkt — nein! nein! er wankte nur — er steht,
er kämpft — er flieht —

O weh! wo soll ich hin,
auch hier muß ich den Leuten aus dem Weg gehn.
(Eilt fort)

(Almansor wankt ermattet vorüber. Er trägt auf dem Arm die ohnmächtige Zuleima, schleppt sein Schwert nach sich, und lallt: »Zuleima! Mahomet!« Kämpfende Mauren und Spanier treten auf. Die Mauren werden weitergedrängt. Hassan und Aly kommen fechtend. Wildes Gefecht zwischen beiden. Hassan wird verwundet. Don Enrique, Diego und spanische Ritter treten auf.)

HASSAN niedersinkend:

Ha! ha! die Christenschlange hat gestochen!
Und just ins Herz hinein. — O schläfst du, Allah?
Nein, Allah ist gerecht, und was er tut,
ist wohlgetan. — Vergißt du meiner? — Nein,
nur Menschen sind vergeßlicher Natur —
vergessen ihren Gott, und ihren Freund,
und ihres Freundes besten Knecht. — Sag, Aly,
kennst du den Hassan noch, den Knecht Abdullahts?
Abdullah —

ALY in Zorn ausbrechend:

Abdullah ist der Name jenes
verräterischen Buben, jenes feigen,
blutdürstgen Bösewichts, der meinen Sohn,
den teuern Sohn Almansor, mir gemordet!
Abdullah heißt Almansors Meuchelmörder —

HASSAN sterbend:

Abdullah ist kein Bösewicht, kein Bube,
Abdullah ist Almansors Mörder nicht!
Almansor lebt — lebt — lebt — ist hier — es ist

der rote Ritter, der Zuleima raubt', —
dort, dort —

ALY

Mein Sohn Almansor lebt? es ist
der rote Ritter, der Zuleima raubt'?

HASSAN

Ja, ja! fest hält er, was er einmal hat —
Du lügst, Abdullah war kein Meuchelmörder,
und war kein Bösewicht, und war kein Christ —
Laß mich in Ruh — Es kommen schon die Mädchen,
mit schwarzen Augen, schöne Huris kommen —
(selig lächelnd)
die jungen Mädchen und der alte Hassan!
(Er stirbt)

ALY

O Gott, ich danke dir! Mein Sohn, er lebt!
O Gott, das ist ein Zeichen deiner Gnade!
Mein Sohn, er lebt! Kommt, Freunde, laßt uns jetzt
verfolgen seine Spur. Er ist uns nah,
und hat als Beute schon davongetragen
die holde Braut, die ich ihm einst erkor.
(Alle gehen ab, bis auf Don Enrique und Don Diego, die sich
lange schweigend ansehen.)

DON ENRIQUE weinerlich:

Und nun? Nun, Don Diego?

DON DIEGO ihn nachäffend:

Und nun, Don
Enrique del Puente del Sahurro?

DON ENRIQUE

Was wollen wir jetzt tun?

DON DIEGO

Wir? wir? Nein, Señor,

Wir beide sind geschiedne Leute jetzt.

Ihr habt kein Glück. Das kostet mir zweihundert
Dukaten. Geld ist fort. Die Müh verloren.

(ärgerlich lachend)

Ich plage mich von Jugend auf, mit Kniffen
und Pfiffen, denke mir die Haare grau;
auf krummen Pfaden schleiche ich im Wald,
daß mir der Dornbusch Rock und Fleisch zerreißt;
durch steile Felsen wind ich mich, und springe
von Spitz zu Spitz, daß, wenn ich niederfiele,
die Raben meinen Kopf als ein Ragout
verspeisen würden — dennoch bleib ich arm!

Ich bleibe arm, wie eine Kirchmaus arm!

Derweil mein Schulkamerad, der blöde Dummkopf,
der immer, recht schnurgrade und behaglich,
auf seiner breiten Landstraß schlendert,
noch immer seinen Ochsengang fortschlendert,
und ein geehrter, dicker, reicher Mann ist.

Nein, ich bins müde, Señor; lebet wohl!

(Geht ab)

DON ENRIQUE steht lange sinnend:

Ob Don Gonzalvo mir nichts borgen wird?

(Geht ab)

Felsengegend. Almansor, matt und blutend, und die ohnmächtige Zuleima tragend, erklimmt den höchsten Felsen.

ALMANSOR

Oh, hilf mir, Allah, bin so müd und matt,
hab mir zurückgeholt mein weißes Reh,
just als des Jägers Hand es schlachten wollte.
(Er setzt sich auf des Felsens Spitze und hält Zuleima auf dem Schoße)

Ich bin der arme Mödschnun, und ich sitze
auf meinem Felsen, spiel mit meinem Reh;
denn in ein Reh verwandelte sich Leila,
und sah mich an mit freundlich klaren Augen.
Jetzt sind die Äuglein zu, mein Rehlein schläft.
Still! still! Du Zeisig, zwitschre nicht so schmetternd.
Du Käfer, summe leiser. Liebes Lüftlein,
durchraschle nicht so laut die Blätter, — Stille!
Ein Wiegenlied will ich dir singen. Stille!
(Er wiegt Zuleima im Schoße und singt)

Die Sonne wirft ihr Nachtkleid um,
gar rosenrot und schön;
die Vöglein werden still und stumm,
sie wolln zu Bette gehn.
Schlafe, mein Rehlein, auch du!

Mein Rehlein schläft, recht hübsch; doch gar zu lang.
Die schmachtend süßen, liebeklaren Äuglein
sind zugeschlossen jetzt, fest zugeschlossen, —
und bleiben zu? Ist denn mein Rehlein tot?
(in Tränen ausbrechend)
Tot! Tot! mein weiches, weißes Rehlein tot!
Die süßen Sternlein ausgelöscht und tot!

Mein totes Rehlein! sanft will ich dich betten
auf Rosen, Lilien, Veilchen, Hyazinthen.
Aus goldnem Mondschein web ich eine Decke
und deck dich zu. Ein Trauerlied soll dir
Rotkehlchen singen, und es sollen zwölf
Goldkäfer ernsthaft Schildwacht stehn des Tags,
an deinem kleinen Blumenbettchen, zwölf
Glühwürmchen sollen flimmernd dort des Nachts,
wie stille Totenkerzen, leuchten; aber
ich selber will dort weinen Tag und Nacht.
(Zuleima erwacht aus ihrer Ohnmacht)
Was seh ich? Heimlich leise regen sich
die zarten Glieder, und der seidne Vorhang
der süßen Augen rollt sich langsam auf!
Das ist kein Rehlein, das ist Leila nicht,
das ist Zuleima, Alys schöne Tochter —
(Zuleima öffnet die Augen)
der Himmel schließt sich auf, das Himmelreich!

ZULEIMA

Bin ich im Himmel schon?

ALMANSOR

Aus starrem Tod

bist du erwacht.

ZULEIMA

Ich weiß es wohl, daß ich
gestorben bin, und jetzt im Himmel bin.
(sieht sich überall um)
Wie schön ists hier, wie leicht und rein die Luft,
und alles trägt ein rosenfarbig Kleid.

ALMANSOR

Ja, ja, wir sind im Himmel, süßes Lieb,
siehst du die Blumen, die dort unten spielen,
die Schmetterlinge, die dazwischen flattern,
und, neckend, bunten Diamantenstaub
den armen Blümlein in die Augen werfen?
Hörst du dort unten, wie das Bächlein rauscht,
wie bläuliche Libellen es umsummen,
und grüngelockte Wassermädchen, plätschernd,
in rötlich goldne Wellen untertauchen?
Siehst du die weißen Nebelbilder wallen?
Es ist der Selgen Schar, die, ewig jung,
im ewgen Frühlingsgarten sich ergehen.

ZULEIMA

Wenn das der Selgen Wohnung ist, Almansor,
so sage mir, wie bist du hergekommen?
Denn unser frommer Abt hat mir versichert:
Daß nur wer Christ ist, selig werden kann.

ALMANSOR

O zweifle nicht an meiner Seligkeit!
Ich halte dich, mein Lieb, in meinen Armen,
und selig, dreimal selig ist Almansor.

ZULEIMA

So log der fromme Mann, er sagte auch,
den edeln Don Enrique müßt ich lieben.
Ich habs getan, so gut es ging. Almansor
wollt ich vergessen. Oh, das ging nicht gut.
Ich hab es auch geklagt der Mutter Gottes.
Die hat gelächelt, freundlich, gnädig, huldreich,
und hat mich eingehüllt in ihren Schleier

und hergetragen in die lichte Höh.
Musik erklang auf meinem Weg; es bliesen
die Englein auf Waldhörnern und Schalmein,
und sangen süße Lieder; — süße Lust!
Ich bin im Himmel, und das beste ist,
Almansor ist bei mir, und in dem Himmel
bedarf es der Verstellungskünste nicht,
und frei darf ich gestehn: Ich liebe dich,
ich liebe dich, ich liebe dich, Almansor!
(Das scheidende Abendrot verklärt die beiden Gestalten)

ALMANSOR

Ich wußte längst, du liebest mich noch immer,
mehr als dich selbst. Die Nachtigall hat mirs
vertraut, die Rose hats mir zugehaucht,
ein Lüftlein hat es mir ins Ohr gefächelt,
und jede Nacht hab ich es klar gelesen
im blauen Buche mit den goldnen Lettern.

ZULEIMA

Nein! nein! der fromme Mann hat nicht gelogen,
es ist so schön im schönen Himmelreich!
Umschließe mich mit deinen lieben Armen,
und wiege mich auf deinem weichen Schoß,
und laß Jahrtausende mich Wonnetrunkne
in diesem Himmel, in dem Himmel liegen!

ALMANSOR

Wir sind im Himmel, und die Engel singen,
und rauschen drein mit ihren seidnen Flügeln, —
hier wohnt Gott im Grübchen dieser Wangen, —
(Waffengeklirr in der Ferne. Almansor erschrickt.)
dort unten aber wohnt Eblis, furchtbar

dringt seine Stimm hinauf, bis in den Himmel,
und streckt er nach mir aus die Eisenhand.

ZULEIMA erschrocken:

Was schrickst du plötzlich auf? was zitterst du?

ALMANSOR

Nenns Eblis, nenn es Satan, nenn es Menschen,
die tückisch arge Macht, die wild hinaufsteigt,
in meinen Himmel selbst —

ZULEIMA

So laß uns fliehn,
hinab ins Blumental, wo Blümlein spielen,
die Schmetterlinge flattern, Bächlein rauscht,
Libellen summen, Nachtigallen trillern,
und stille, selge Nebelbilder wallen —
trag mich hinab, ich bleib an deiner Brust.
(Sie schmiegt sich an ihn)

ALMANSOR springt auf und hält Zuleima im Arm:
Hinab! hinab! die Blumen winken ängstlich,
die Nachtigall ruft mich mit bangem Ton,
der Selgen Schatten strecken nach mir aus
die Nebelarme, riesig lang, ziehn mich
hinab, hinab —

(fliehende Mauren eilen vorüber)

Die Jäger nahen schon,
mein Reh zu schlachten! dorten klirrt der Tod,
hier unten blüht entgegen mir das Leben,
und meinen Himmel halt ich in den Armen.
(Er stürzt sich mit Zuleima den Felsen hinab)

Spanische Ritter, die den Mauren nacheilen, sehen beide herabstürzen und treten entsetzt zurück. Man hört Alys Stimme:
Sucht ihn, sucht ihn, er muß uns nahe sein!
(Aly tritt auf)

MEHRERE RITTER
Entsetzlich!

ALY

habt Ihr ihn und sie gefunden?

EIN RITTER hinter den Felsen zeigend:
Gefunden wohl, der Wütende hat sich
herabgestürzt mit seiner teuern Last.
(Pause)

ALY

Jetzt, Jesu Christ, bedarf ich deines Wortes,
und deines Gnadentrostes, und deines Beispiels.
Der Allmacht Willen kann ich nicht begreifen,
doch Ahnung sagt mir: ausgereutet wird
die Lilie und die Myrte auf dem Weg,
worüber Gottes goldner Siegeswagen
hinrollen soll in stolzer Majestät.

REISEBILDER

ERSTER THEIL

ERSTE AUFLAGE 1826

ZWEITE AUFLAGE 1830

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Einige Gedichte, die in der ersten Auflage dieses Buches den Schluß der Heimkehr bildeten, durften dieser zweiten Auflage um so eher entzogen werden, da sie den Einklang des Buches mehr störten als förderten, und außerdem in einer neueren Gesamtausgabe meiner Gedichte zu finden sind. In letzterer, »Buch der Lieder von H. Heine«, Hamburg, bei Hoffmann und Campe, 1827, erlaubte ich mir weder eine spätere Nachfeile, noch irgend eine Abweichung von der chronologischen Ordnung, so daß darin die frühesten Anfänge und letzten Ausbildungen jener Gedichte, die seitdem als eine Art Volkslieder der neueren Gesellschaft so mannigfach nachgeklungen, bequem und belehrend zu überschauen sind.

Hamburg den 24. Juni 1830

Heinrich Heine.

ENTWURF EINER VORREDE ZU DER FRANZÖSISCHEN AUSGABE DER REISEBILDER VON 1856

Die ältere, im Jahr 1846 erschienene Ausgabe der »Reisebilder« war durch Anordnung der einzelnen Stücke und durch große Auslassungen sehr verschieden von der deutschen Originalausgabe. Dies war ein Gebrechen, dem ich in der heutigen neuen Ausgabe abzuhelpen suchte; die Folge der Stücke ist hier chronologisch, wie in der deutschen Originalausgabe, und viele Stücke dieser letzteren, die ich früher ausschied, sind heute aufgenommen worden. Dagegen habe ich mit größerem Eifer an mehren Orten die Auswüchse getilgt, welche von jugendlicher Überspannung zeugten, und jetzt nicht mehr zeitgemäß und aufregend nützlich sind. Schon in der Vorrede von 1846 bemerkte ich, wie schon damals die grellsten revolutionären Ergüsse in der ersten französischen Ausgabe des Buches ausgemerzt worden. Da im Jahr 1853 ohne mein Vorwissen ein neuer unveränderter Abdruck desselben veranstaltet worden, so bin ich, leicht begreiflicher Weise, notgezwungen, keine allzu merkliche neue Milderungen vorzunehmen, und nur mit großer Bekümmernis denke ich an die vielen törichten wie gottlosen Stellen, an das giftige Unkraut, das im Buche fortwuchert — Um es auszureuten, müßte man den ganzen Geisteswald, worin sie wurzeln, umhacken, und, ach! solche gedruckte Wälder sind nicht so leicht umzuhauen wie eine gewöhnliche Götzen-Eiche. Sie sollen ewig stehen bleiben, blühende Denkmäler unserer Verirrungen, und die Jugend mag sich nächtlich darin herum tummeln und ihre Spiele treiben mit den spukenden Dryaden, Satyrn und sonstigen Heidenböcken der Sinnenlust! Ich falte andachtsvoll meine Hände, wie alte Sünder tun, wenn ihnen nichts andres übrig bleibt wie die Reue und Entsagung.

Momentanen Notwendigkeiten gehorchend, habe ich bei der französischen Gesamtausgabe meiner Werke nicht chrono-

logisch verfahren können. Die »Reisebilder« hätten die Reihe eröffnen müssen. An diese schließt sich chronologisch das Buch »De la France«, das ich mit großen Ausscheidungen und noch größern Zusätzen hoffentlich schon im nächsten Monat erscheinen lasse. Es ergänzt das Buch »Lutèce«, das eine spätere Periode behandelt und leider früher als sein Vorgänger in der französischen Gesamtausgabe dem großen Publikum geliefert werden mußte. Ich sage: dem großen Publikum, denn keine meiner Produktionen hat jemals in so hohem Grade die Aufmerksamkeit der Menge in Anspruch genommen. Seine Vogue hat mich schier erschreckt. Vierzehn Tage lang beschäftigte sich ganz Paris mit diesem Buche. Vierzehn Tage! Kann die Eitelkeit eines Poeten mehr begehren? Ja, es wird mir unheimlich zumute, wenn ich daran denke, daß solche ungeheure Sukzesse auch durch große Avanien abgebüßt zu werden pflegen. Ich habe so manchen Triumphator gesehen, auf dessen belorbeertes Haupt unversehens ein ignobles Geschirr ausgegossen worden.

DIE HEIMKEHR

1823-1824

DEDIKATION

DER FRAU

GEH. LEGATIONSFRÄU

FRIEDRIKE VARNHAGEN V. ENSE

WIDMET

DIE ACHTUNDACHTZIG GEDICHTE

SEINER HEIMKEHR

DER

VERFASSER



MOTTO

in der ersten Auflage:

Des Altars heilige Deck, um eines Diebes
Scheuselge Blöße liederlich gewunden!
Der goldne Kelchwein des Gefühls, gesoffen
Von einem Trunkenbolde! Eine Rose,
Zu stolz, den Tau des Himmels zu empfangen,
Herberge nun der giftgeschwollnen Spinne!
(Aus Immermanns Cardenio und Celine,
Erster Akt, Dritter Auftritt.)

★

In der zweiten Auflage:

(Wir) hassen jede halbe Lust,
Hassen alles sanfte Klimpern,
Sind uns keiner Schuld bewußt,
Warum sollen wir denn zimpern?
Seufzend niederblickt der Wicht,
Doch der Brave hebt zum Licht
Seine reinen Wimpern.

Immermann

I

In mein gar zu dunkles Leben
strahlte einst ein süßes Bild;
nun das süße Bild erblichen,
bin ich gänzlich nachtumhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
wird beklommen ihr Gemüt,
und um ihre Angst zu bannen,
singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe
jetzo in der Dunkelheit;
klingt das Lied auch nicht ergötzlich,
machts mich doch von Angst befreit.

2

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
daß ich so traurig bin;
ein Märchen aus alten Zeiten,
das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
und ruhig fließt der Rhein;
der Gipfel des Berges funkelt
im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
dort oben wunderbar,
ihr goldnes Geschmeide blitzet,
sie kämmt ihr gold'nes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme,
und singt ein Lied dabei;
das hat eine wundersame,
gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
ergreift es mit wildem Weh;
er schaut nicht die Felsenriffe,
er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
am Ende Schiffer und Kahn;
und das hat mit ihrem Singen
die Lorelei getan.

3

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
doch lustig leuchtet der Mai;
ich stehe, gelehnt an der Linde,
hoch auf der alten Bastei.

Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh;
ein Knabe fährt im Kahne,
und angelt und pfeift dazu.

Jenseits erheben sich freundlich,
in winziger, bunter Gestalt,
Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,
und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

Die Mädchen bleichen Wäsche,
und springen im Gras herum;
das Mühlrad stäubt Diamanten,
ich höre sein fernes Gesumm.

Am alten grauen Turme
ein Schilderhäuschen steht;
ein rotgeröckter Bursche
dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,
die funkelt im Sonnenrot,
er präsentiert und schultert —
ich wollt, er schösse mich tot.

4

Im Walde wandl ich und weine,
die Drossel sitzt in der Höh;
sie springt und singt gar feine:
Warum ist dir so weh?

»Die Schwalben, deine Schwestern,
die könnens dir sagen, mein Kind,
sie wohnten in klugen Nestern,
wo Liebchens Fenster sind.«

5

Die Nacht ist feucht und stürmisch,
der Himmel sternenleer;
im Wald, unter rauschenden Bäumen,
wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen
aus dem einsamen Jägerhaus;
es soll mich nicht hin verlocken,
dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja
im ledernen Lehnstuhl dort,
unheimlich und starr, wie ein Steinbild,
und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder
des Försters rotköpfiger Sohn,
und wirft an die Wand die Büchse,
und lacht vor Wut und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet
und feuchtet mit Tränen den Flachs;
wimmernd zu ihren Füßen
schmiegt sich des Vaters Dachs.

6

Als ich, auf der Reise, zufällig
meines Liebchens Familie fand,
Schwesterchen, Vater und Mutter,
sie haben mich freudig erkannt.

Sie fragten nach meinem Befinden,
und sagten selber sogleich :
ich hätte mich gar nicht verändert,
nur mein Gesicht sei bleich.

Ich fragte nach Muhmen und Basen,
nach manchem langweiligen Geselln,
und nach dem kleinen Hündchen,
mit seinem sanften Belln.

Auch nach der vermählten Geliebten
fragte ich nebenbei ;
und freundlich gab man zur Antwort,
daß sie in den Wochen sei.

Und freundlich gratuliert ich,
und lispelte liebevoll,
daß man sie von mir recht herzlich
viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen :
Das Hündchen, sanft und klein,
ist groß und toll geworden,
und ward ertränkt, im Rhein.

Die Kleine gleicht der Geliebten,
besonders wenn sie lacht ;
sie hat dieselben Augen,
die mich so elend gemacht.

Wir saßen am Fischerhause,
und schauten nach der See;
die Abendnebel kamen,
und stiegen in die Höh.

Im Leuchtturm wurden die Lichter
allmählich angesteckt,
und in der weiten Ferne
ward noch ein Schiff entdeckt.

Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,
vom Seemann, und wie er lebt,
und zwischen Himmel und Wasser,
und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,
vom Süden und vom Nord,
und von den seltsamen Menschen
und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftets und leuchtets,
und Riesenbäume blühn,
und schöne, stille Menschen
vor Lotusblumen knien.

In Lappland sind schmutzige Leute,
plattköpfig, breitmäulig und klein;
sie kauern ums Feuer, und backen
sich Fische, und quäken und schrein.

Die Mädchen horchten ernsthaft,
und endlich sprach Niemand mehr;
das Schiff war nicht mehr sichtbar,
es dunkelte gar zu sehr.

8

Du schönes Fischermädchen,
treibe den Kahn ans Land;
komm zu mir und setze dich nieder,
wir kosen Hand in Hand.

Leg an mein Herz dein Köpfchen,
und fürchte dich nicht zu sehr,
vertraust du dich doch sorglos
täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
hat Sturm und Ebb und Flut,
und manche schöne Perle
in seiner Tiefe ruht.

9

Der Mond ist aufgegangen
und überstrahlt die Welln;
ich halte mein Liebchen umfassen,
und unsre Herzen schwelln.

Im Arm des holden Kindes
ruh ich allein am Strand; —
was horchst du beim Rauschen des Windes?
Was zuckt deine weiße Hand?

»Das ist kein Rauschen des Windes,
das ist der Seejungfern Gesang,
und meine Schwestern sind es,
die einst das Meer verschlang.«

[Auf den Wolken ruht der Mond,
eine Riesenpomeranze,
überstrahlt das graue Meer,
breiten Streifs, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl ich an dem Strand,
wo die weißen Wellen brechen,
und ich hör viel süßes Wort,
süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,
und mein Herz kann nicht mehr schweigen —
schöne Nixen, kommt hervor,
tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,
Leib und Seel sei hingegeben!
Singt mich tot und herzt mich tot,
küßt mir aus der Brust das Leben!]

[Eingehüllt in graue Wolken,
schlafen jetzt die großen Götter,
und ich höre, wie sie schnarchen,
und wir haben wildes Wetter.

Wildes Wetter! Sturmeswüten
will das arme Schiff zerschellen —
ach, wer zügelt diese Winde
und die herrenlosen Wellen!

Kanns nicht hindern, daß es stürmet,
daß da dröhnen Mast und Bretter,
und ich hüll mich in den Mantel,
um zu schlafen wie die Götter.]

10

Der Wind zieht seine Hosen an,
die weißen Wasserhosen;
er peitscht die Wellen, so stark er kann,
die heulen und brausen und tosen.

Aus dunkler Höh, mit wilder Macht,
die Regengüsse träufen;
es ist, als wollt die alte Nacht
das alte Meer ersäufen.

An den Mastbaum klammert die Möwe sich
mit heiserem Schrillen und Schreien;
sie flattert und will gar ängstlich
ein Unglück prophezeien.

11

Der Sturm spielt auf zum Tanze,
er pfeift und saust und brüllt;
heisa! wie springt das Schiffein!
Die Nacht ist lustig und wild.

Ein lebendes Wassergebirge
bildet die tosende See;
hier gähnt ein schwarzer Abgrund,
dort türmt es sich weiß in die Höh.

Ein Fluchen, Erbrechen und Beten
schallt aus der Kajüte heraus;
ich halte mich fest am Mastbaum,
und wünsche: Wär ich zu Haus.

12

Der Abend kommt gezogen,
der Nebel bedeckt die See;
geheimnisvoll rauschen die Wogen,
da steigt es weiß in die Höh.

Die Meerfrau steigt aus den Wellen,
und setzt sich zu mir, am Strand;
die weißen Brüste quellen
hervor aus dem Schleiergewand.

Sie drückt mich und sie preßt mich,
und tut mir fast ein Weh; —
du drückst ja viel zu fest mich,
du schöne Wasserfee!

»Ich presse dich in meinen Armen,
und drücke dich mit Gewalt;
ich will bei dir erwarmen,
der Abend ist gar zu kalt.«

Der Mond schaut immer blasser
aus dämmriger Wolkenhöf;
dein Auge wird trüber und nasser,
du schöne Wasserfee!

»Es wird nicht trüber und nasser,
mein Aug ist naß und trüb,
weil, als ich stieg aus dem Wasser,
ein Tropfen im Auge blieb.«

Die Möwen schrillen kläglich,
es grollt und brandet die See; —
dein Herz pocht wild beweglich,
du schöne Wasserfee!

»Mein Herz pocht wild beweglich,
es pocht beweglich wild,
weil ich dich liebe unsäglich,
du liebes Menschenbild!«

13

Wenn ich an deinem Hause
des Morgens vorübergeh,
so freuts mich, du liebe Kleine,
wenn ich dich am Fenster seh.

Mit deinen schwarzbraunen Augen
siehst du mich forschend an:
Wer bist du, und was fehlt dir,
du fremder, kranker Mann?

»Ich bin ein deutscher Dichter,
bekannt im deutschen Land;
nennt man die besten Namen,
so wird auch der meine genannt.

»Und was mir fehlt, du Kleine,
fehlt Manchem im deutschen Land;
nennt man die schlimmsten Schmerzen,
so wird auch der meine genannt.«

14

Das Meer erglänzte weit hinaus,
im letzten Abendscheine;
wir saßen am einsamen Fischerhaus,
wir saßen stumm und alleine.

Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,
die Möwe flog hin und wieder;
aus deinen Augen, liebevoll,
fielen die Tränen nieder.

Ich sah sie fallen auf deine Hand,
und bin aufs Knie gesunken;
ich hab von deiner weißen Hand
die Tränen fortgetrunken.

Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,
die Seele stirbt vor Sehnen; —
mich hat das unglückselge Weib
vergiftet mit ihren Tränen.

15

Da droben auf jenem Berge,
da steht ein feines Schloß,
da wohnen drei schöne Fräulein,
von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette,
und Sonntag die Julia,
und Montag die Kunigunde,
die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete
bei meinen drei Fräulein im Schloß;
die Nachbarschafts-Herren und Damen
die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,
und das habt Ihr dumm gemacht!
Die zischelnden Muhmen und Basen,
die merktens und haben gelacht.

16

Am fernen Horizonte
erscheint, wie ein Nebelbild,
die Stadt mit ihren Türmen
in Abenddämm'ung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt
die graue Wasserbahn;
mit traurigem Takte rudert
der Schiffer in meinem Kahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal
leuchtend vom Boden empor,
und zeigt mir jene Stelle,
wo ich das Liebste verlor.

17

Sei mir begrüßt, du große,
geheimnisvolle Stadt,
die einst in ihrem Schoße
mein Liebchen umschlossen hat.

Sagt an, ihr Türme und Tore,
wo ist die Liebste mein?
Euch hab ich sie anvertrauet,
ihr solltet mir Bürge sein.

Unschuldig sind die Türme,
sie konnten nicht von der Stell,
als Liebchen mit Koffern und Schachteln
die Stadt verlassen so schnell.

Die Tore jedoch, die ließen
mein Liebchen entwischen gar still;
ein Tor ist immer willig,
wenn eine Törin will.

18

So wandl ich wieder den alten Weg,
die wohlbekannten Gassen;
ich komme von meiner Liebsten Haus,
das steht so leer und verlassen.

Die Straßen sind doch gar zu eng!
Das Pflaster ist unerträglich!
Die Häuser fallen mir auf den Kopf!
Ich eile so viel als möglich!

19

Ich trat in jene Hallen,
wo sie mir Treue versprochen;
wo einst ihre Tränen gefallen,
sind Schlangen hervorgekrochen.

20

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,
in diesem Hause wohnte mein Schatz;
sie hat schon längst die Stadt verlassen,
doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,
und ringt die Hände, vor Schmerzensgewalt;
mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe, —
der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

Du Doppeltgänger! du bleicher Geselle!
was äffst du nach mein Liebesleid,
das mich gequält auf dieser Stelle,
so manche Nacht, in alter Zeit?

21

Wie kannst du ruhig schlafen,
und weißt, ich lebe noch?
Der alte Zorn kommt wieder,
und dann zerbrech ich mein Joch.

Kennst du das alte Liedchen:
Wie einst ein toter Knab
um Mitternacht die Geliebte
zu sich geholt ins Grab?

Glaub mir, du wunderschönes,
du wunderholdes Kind,
ich lebe und bin noch stärker
als alle Toten sind!

22

»Die Jungfrau schläft in der Kammer,
der Mond schaut zitternd hinein;
da draußen singt es und klingt es,
wie Walzermelodein.

»Ich will mal schaun aus dem Fenster,
wer drunten stört meine Ruh.
Da steht ein Totengerippe,
und fiedelt und singt dazu:

»Hast einst mir den Tanz versprochen,
und hast gebrochen dein Wort,
und heut ist Ball auf dem Kirchhof,
komm mit, wir tanzen dort.

»Die Jungfrau ergreift es gewaltig,
es lockt sie hervor aus dem Haus;
sie folgt dem Gerippe, das singend
und fiedelnd schreitet voraus.

»Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,
und klappert mit seinem Gebein,
und nickt und nickt mit dem Schädel
unheimlich im Mondenschein.«

23

Ich stand in dunkeln Träumen
und starrte ihr Bildnis an,
und das geliebte Antlitz
heimlich zu leben begann.

Um ihre Lippen zog sich
ein Lächeln wunderbar,
und wie von Wehmutstränen
erglänzte ihr Augenpaar.

Auch meine Tränen flossen
mir von den Wangen herab —
und ach, ich kann es nicht glauben,
daß ich dich verloren hab!

24

Ich unglückselger Atlas! eine Welt,
die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,
ich trage Unerträgliches, und brechen
will mir das Herz im Leibe.

Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich
oder unendlich elend, stolzes Herz,
und jetzo bist du elend.

25

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen ins Grab,
doch nimmer vergeht die Liebe,
die ich im Herzen hab.

Nur einmal noch möcht ich dich sehen,
und sinken vor dir aufs Knie,
und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

26

Mir träumte: traurig schaute der Mond,
und traurig schienen die Sterne;
es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,
viel hundert Meilen ferne.

Es hat mich zu ihrem Hause geführt,
ich küßte die Steine der Treppe,
die oft ihr kleiner Fuß berührt,
und ihres Kleides Schleppe.

Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,
es waren so kalt die Steine;
es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,
beleuchtet vom Mondenscheine.

27

Was will die einsame Träne?
Sie trübt mir ja den Blick.
Sie blieb aus alten Zeiten
in meinem Auge zurück.

Sie hatte viel leuchtende Schwestern,
die alle zerflossen sind,
mit meinen Qualen und Freuden,
zerflossen in Nacht und Wind.

Wie Nebel sind auch zerflossen
die blauen Sternelein,
die mir jene Freuden und Qualen
gelächelt ins Herz hinein.

Ach, meine Liebe selber
zerfloß wie eitel Hauch!
Du alte, einsame Träne,
zerfließe jetzunder auch.

28

Der bleiche, herbstliche Halbmond
lugt aus den Wolken heraus;
ganz einsam liegt auf dem Kirchhof
das stille Pfarrerhaus.

Die Mutter liest in der Bibel,
der Sohn, der starret ins Licht,
schlaftrunken dehnt sich die ältre,
die jüngere Tochter spricht:

Ach Gott, wie einem die Tage
langweilig hier vergehn!
Nur wenn sie Einen begraben,
bekommen wir etwas zu sehn.

Die Mutter spricht zwischen dem Lesen:
Du irrst, es starben nur vier,
seit man deinen Vater begraben,
dort an der Kirchhofstür.

Die ältere Tochter gähnet:
Ich will nicht verhungern bei euch,
ich gehe morgen zum Grafen,
und der ist verliebt und reich.

Der Sohn bricht aus in Lachen:
Drei Jäger zechen im Stern,
die machen Gold und lehren
mir das Geheimnis gern.

Die Mutter wirft ihm die Bibel
ins magre Gesicht hinein:
So willst du, Gottverfluchter,
ein Straßenräuber sein!

Sie hören pochen ans Fenster,
und sehn eine winkende Hand;
der tote Vater steht draußen
im schwarzen Predgergewand.

Das ist ein schlechtes Wetter,
es regnet und stürmt und schneit;
ich sitze am Fenster und schaue
hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,
das wandelt langsam fort;
ein Mütterchen mit dem Laternchen
wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier
und Butter kaufte sie ein;
sie will einen Kuchen backen
fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,
und blinzelt schläfrig ins Licht;
die goldnen Locken wallen
über das süße Gesicht.

Man glaubt, daß ich mich gräme
in bitterm Liebesleid,
und endlich glaub ich es selber,
so gut wie andre Leut.

Du Kleine mit großen Augen,
ich hab es dir immer gesagt,
daß ich dich unsäglich liebe,
daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer
sprach ich auf solche Art,
und ach! ich hab immer geschwiegen
in deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,
die hielten mir zu den Mund;
und ach! durch böse Engel
bin ich so elend jetzund.

31

Deine weichen Lilienfinger,
könnt ich sie noch einmal küssen,
und sie drücken an mein Herz,
und vergehn in stillem Weinen!

Deine klaren Veilchenaugen
schweben vor mir Tag und Nacht,
und mich quält es: Was bedeuten
diese süßen, blauen Rätsel?

32

»Hat sie sich denn nie geäußert
über dein verliebtes Wesen?
Konntest du in ihren Augen
niemals Gegenliebe lesen?

»Konntest du in ihren Augen
niemals bis zur Seele dringen?
Und du bist ja sonst kein Esel,
teurer Freund, in solchen Dingen.«

33

Sie liebten sich beide, doch keiner
wollt es dem andern gestehn;
sie sahen sich an so feindlich,
und wollten vor Liebe vergehn.

Sie trennten sich endlich und sahn sich
nur noch zuweilen im Traum;
sie waren längst gestorben,
und wußten es selber kaum.

34

Und als ich Euch meine Schmerzen geklagt,
da habt Ihr gegähnt und nichts gesagt;
doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,
da habt Ihr mir große Elogen gemacht.

35

Ich rief den Teufel und er kam,
und ich sah ihn mit Verwundrung an;
er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,
er ist ein lieber, scharmanter Mann,
ein Mann in seinen besten Jahren,
verbindlich und höflich und welterfahren.
Er ist ein gescheuter Diplomat,
und spricht recht schön über Kirch und Staat.
Blaß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,
Sanskrit und Hegel studiert er jetzunder.
Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.
Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,
die hat er jetzt gänzlich überlassen

der teuren Großmutter Hekate.
Er lobte mein juristisches Streben,
hat früher sich auch damit abgegeben.
Er sagte, meine Freundschaft sei
ihm nicht zu teuer, und nickte dabei,
und frug: ob wir uns früher nicht
schon einmal gesehn beim spanschen Gesandten?
Und als ich recht besah sein Gesicht,
fand ich in ihm einen alten Bekannten.

36

Mensch, verspote nicht den Teufel,
kurz ist ja die Lebensbahn,
und die ewige Verdammnis
ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,
lang ist ja die Lebensbahn,
und du mußt noch manchmal borgen,
wie du es so oft getan.

37

Die heiligen drei Könige aus Morgenland,
sie frugen in jedem Städtchen:
Wo geht der Weg nach Bethlehem,
ihr lieben Buben und Mädchen?

Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,
die Könige zogen weiter;
sie folgten einem goldenen Stern,
der leuchtete lieblich und heiter.

Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,
da sind sie hineingegangen;
Das Öchslein brüllte, das Kindlein schrie,
die heiligen drei Könige sangen.

38

Mein Kind, wir waren Kinder,
zwei Kinder, klein und froh;
wir krochen ins Hühnerhäuschen,
versteckten uns unter das Stroh.

Wir krächten wie die Hähne,
und kamen Leute vorbei —
»Kikereküh!« sie glaubten,
es wäre Hahnengeschrei.

Die Kisten auf unserem Hofe,
die tapezierten wir aus,
und wohnten drin beisammen,
und machten ein vornehmes Haus.

Des Nachbars alte Katze
kam öfters zum Besuch;
wir machten ihr Bückling und Knickse
und Komplimente genug.

Wir haben nach ihrem Befinden
besorglich und freundlich gefragt;
wir haben seitdem dasselbe •
mancher alten Katze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen
vernünftig, wie alte Leut,
und klagten, wie alles besser
gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb und Treu und Glauben
verschwunden aus der Welt,
und wie so teuer der Kaffee,
und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele,
und alles rollt vorbei, —
das Geld und die Welt und die Zeiten,
und Glauben und Lieb und Treu.

39

Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich
gedenke ich der alten Zeit;
die Welt war damals noch so wöhnlich,
und ruhig lebten hin die Leut.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,
das ist ein Drängen! eine Not!
Gestorben ist der Herrgott oben,
und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,
so krausverwirrt und morsch und kalt,
und wäre nicht das bißchen Liebe,
so gäb es nirgends einen Halt.

Wie der Mond sich leuchtend drängt
durch den dunkeln Wolkenflor,
also taucht aus dunkeln Zeiten
mir ein liches Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,
fuhren stolz hinab den Rhein,
und die sommergrünen Ufer
glühn im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen
einer Dame, schön und hold;
in ihr liebes, bleiches Antlitz
spielt das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,
wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au;
und das alles sah ich glänzen
in dem Aug der schönen Frau.

41

Im Traum sah ich die Geliebte,
ein banges, bekümmertes Weib,
verwelkt und abgefallen
der sonst so blühende Leib.

Ein Kind trug sie auf dem Arme,
ein andres führt sie an der Hand,
und sichtbar ist Armut und Trübsal
am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz,
und da begegnet sie mir,
und sieht mich an, und ruhig
und schmerzlich sag ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,
denn du bist blaß und krank;
ich will durch Fleiß und Arbeit
dir schaffen Speis und Trank.

Ich will auch pflegen und warten
die Kinder, die bei dir sind,
vor Allem aber dich selber,
du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,
daß ich dich geliebet hab,
und wenn du stirbst, so will ich
weinen auf deinem Grab.

42

»Teurer Freund! Was soll es nützen,
stets das alte Lied zu leiern?
Willst du ewig brütend sitzen
auf den alten Liebes-Eiern!

»Ach! Das ist ein ewig Gattern,
aus den Schalen kriechen Küchlein,
und sie piepsen und sie flattern,
und du sperrst sie in ein Büchlein.«

43

Werdet nur nicht ungeduldig,
wenn von alten Schmerzensklängen
manche noch vernehmlich klingen
in den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen
dieses Echo meiner Schmerzen,
und ein neuer Liederfrühling
sprießt aus dem geheilten Herzen.

44

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
mich aller Torheit entledge;
ich hab so lang als ein Komödiant
mit dir gespielt die Komödie.

Die prächtgen Kulissen, sie waren bemalt
im hochromantischen Stile,
mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,
ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich
des tollen Tands entledge,
noch immer elend fühl ich mich,
als spielt ich noch immer Komödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
sprach ich, was ich gefühlet;
ich hab mit dem eignen Tod in der Brust
den sterbenden Fechter gespielet.

45

Den König Wiswamitra,
den treibts ohne Rast und Ruh,
er will durch Kampf und Büßung
erwerben Wasishtas Kuh.

Oh, König Wiswamitra,
oh, welch ein Ochs bist du,
daß du so viel kämpfest und büßest,
und alles für eine Kuh!

46

Herz, mein Herz, sei nicht beklommen,
und ertrage dein Geschick.
Neuer Frühling gibt zurück,
was der Winter dir genommen.

Und wie viel ist dir geblieben,
und wie schön ist noch die Welt!
Und, mein Herz, was dir gefällt,
Alles, Alles darfst du lieben!

47

Du bist wie eine Blume
so hold und schön und rein;
ich schau dich an, und Wehmut
schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
aufs Haupt dir legen sollt,
betend, daß Gott dich erhalte
so rein und schön und hold.

48

Kind! es wäre dein Verderben,
und ich geb mir selber Mühe,
daß dein liebes Herz in Liebe
nimmermehr für mich erglühe.

Nur daß mirs so leicht gelinget,
will mich dennoch fast betrüben,
und ich denke manchmal dennoch:
Möchtest du mich dennoch lieben!

49

Wenn ich auf dem Lager liege,
in Nacht und Kissen gehüllt,
so schwebt mir vor ein süßes,
anmutig liebes Bild.

Wenn mir der stille Schlummer
geschlossen die Augen kaum,
so schleicht das Bild sich leise
hinein in meinen Traum.

Doch mit dem Traum des Morgens
zerrinnt es nimmermehr;
dann trag ich es im Herzen
den ganzen Tag umher.

50

Mädchen mit dem roten Mündchen,
mit den Äuglein süß und klar,
du mein liebes, kleines Mädchen,
deiner denk ich immerdar.

Lang ist heut der Winterabend,
und ich möchte bei dir sein,
bei dir sitzen, mit dir schwatzen
im vertrauten Kämmerlein.

An die Lippen wollt ich pressen
deine kleine, weiße Hand,
und mit Tränen sie benetzen,
deine kleine, weiße Hand.

51

Mag da draußen Schnee sich türmen,
mag es hageln, mag es stürmen,
klirrend mir ans Fenster schlagen,
nimmer will ich mich beklagen,
denn ich trage in der Brust
Liebchens Bild und Frühlingslust.

52

Andre beten zur Madonne,
andre auch zu Paul und Peter;
ich jedoch, ich will nur beten,
nur zu dir, du schöne Sonne!

Gib mir Küsse, gib mir Wonne,
sei mir gütig, sei mir gnädig,
schönste Sonne unter den Mädchen,
schönstes Mädchen unter der Sonne!

53

Verriet mein blasses Angesicht
dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst du, daß der stolze Mund
das Bettlerwort gestehe?

Oh, dieser Mund ist gar zu stolz,
und kann nur küssen und scherzen;
er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
während ich sterbe vor Schmerzen.

54

Teurer Freund, du bist verliebt,
und dich quälen neue Schmerzen;
dunkler wird es dir im Kopf,
heller wird es dir im Herzen.

Teurer Freund, du bist verliebt,
und du willst es nicht bekennen,
und ich seh des Herzens Glut
schon durch deine Weste brennen.

55

Ich wollte bei dir weilen
und an deiner Seite ruhn;
du mußttest von mir eilen,
du hattest viel zu tun.

Ich sagte, daß meine Seele
dir gänzlich ergeben sei;
du lachtest aus voller Kehle,
und machtest nen Knicks dabei.

Du hast noch mehr gesteigert
mir meinen Liebesverdruß,
und hast mir sogar verweigert
am Ende den Abschiedskuß.

Glaub nicht, daß ich mich erschieße,
wie schlimm auch die Sachen stehn!
Das alles, meine Süße,
ist mir schon einmal geschehn.

56

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben,
ich will mich zum deutschen Professor begeben,
der weiß das Leben zusammenzusetzen,
und er macht ein verständlich System daraus;
mit seinen Nachtmützen und Schlafrockfetzen
stopft er die Lücken des Weltenbaus.

57

Ich hab mir lang den Kopf zerbrochen
mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,
doch deine lebenswürdigen Augen
sie haben mich zum Entschluß gebracht.

Jetzt bleib ich, wo deine Augen leuchten,
in ihrer süßen, klugen Pracht —
daß ich noch einmal würde lieben,
ich hätt es nimmermehr gedacht.

58

Sie haben heut abend Gesellschaft,
und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
steh ich hier unten allein;
noch wenger kannst du schauen
in mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
es liebt dich und es bricht,
und bricht und zuckt und verblutet,
aber du siehst es nicht.

59

Ich wollt, meine Schmerzen ergössen
sich all in ein einziges Wort,
das gäb ich den lustigen Winden,
die trügen es lustig fort.

Sie tragen zu dir, Geliebte,
das schmerzerfüllte Wort;
du hörst es zu jeder Stunde,
du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer
geschlossen die Augen kaum,
so wird dich mein Wort verfolgen
bis in den tiefsten Traum.

60

Du hast Diamanten und Perlen,
hast alles, was Menschenbegehr,
und hast die schönsten Augen —
mein Liebchen, was willst du mehr?

Auf deine schönen Augen
hab ich ein ganzes Heer
von ewigen Liedern gedichtet —
mein Liebchen, was willst du mehr?

Mit deinen schönen Augen
hast du mich gequält so sehr,
und hast mich zugrunde gerichtet —
mein Liebchen, was willst du mehr?

61

Wer zum ersten Male liebt,
seis auch glücklos, ist ein Gott;
aber wer zum zweiten Male
glücklos liebt, der ist ein Narr.

Ich, ein solcher Narr, ich liebe
wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
und ich lache mit — und sterbe.

62

Oh, mein genädiges Fräulein, erlaubt
mir kranken Sohn der Musen,
daß schlummernd ruhe mein Sängerknabe
auf Eurem Schwanenbusen!
»Mein Herr! wie können Sie es wagen,
mir so was in Gesellschaft zu sagen?«

63

Gaben mir Rat und gute Lehren,
überschütteten mich mit Ehren,
sagten, daß ich nur warten sollt,
haben mich protegieren gewollt.

Aber bei all ihrem Protegieren
hätte ich können vor Hunger krepieren,
wär nicht gekommen ein braver Mann,
wacker nahm er sich meiner an.

Braver Mann! Er schafft mir zu essen!
Will es ihm nie und nimmer vergessen!
Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!
Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

64

Diesen lebenswüirdgen Jüngling
kann man nicht genug verehren;
oft traktiert er mich mit Austern
und mit Rheinwein und Likören.

Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,
doch noch zierlicher die Binde,
und so kommt er jeden Morgen,
fragt, ob ich mich wohl befinde;

Spricht von meinem weiten Ruhme,
meiner Anmut, meinen Witzen;
eifrig und geschäftig ist er,
mir zu dienen, mir zu nützen.

Und des Abends, in Gesellschaft,
mit begeistertem Gesichte,
deklamiert er vor den Damen
meine göttlichen Gedichte.

Oh, wie ist es hoch erfreulich,
solchen Jüngling noch zu finden,
jetzt in unsrer Zeit, wo täglich
mehr und mehr die Bessern schwinden.

[Zu der Lauheit und der Flauheit
deiner Seele paßte nicht
meiner Liebe wilde Rauheit,
die sich Bahn durch Felsen bricht.

Du, du liebtest die Chausseen
in der Liebe, und ich schau
dich am Arm des Gatten gehen,
eine brave, schwangre Frau.]

65

Mir träumt: ich bin der liebe Gott,
und sitz im Himmel droben,
und Englein sitzen um mich her,
die meine Verse loben.

Und Kuchen ess ich und Konfekt
für manchen lieben Gulden,
und Kardinal trink ich dabei,
und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
ich wollt, ich wär auf Erden,
und wär ich nicht der liebe Gott,
ich könnt des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
geh, mach dich auf die Sohlen,
und meinen teuern Freund Eugen
sollst du herauf mir holen.

Such ihn nicht im Kollegium,
such ihn beim Glas Tokayer;
such ihn nicht in der Hedwigskirch,
such ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
und fliegt herab der Engel,
und packt ihn auf, und bringt herauf
den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung, ich bin der liebe Gott,
und ich regier die Erde!
Ich habs ja immer dir gesagt,
daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder tu ich alle Tag,
die sollen dich entzücken,
und dir zum Spaße will ich heut
die Stadt Ix—Ix beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß,
die sollen jetzt sich spalten,
und eine Auster, frisch und klar,
soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Zitronensaft
soll tauig sie begießen,
und in den Straßengössen soll
der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Ix—Ixer sich,
sie gehen schon ans Fressen;
die Herren von dem Landgericht,
die saufen aus den Gössen.

Wie freuen die Poeten sich
bei solchem Götterfraße!
Die Leutnants und die Fähnderichs,
die lecken ab die Straße.

Die Leutnants und die Fähnderichs,
das sind die klügsten Leute,
sie denken: alle Tag geschieht
kein Wunder so wie heute.

66

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben
aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!
Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,
da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern.
Ein ewig Abschiednehmen, ewiges Trennen!
Konnt denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?
Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

67

Wir fuhren allein im dunkeln
Postwagen die ganze Nacht;
wir ruhten einander am Herzen,
wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es Morgens tagte,
mein Kind, wie staunten wir!
Denn zwischen uns saß Amor,
der blinde Passagier.

68

Das weiß Gott, wo sich die tolle
Dirne einquartieret hat;
fluchend, in dem Regenwetter,
lauf ich durch die ganze Stadt.

Bin ich doch von einem Gasthof
nach dem andern hingerannt,
und an jeden groben Kellner
hab ich mich umsonst gewandt.

Da erblick ich sie am Fenster,
und sie winkt und kichert hell.
Konnt ich wissen, du bewohntest,
Mädchen, solches Prachthotel!

Wie dunkle Träume stehen
die Häuser in langer Reih;
tief eingehüllt im Mantel
schreite ich schweigend vorbei.

Der Turm der Kathedrale
verkündet die zwölfte Stund;
mit ihren Reizen und Küssen
erwartet mich Liebchen jetztund.

Der Mond ist mein Begleiter,
er leuchtet mir freundlich vor;
da bin ich an ihrem Hause,
und freudig ruf ich empor:

Ich danke dir, alter Vertrauter,
daß du meinen Weg erhellt;
jetzt will ich dich entlassen,
jetzt leuchte der übrigen Welt!

Und findest du einen Verliebten,
der einsam klagt sein Leid,
so tröst ihn, wie du mich selber
getröstet in alter Zeit.

70

Hast du die Lippen mir wund geküßt,
so küsse sie wieder heil,
und wenn du bis Abend nicht fertig bist,
so hat es auch keine Eil.

Du hast ja noch die ganze Nacht,
du Herzallerliebste mein!
Man kann in solch einer ganzen Nacht
viel küssen und selig sein.

71

Und bist du erst mein ehlich Weib,
dann bist du zu beneiden,
dann lebst du in lauter Zeitvertreib,
in lauter Pläsier und Freuden.

Und wenn du schiltst und wenn du tobst,
ich werd es geduldig leiden;
doch wenn du meine Verse nicht lobst,
laß ich mich von dir scheiden.

72

Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen,
da ist meine Seele gen Himmel geflogen!
Ich ließ sie fliegen, und hab unterdessen
den Nektar von ihren Lippen gesogen.

[In den Küssen welche Lüge!
Welche Wonne in dem Schein!
Ach, wie süß ist das Betrügen,
süßer das Betrogensein!

Liebchen, wie du dich auch wehrest,
weiß ich doch, was du erlaubst:
Glauben will ich, was du schwörest,
schwören will ich, was du glaubst.]

73

Auf deinen schneeweißen Busen
hab ich mein Haupt gelehnt,
und heimlich kann ich behorchen,
was dir dein Herz bewegt.

Es blasen die blauen Husaren,
und reiten zum Tor herein,
und morgen will mich verlassen
die Herzallerliebste mein.

Und willst du mich morgen verlassen,
so bist du doch heute noch mein,
und in deinen schönen Armen
will ich doppelt selig sein.

74

Es blasen die blauen Husaren,
und reiten zum Tor hinaus;
da komm ich, Geliebte, und bringe
dir einen Rosenstrauß.

Das war eine wilde Wirtschaft!
Viel Volk und Kriegesplag!
Sogar in deinem Herzchen
viel Einquartierung lag.

75

Habe auch, in jungen Jahren,
manches bittre Leid erfahren
von der Liebe Glut.
Doch das Holz ist gar zu teuer,
und erlöschen will das Feuer,
Ma foi! und das ist gut.

Das bedenke, junge Schöne,
schicke fort die dumme Träne,
und den dummen Liebesharm.
Ist das Leben dir geblieben,
so vergiß das alte Lieben,
Ma foi! in meinem Arm.

76

Himmlisch wars, wenn ich bezwang
meine sündige Begier,
aber wenns mir nicht gelang,
hatt ich doch ein groß Pläsier.

77

Blamier mich nicht, mein schönes Kind,
und grüß mich nicht unter den Linden;
wenn wir nachher zu Hause sind,
wird sich schon alles finden.

78

Selten habt ihr mich verstanden,
selten auch verstand ich euch,
nur wenn wir im Kot uns fanden,
so verstanden wir uns gleich.

79

Doch die Kastraten klagten,
als ich meine Stimm erhob;
sie klagten und sie sagten:
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle
die kleinen Stimmelein,
die Trillerchen, wie Kristalle,
sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,
von Lieb und Liebeserguß;
die Damen schwammen in Tränen,
bei solchem Kunstgenuß.

80

Auf den Wällen Salamancas
sind die Lüfte lind und labend;
dort, mit meiner holden Donna,
wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen
hab ich meinen Arm gebogen,
und mit selgem Finger fühl ich
ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster
zieht sich durch die Lindenbäume,
und der dunkle Mühlbach unten
murmelt böse, bange Träume.

»Ach Señora, Ahnung sagt mir:
Einst wird man mich relegieren,
und auf Salamancas Wällen
gehn wir nimmermehr spazieren.«

81

Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme
merkt ich, daß du mir gewogen bist;
stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,
ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,
und eile fort im alten Lauf;
dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,
und freundliche Grüße werf ich hinauf.

82

Über die Berge steigt schon die Sonne,
die Lämmerherde läutet fern;
mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Wonne,
noch einmal sah ich dich gar zu gern!

Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —
leb wohl, mein Kind, ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine; —
sie liegt noch und schläft, und träumt von mir.

83

Zu Halle auf dem Markt,
da stehn zwei große Löwen.
Ei, du hallischer Löwentrotz,
wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,
da steht ein großer Riese.
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,
er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,
da steht eine große Kirche.
Die Burschenschaft und die Landsmannschaft,
die haben dort Platz zum Beten.

84

Schöne, wirtschaftliche Dame,
Haus und Hof ist wohlbestellt,
wohlversorgt ist Stall und Keller,
wohlbeackert ist das Feld.

Jeder Winkel in dem Garten
ist gereutet und geputzt,
und das Stroh, das ausgedroschne,
wird für Betten noch benutzt.

Doch dein Herz und deine Lippen,
schöne Dame, liegen brach,
und zur Hälfte nur benutzt
ist dein trautes Schlafgemach.

85

Dämmernd liegt der Sommerabend
über Wald und grünen Wiesen;
goldner Mond, am blauen Himmel,
strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,
und es regt sich in dem Wasser,
und der Wanderer hört ein Plätschern
und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,
badet sich die schöne Elfe;
Arm und Nacken, weiß und lieblich,
schimmern in dem Mondenscheine.

86

Nacht liegt auf den fremden Wegen,
krankes Herz und müde Glieder; —
ach, da fließt, wie stiller Segen,
süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen
scheuchest du das nächtge Grauen;
es zerrinnen meine Qualen,
und die Augen übertauen.

87

Der Tod, das ist die kühle Nacht,
das Leben ist der schwüle Tag.
Es dunkelt schon, mich schläfert,
der Tag hat mich müd gemacht.

Über mein Bett erhebt sich ein Baum,
drin singt die junge Nachtigall;
sie singt von lauter Liebe,
ich hör es sogar im Traum.

88

»Sag, wo ist dein schönes Liebchen,
das du einst so schön besungen,
als die zaubermächtigten Flammen
wunderbar dein Herz durchdrungen?«

Jene Flammen sind erloschen,
und mein Herz ist kalt und trübe,
und dies Büchlein ist die Urne
mit der Asche meiner Liebe.

★ ★ ★

GÖTTERDÄMMERUNG

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern,
und seidnen Lüften und gewürzten Düften,
und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,
und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,
und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,
und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf.
Die Männer ziehn die Nankinghosen an,
und Sonntagsröck mit goldnen Spiegelknöpfen;
die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingschnurrbart;
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen;
die Stadtpoeten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett; und jubelnd
zieht nach dem Tor die krausbewegte Schar,
und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
spielt mit den bunten, zarten Blümelein,
horcht auf den Sang der lustgen Vögelein,
und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal
an meine Tür und rief: Ich bin der Mai,
du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Tür, und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.
Ich habe dich durchschaut, ich hab durchschaut
den Bau der Welt, und hab zu viel geschaut,
und viel zu tief, und hin ist alle Freude,
und ewge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern-harten Rinden

der Menschenhäuser und der Menschenherzen,
und schau in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les ich die Gedanken,
viel schlimme. In der Jungfrau Scham-Erröten
seh ich geheime Lust begehrlieh zittern;
auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt
seh ich die bunte Schellenkappe sitzen;
und Fratzenbilder nur und sieche Schatten
seh ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,
ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich sehe durch den Grund der alten Erde,
als sei sie von Kristall, und seh das Grausen,
das mit dem freudigen Grüne zu bedecken
der Mai vergeblich strebt. Ich seh die Toten;
sie liegen unten in den schmalen Särgen,
die Händ gefaltet und die Augen offen,
weiß das Gewand und weiß das Angesicht,
und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich seh, der Sohn setzt sich mit seiner Buhle
zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab;
Spottlieder singen rings die Nachtigallen,
die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch;
der tote Vater regt sich in dem Grab;
und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn ich!
ich seh die Glut in deinem Busen wühlen,
und deine tausend Adern seh ich bluten,
und seh, wie deine Wunde klaffend aufreißt,
und wild hervorströmt Flamm und Rauch und Blut.
Ich seh die Riesensöhn der alten Nacht,
sie steigen aus der Erde offnem Schlund
und schwingen rote Fackeln in den Händen

und legen ihre Eisenleiter an,
und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste;
und schwarze Zwerge klettern nach; und knisternd
zerstieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang,
vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder,
aufs Angesicht, die frommen Engelscharen.
Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,
reißt sich vom Haupt die Kron, zerrauft sein Haar —
und näher drängt heran die wilde Rotte;
die Riesen werfen ihre roten Fackeln
ins Reich der Ewigkeit, die Zwerge schlagen
mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken; —
die winden sich und krümmen sich vor Qualen,
und werden bei den Haaren fortgeschleudert;
und meinen eignen Engel seh ich dort,
mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,
und mit der ewgen Liebe um den Mund,
und mit der Seligkeit im blauen Auge —
und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold
reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
beäugelt grinsend seine edlen Glieder,
umschlingt ihn fest mit griechischer Umschlingung —
und gellend dröhnt ein Schrei durchs ganze Weltall,
die Säulen brechen, Erd und Himmel stürzen
zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

RATCLIFF

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,
wo Trauerweiden mir »Willkommen« winkten,
mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen
mit klugen Schwестeraugen still mich ansahn,
wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,

wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,
und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,
wie einen alten Freund, und wo doch alles
so fremd mir schien, so wunderseltsam fremd.
Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,
in meiner Brust bewegte sich, im Kopfe
wars ruhig, ruhig schüttelte ich ab
den Staub von meinen Reisekleidern,
grell klang die Klingel, und die Tür ging auf.
Da waren Männer, Frauen, viel bekannte
Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen
und heimlich scheue Angst. Seltsam verstört,
mit Beileidsmienen fast, sahn sie mich an,
daß es mir selber durch die Seele schauert,
wie Ahnung eines unbekannten Unheils.
Die alte Margret hab ich gleich erkannt;
ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.
»Wo ist Maria?« fragt ich, doch sie sprach nicht,
griff leise meine Hand, und führte mich
durch viele lange, leuchtende Gemächer,
wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,
und führt mich endlich in ein dämmernd Zimmer,
und zeigt, mit abgewandtem Angesicht,
nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.
»Sind Sie Maria?« fragt ich. Innerlich
erstaunt ich selber ob der Festigkeit,
womit ich sprach. Und steinern und metallos
scholl eine Stimm: »So nennen mich die Leute.«
Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,
denn jener hohle, kalte Ton war doch —
die einst so süße Stimme von Maria!
Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,
nachlässig angezogen, Busen schlotternd,

die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln
des weißen Angesichtes lederschlafl —
ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,
die blühend holde, liebliche Maria!
»Sie waren lang auf Reisen!« sprach sie laut,
mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,
»Sie schaun nicht mehr so schmachkend, liebster Freund,
Sie sind gesund, und pralle Lend und Wade
bezeugt Solidität.« Ein süßlich Lächeln
umzitterte den gelblich blassen Mund.
In der Verwirrung sprachs aus mir hervor:
»Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?«
»Ach ja!« sprach sie gleichgültig laut und lachend,
»hab einen Stock von Holz, der überzogen
mit Leder ist, bei mir im Bette liegt
und sich Gemahl nennt. Aber Holz ist Holz.«
Und klanglos widrig lachte sie dabei,
daß kalte Angst durch meine Seele rann,
und Zweifel mich ergriff; — sind das die keuschen,
die blumenzarten Lippen von Maria?
Sie aber hob sich in die Höh, nahm rasch
vom Stuhl den Türken-Shawl, warf ihn
um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,
zog mich von hinnen, durch die offne Haustür,
und zog mich fort durch Feld und Busch und Au.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte
schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte
die Bäume und die Blumen und den Strom,
der in der Ferne majestätisch floß.
»Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen
im blauen Wasser?« rief Maria hastig.
»Still, armes Wesen!« sprach ich, und ich schaute

im Dämmerlicht ein märchenhaftes Weben.
Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,
umschlungen sich mit weißen, weichen Armen;
die Veilchen sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig
zusammenbeugten sich die Lilienkelche;
aus allen Rosen glühten Wollustgluten;
die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;
in selgen Düften schwelgten alle Blumen,
und alle weinten stille Wonnetränen,
und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!
Die Schmetterlinge flatterten, die hellen
Goldkäfer summten feine Lieblingsliedchen,
die Abendwinde flüsterten, es rauschten
die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —
und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen
schwatzte mit blechern klanglos kalter Stimme
das welke Weib, das mir am Arme hing:
»Ich kenn Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;
der lange Schatten ist ein guter Tropf,
er nickt und winkt zu allem, was man will;
der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote
mit blankem Schwert ist Ihnen spinnefeind.«
Und noch viel buntre, wunderliche Reden
schwätzt sie in einem fort, und setzte sich,
ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,
die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,
und sahn uns an, und wurden immer trauriger.
Die Eiche säuselte wie Sterbeseufzer,
tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,
umflimmerten Marias weißes Antlitz,

und lockten Glut aus ihren starren Augen,
und mit der alten süßen Stimme sprach sie:
»Wie wußtest du, daß ich so elend bin?
Ich las es jüngst in deinen wilden Liedern?«

Eiskalt durchzogs mir da die Brust, mir grauste
ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft
geschaut, es zuckte dunkel durch mein Hirn,
und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

DONNA KLARA

(Aus einem spanischen Romane)
In dem abendlichen Garten
wandelt des Alkaden Tochter;
Pauken und Drommetenjubil
klingt herunter von dem Schlosse.

»Lästig werden mir die Tänze
und die süßen Schmeichelworte,
und die Ritter, die so zierlich
mich vergleichen mit der Sonne.

Überlästig wird mir alles,
seit ich sah, beim Strahl des Mondes,
jenen Ritter, dessen Laute
nächtens mich ans Fenster lockte.

Wie er stand so schlank und mutig,
und die Augen leuchtend schossen
aus dem edelblassen Antlitz,
gleich er wahrlich Sankt Georgen.«

Also dachte Donna Klara,
und sie schaute auf den Boden;
wie sie aufblickt, steht der schöne,
unbekannte Ritter vor ihr.

Händedrückend, liebeblüsternd
wandeln sie umher im Mondschein.
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,
märchenartig grüßen Rosen.

Märchenartig grüßen Rosen,
und sie glühn wie Liebesboten. —
Aber sage mir, Geliebte,
warum du so plötzlich rot wirst?

»Mücken stachen mich, Geliebter,
und die Mücken sind, im Sommer,
mir so tief verhaßt, als wärens
langenasge Judenrotten.«

Laß die Mücken und die Juden,
spricht der Ritter, freundlich kosend.
Von den Mandelbäumen fallen
tausend weiße Blütenflocken.

Tausend weiße Blütenflocken
haben ihren Duft ergossen. —
Aber sage mir, Geliebte,
ist dein Herz mir ganz gewogen?

»Ja, ich liebe dich, Geliebter,
bei dem Heiland seis geschworen,
den die gottverfluchten Juden
boshaft tückisch einst ermordet.«

Laß den Heiland und die Juden,
spricht der Ritter, freundlich kosend.
In der Ferne schwanken traumhaft
weiße Lilien, lichtumflossen.

Weißer Lilien, lichtumflossen,
blicken nach den Sternen droben.
Aber sage mir, Geliebte,
hast du auch nicht falsch geschworen?

»Falsch ist nicht in mir, Geliebter,
wie in meiner Brust kein Tropfen
Blut ist von dem Blut der Mohren
und des schmutzigen Judenvolkes.«

Laß die Mohren und die Juden,
spricht der Ritter, freundlich kosend;
und nach einer Myrtenlaube
führt er die Alkudentochter.

Mit den weichen Liebesnetzen
hat er heimlich sie umflochten;
kurze Worte, lange Küsse,
und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied
singt im Laub ein Zaubervogel;
wie zum Fackeltanze hüpfen
Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,
und man hört nur, wie verstohlen,
das Geflüster kluger Myrten
und ein langes Atemholen.

Aber Pauken und Drommeten
schallen plötzlich aus dem Schlosse,
und erwachend hat sich Klara
aus des Ritters Arm gezogen.

»Horch! da ruft es mich, Geliebter,
doch, bevor wir scheiden, sollst du
nennen deinen lieben Namen,
den du mir so lang verborgen.«

Und der Ritter, heiter lächelnd,
küßt die Finger seiner Donna,
küßt die Lippen und die Stirne,
und er spricht die langen Worte:

»Ich, Señora, Eur Geliebter,
bin der Sohn des vielbelobten,
großen, schriftgelehrten Rabbi
Israel von Saragossa.«

ALMANSOR

(Aus einem spanischen Romane)
In dem Dome zu Corduva
stehen Säulen, dreizehnhundert,
dreizehnhundert Riesensäulen
tragen die gewaltge Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppel, Wänden
ziehn von oben sich bis unten
des Korans arabsche Sprüche,
Klug und blumenhaft verschlungen.

Mohrenkönige bauten weiland
dieses Haus zu Allahs Ruhme,
doch hat Alles sich verwandelt
in der Zeiten dunkeln Strudel.

Auf dem Turme, wo der Türmer
zum Gebete aufgerufen,
hebt sich jetzt der Christenglocken
melancholisches Gesumme.

Auf den Stufen, wo die Gläubigen
das Prophetenwort gesungen,
zeigen jetzt die Glatzenpfäfflein
ihrer Messe fades Wunder.

Und das ist ein Drehn und Winden
vor den buntbemalten Puppen,
und das blökt und dampft und klingelt,
und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Corduva
steht Almansor ben Abdullah,
all die Säulen still betrachtend,
und die stillen Worte murmelnd:

»Oh, ihr Säulen, stark und riesig,
einst geschmückt zu Allahs Ruhme,
jetzo müßt ihr dienend huldgen
dem verhaßten Christentume!

Ihr bequemt euch in die Zeiten,
und ihr tragt die Last geduldig;
ei, da muß ja wohl der Schwächere
noch viel leichter sich beruhgen.«

Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,
beugt Almansor ben Abdullah
über den gezierten Taufstein
in dem Dome zu Corduva.

2

Hastig schritt er aus dem Dome,
jagte fort auf seinem Rappen,
daß im Wind die feuchten Locken
und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg nach Alcolea,
dem Guadalquivir entlang,
wo die weißen Mandeln blühen,
und die duftgen Gold-Orangen;

Dorten jagt der lustge Ritter,
pfeift und singt, und lacht behaglich,
und es stimmen ein die Vögel
und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alcolea
wohnet Klara de Alvares,
in Navarra kämpft ihr Vater,
und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne
Pauken und Drommeten schallen,
und er sieht des Schlosses Lichter
blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alcolea
tanzen zwölf geschmückte Damen,
tanzen zwölf geschmückte Ritter,
doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt von muntre Laune
flattert er herum im Saale,
und er weiß den Damen allen
süße Schmeichelein zu sagen.

Isabellens schöne Hände
küßt er rasch, und springt von dannen,
und er setzt sich vor Elviren,
und er schaut ihr froh ins Antlitz.

Lachend fragt er Leonoren:
Ob er heute ihr gefalle?
Und er zeigt die goldnen Kreuze,
eingestickt in seinen Mantel.

Und zu jeder Dame spricht er:
Daß er sie im Herzen trage;
und »so wahr ich Christ bin!« schwört er
dreißigmal an jenem Abend.

3

In dem Schloß zu Alcolea
ist verschollen Lust und Klingen,
Herrn und Damen sind verschwunden,
und erloschen sind die Lichter.

Donna Klara und Almansor
sind allein im Saal geblieben;
einsam streut die letzte Lampe
über beide ihren Schimmer.

Auf dem Sessel sitzt die Dame,
auf dem Schemel sitzt der Ritter,
und sein Haupt, das schlummermüde,
ruht auf den geliebten Knieen.

Rosenöl, aus goldnem Fläschchen,
gießt die Dame, sorgsam sinnend,
auf Almansors braune Locken —
und er seufzt aus Herzenstiefe.

Süßen Kuß, mit sanftem Munde,
drückt die Dame, sorgsam sinnend,
auf Almansors braune Locken —
und es wölkt sich seine Stirne.

Tränenflut, aus lichten Augen,
weint die Dame, sorgsam sinnend,
auf Almansors braune Locken —
und es zuckt um seine Lippen.

Und er träumt: er stehe wieder,
tief das Haupt gebeugt und triefend,
in dem Dome zu Corduva,
und er hört viel dunkle Stimmen.

All die hohen Riesensäulen
hört er murmeln unmutgrimmig,
länger wollen sies nicht tragen,
und sie wanken, und sie zittern;

Und sie brechen wild zusammen,
es erbleichen Volk und Priester,
krachend stürzt herab die Kuppel,
und die Christengötter wimmern.

DIE WALLFAHRT NACH KEVLAAR

Am Fenster stand die Mutter,
im Bette lag der Sohn.

»Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
zu schaun die Prozession?«

»Ich bin so krank, O Mutter,
daß ich nicht hör und seh;
ich denk an das tote Gretchen,
da tut das Herz mir weh.« —

»Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
nimm Buch und Rosenkranz;
die Mutter Gottes heilt dir
dein krankes Herze ganz.«

Es flattern die Kirchenfahnen,
es singt im Kirchenton;
das ist zu Kölln am Rheine,
da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
den Sohn, den führet sie,
sie singen beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2

Die Muttergottes zu Keylaar
trägt heut ihr bestes Kleid;
heut hat sie viel zu schaffen,
es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
ihr dar, als Opferspend,
aus Wachs gebildete Glieder,
viel wächserne Füß und Händ.

Und wer eine Wachshand opfert,
dem heilt an der Hand die Wund;
und wer einen Wachsfuß opfert,
dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
der jetzo tanzt auf dem Seil,
gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslight,
und bildete draus ein Herz.
»Bring das der Muttergottes,
dann heilt sie deinen Schmerz.«

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
ging seufzend zum Heiligenbild;
die Träne quillt aus dem Auge,
das Wort aus dem Herzen quillt:

»Du Hochgebenedeite,
du reine Gottesmagd,
du Königin des Himmels,
dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
zu Köllen in der Stadt,
der Stadt, die viele Hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
heil du meine Herzenswund.

Heil du mein krankes Herze —
ich will auch spät und früh
inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!«

3
Der kranke Sohn und die Mutter,
die schliefen im Kämmerlein;
da kam die Muttergottes
ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
und legte ihre Hand
ganz leise auf sein Herze,
und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume,
und hat noch mehr geschaut;
sie erwachte aus dem Schlummer,
die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestreckt
ihr Sohn, und der war tot;
es spielt auf den bleichen Wangen
das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
ihr war, sie wußte nicht wie
andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

NACHWORT

Der Stoff dieses Gedichtes ist nicht ganz mein Eigentum. Es entstand durch Erinnerung an die rheinische Heimat. — Als ich ein kleiner Knabe war, und im Franziskanerkloster zu Düsseldorf die erste Dressur erhielt, und dort zuerst Buchstabieren und Stillsitzen lernte, saß ich oft neben einem andern Knaben, der mir immer erzählte: wie seine Mutter ihn nach Kevlaar (der Akzent liegt auf der ersten Silbe und der Ort selbst liegt im Geldernschen) einstmals mitgenommen, wie sie dort einen wächsernen Fuß für ihn geopfert, und wie sein eigner schlimmer Fuß dadurch geheilt sei. Mit diesem Knaben traf ich wieder zusammen in der obersten Klasse des Gymnasiums, und als wir, im Philosophen-Kollegium bei Rektor Schallmeyer, nebeneinander zu sitzen kamen, erinnerte er mich lachend an jene Mirakel-Erzählung, setzte aber doch etwas ernsthaft hinzu: jetzt würde er der Muttergottes ein wächsernes Herz opfern. Ich hörte später, er habe damals an einer unglücklichen Liebschaft laboriert, und endlich kam er mir ganz aus den Augen und aus dem Gedächtnis. — Im Jahr 1819, als ich in Bonn studierte, und einmal, in der Gegend von Godesberg, am Rhein spazieren ging, hörte ich in der Ferne die wohlbekannten Kevlaar-Lieder, wovon das vorzüglichste den gedehnten Refrain hat: »Gelobt seist du, Maria!« und als die Prozession näher kam, bemerkte ich unter den Wallfahrtern meinen Schulkameraden mit seiner alten Mutter. Diese führte ihn. Er aber sah sehr blaß und krank aus.

Ich durfte diese Notiz nicht von dem Gedichte trennen, weil beide zugleich entstanden, schon einmal zusammen abgedruckt worden, und dadurch gleichsam verwachsen sind. Auf keinen Fall will ich irgend eine Vorneigung andeuten, ebensowenig wie irgend eine Abneigung durch das vorhergehende Gedicht ausgesprochen werden soll. Dieses, Almansor überschrieben, wird im Romane, dem es entlehnt ist, von einem Mauren, einem unmutigen Bekenner des Islams, gedichtet und gesungen. »Und wahrlich« — so spricht ein englischer Schriftsteller — »wie Gott, der Urschöpfer, stehe auch der Dichter, der Nachschöpfer, parteilos erhaben über allem Sektengeklätsche dieser Erde.«

DIE HARZREISE

1824

Nichts ist dauernd, als der Wechsel;
nichts beständig, als der Tod. Jeder
Schlag des Herzens schlägt uns eine
Wunde, und das Leben wäre ein
ewiges Verbluten, wenn nicht die
Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns,
was uns die Natur versagt: eine
goldene Zeit, die nicht rostet, einen
Frühling, der nicht abblüht, wol-
kenloses Glück und ewige Jugend.

Börne.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,
weiße, höfliche Manschetten,
sanfte Reden, Embrassieren —
ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,
warme Liebe in dem Herzen —
ach, mich tötet ihr Gesinge
von erlognen Liebesschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,
wo die frommen Hütten stehen,
wo die Brust sich frei erschließt,
und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,
wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauschen, Vögel singen,
und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich steigen,
lachend auf euch niederschauen.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerstellen, diverse Kirchen, eine Entbindungsanstalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Ratskeller, wo das Bier sehr gut ist. Der vorbeifließende Bach heißt »die Leine« und dient des Sommers zum Baden; das Wasser ist sehr kalt und an einigen Orten so breit, daß Läder

wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinübersprang. Die Stadt selbst ist schön und gefällt einem am besten, wenn man sie mit dem Rücken ansieht. Sie muß schon sehr lange stehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikuliert und bald darauf konsiliert wurde, hatte sie schon dasselbe graue, altkluge Ansehen, und war schon vollständig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Dissertationen, Teedansants, Wäscherinnen, Kompendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promotionskutschen, Pfeifenköpfen, Hofräten, Justizräten, Relegationsräten, Profaxen und anderen Faxen. Einige behaupten sogar, die Stadt sei zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutsche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar seiner Mitglieder darin zurückgelassen, und davon stammten all die Vandalen, Friesen, Schwaben, Teutonen, Sachsen, Thüringer usw., die noch heutzutage in Göttingen, hordenweis, und geschieden durch Farben der Mützen und der Pfeifenquäste, über die Weenderstraße einherziehen, auf den blutigen Wahlstätten der Rasenmühle, des Ritschenkrugs und Bovdens sich ewig untereinander herumschlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben, und theils durch ihre Duces, welche Haupthähne heißen, theils durch ihr uraltes Gesetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

Im allgemeinen werden die Bewohner Göttingens eingeteilt in Studenten, Professoren, Philister und Vieh; welche vier Stände doch nichts weniger als streng geschieden sind. Der Viehstand ist der bedeutendste. Die Namen aller Studenten und aller ordentlichen und unordentlichen Professoren hier herzuzählen, wäre zu weitläufig; auch sind mir in diesem Augenblick nicht alle Studentennamen im Gedächtnisse, und unter den Professoren sind manche, die noch gar keinen Namen haben. Die Zahl der Göttinger Philister muß sehr

groß sein, wie Sand, oder besser gesagt, wie Kot am Meer; wahrlich, wenn ich sie des Morgens, mit ihren schmutzigen Gesichtern und weißen Rechnungen, vor den Pforten des akademischen Gerichtes aufgepflanzt sah, so mochte ich kaum begreifen, wie Gott nur so viel Lumpenpack erschaffen konnte.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt sich sehr bequem nachlesen in der Topographie derselben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfasser, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeugte, die heiligsten Verpflichtungen hege, so kann ich doch sein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falschen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzu große Füße, nicht streng genug widerspricht. Ja, ich habe mich sogar seit Jahr und Tag mit einer ernsten Widerlegung dieser Meinung beschäftigt, ich habe deshalb vergleichende Anatomie gehört, die seltensten Werke auf der Bibliothek exzerpiert, auf der Weenderstraße stundenlang die Füße der vorübergehenden Damen studiert und in der grundgelehrten Abhandlung, so die Resultate dieser Studien enthalten wird, spreche ich 1^o von den Füßen überhaupt, 2^o von den Füßen bei den Alten, 3^o von den Füßen der Elefanten, 4^o von den Füßen der Göttingerinnen, 5^o stelle ich alles zusammen, was über diese Füße auf Ullrichs Garten schon gesagt worden, 6^o betrachte ich diese Füße in ihrem Zusammenhang, und verbreite mich bei dieser Gelegenheit auch über Waden, Knie usw., und endlich 7^o, wenn ich nur so großes Papier aufreiben kann, füge ich noch hinzu einige Kupfertafeln mit dem Faksimile göttingischer Damenfüße.

Es war noch sehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte ** lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem schönen Garten, auf dessen Beeten lauter weiße, mit Zitaten beschriebene Papierchen wachsen,

die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühsam in ein neues Beet verpflanzt, während die Nachtigallen mit ihren süßesten Tönen sein altes Herz erfreuen.

Vor dem Weender Tore begegneten mir zwei eingeborne kleine Schulknaben, wovon der eine zum andern sagte: »Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er ist ein Lumpenkerl, denn gestern wußte er nicht mal, wie der Genitiv von Mensa heißt.« So unbedeutend diese Worte klingen, so muß ich sie doch wiedererzählen, ja, ich möchte sie als Stadtmotto gleich auf das Tor schreiben lassen; denn die Jungen piepsen, wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenstolz der hochgelahrten Georgia Augusta.

Auf der Chaussee wehte frische Morgenluft, und die Vögel sangen gar freudig, und auch mir wurde allmählich wieder frisch und freudig zu Mute. Eine solche Erquickung tat Not. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenstall herausgekommen, römische Kasuisten hatten mir den Geist wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war wie eingeklemmt zwischen den eisernen Paragraphen selbstsüchtiger Rechtssysteme, beständig klang es mir noch in den Ohren wie »Tribonian, Justinian, Hermogenian und Dummerjahn«, und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume saß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verschlungenen Händen. Auf der Landstraße fing es an, lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eseltreiber mit ihren grauen Zöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieses ist nicht das idyllische Paar, wovon Gefßner singt, sondern es sind wohlbestallte Universitätspedelle, die wachsam aufpassen müssen, daß sich keine Studenten in Bovden duellieren, und daß keine neue Ideen, die noch immer einige Dezennien vor Göttingen

Quarantäne halten müssen, von einem spekulierenden Privatdozenten eingeschmuggelt werden. Schäfer grüßte mich sehr kollegialisch; denn er ist ebenfalls Schriftsteller, und hat meiner in seinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft zitiert hat, und, wenn er mich nicht zu Hause fand, immer so gütig war, die Zitation mit Kreide auf meine Stubentür zu schreiben. Dann und wann rollte auch ein Einspänner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreisten. In solch einer Universitätsstadt ist ein beständiges Kommen und Abgehen, alle drei Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das ist ein ewiger Menschenstrom, wo eine Semesterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Professoren bleiben stehen in dieser allgemeinen Bewegung, unerschütterlich fest, gleich den Pyramiden Ägyptens — nur daß in diesen Universitätspyramiden keine Weisheit verborgen ist.

Aus den Myrtenlauben bei Rauschenwasser sah ich zwei hoffnungsvolle Jünglinge hervorreiten. Ein Weibsbild, das dort sein horizontales Handwerk treibt, gab ihnen bis auf die Landstraße das Geleit, klätschelte mit geübter Hand die mageren Schenkel der Pferde, lachte laut auf, als der eine Reuter ihr hinten, auf die breite Spontaneität einige Galanterien mit der Peitsche überlangte, und schob sich alsdann gen Bovden. Die Jünglinge aber jagten nach Nörten, und johlten gar geistreich, und sangen gar lieblich das Rossinische Lied: »Trink Bier, liebe, liebe Liese!« Diese Töne hörte ich noch lange in der Ferne; doch die holden Sänger selbst verlor ich bald völlig aus dem Gesichte, sintemal sie ihre Pferde, die im Grunde einen deutsch langsamen Charakter zu haben schienen, gar entsetzlich anspornten, und vorwärtspeitschten. Nirgends wird die Pferdeschinderei stärker getrieben als in Göttingen, und oft, wenn ich sah, wie solch

eine schweißtriefende, lahme Kracke, für das bißchen Lebensfutter, von unsern Rauschenwasserrittern abgequält ward, oder wohl gar einen ganzen Wagen voll Studenten fortziehen mußte, so dachte ich auch: »O du armes Tier, gewiß haben deine Voreltern im Paradiese verbotenen Hafer gefressen!«

Im Wirtshause zu Nörten traf ich die beiden Jünglinge wieder. Der eine verzehrte einen Heringsalat, und der andere unterhielt sich mit der gelbledernen Magd, Fusia Canina, auch Trittvogel genannt. Er sagte ihr einige Anständigkeiten, und am Ende wurden sie Hand-gemein. Um meinen Ranzen zu erleichtern, nahm ich die eingepackten blauen Hosen, die in geschichtlicher Hinsicht sehr merkwürdig sind, wieder heraus und schenkte sie dem kleinen Kellner, den man Kolibri nennt. Die Bussenia, die alte Wirtin, brachte mir unterdessen ein Butterbrot, und beklagte sich, daß ich sie jetzt so selten besuche; denn sie liebt mich sehr.

Hinter Nörten stand die Sonne hoch und glänzend am Himmel. Sie meinte es recht ehrlich mit mir und erwärmte mein Haupt, daß alle unreife Gedanken darin zur Vollreife kamen. Die liebe Wirtshaussonne in Nordheim ist auch nicht zu verachten; ich kehrte hier ein, und fand das Mittagessen schon fertig. Alle Gerichte waren schmackhaft zubereitet, und wollten mir besser behagen, als die abgeschmackten akademischen Gerichte, die salzlosen, ledernen Stockfische mit ihrem alten Kohl, die mir in Göttingen vorgesetzt wurden.

Nachdem ich meinen Magen etwas beschwichtigt hatte, bemerkte ich in derselben Wirtsstube einen Herrn mit zwei Damen, die im Begriff waren abzureisen. Dieser Herr war ganz grün gekleidet, trug sogar eine grüne Brille, die auf seine rote Kupfernase einen Schein wie Grünspan warf, und sah aus, wie der König Nebukadnezar in seinen spätern Jahren ausgesehen hat, als er, der Sage nach, gleich einem

Tiere des Waldes, nichts als Salat aß. Der Grüne wünschte, daß ich ihm ein Hotel in Göttingen empfehlen möchte, und ich riet ihm, dort von dem ersten besten Studenten das Hotel de Brühbach zu erfragen. Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große, weitläufige Dame, ein rotes Quadratmeilengesicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknapfe für Liebesgötter aussahen, ein langfleischig herabhängendes Unterkinn, das eine schlechte Fortsetzung des Gesichtes zu sein schien, und ein hochaufgestapelter Busen, der mit steifen Spitzen und vielzackig festonierten Krägen wie mit Türmchen und Bastionen umbaut war. Die andere Dame, die Frau Schwester, bildete ganz den Gegensatz der eben beschriebenen. Stammte jene von Pharaos fetten Kühen, so stammte diese von den magern. Das Gesicht nur ein Mund zwischen zwei Ohren, die Brust trostlos öde, wie die Lüneburger Heide; die ganze ausgekochte Gestalt glich einem Freitisch für arme Theologen. Beide Damen fragten mich zu gleicher Zeit: ob im Hotel de Brühbach auch ordentliche Leute logierten. Ich bejahte es mit gutem Gewissen, und als das holde Kleeblatt abfuhr, grüßte ich nochmals zum Fenster hinaus. Der Sonnenwirt lächelte gar schlau und mochte wohl wissen, daß der Karzer von den Studenten in Göttingen Hotel de Brühbach genannt wird.

Hinter Nordheim wird es schon gebirgig und hier und da treten schöne Anhöhen hervor. Auf dem Wege traf ich meistens Krämer, die nach der Braunschweiger Messe zogen, auch einen Schwarm Frauenzimmer, deren jede ein großes, fast häuserhohes, mit weißem Leinen überzogenes Behältnis auf dem Rücken trug. Darin saßen allerlei eingefangene Singvögel, die beständig piepsten und zwitscherten, während ihre Trägerinnen lustig dahinhüpften und schwatzten. Mir kam es gar närrisch vor, wie so ein Vogel den andern zu Markte trägt.

In pechdunkler Nacht kam ich an zu Osterode. Es fehlte mir der Appetit zum Essen und ich legte mich gleich zu Bette. Ich war müde wie ein Hund und schlief wie ein Gott. Im Traume kam ich wieder nach Göttingen zurück, und zwar nach der dortigen Bibliothek. Ich stand in einer Ecke des juristischen Saals, durchstöberte alte Dissertationen, vertiefte mich im Lesen, und als ich aufhörte, bemerkte ich zu meiner Verwunderung, daß es Nacht war, und herabhängende Kristall-Leuchter den Saal erhellten. Die nahe Kirchenglocke schlug eben zwölf, die Saaltüre öffnete sich langsam, und herein trat eine stolze, gigantische Frau, ehrfurchtsvoll begleitet von den Mitgliedern und Anhängern der juristischen Fakultät. Das Riesenweib, obgleich schon bejahrt, trug dennoch im Antlitz die Züge einer strengen Schönheit, jeder ihrer Blicke verriet die hohe Titanin, die gewaltige Themis. Schwert und Wage hielt sie nachlässig zusammen in der einen Hand, in der andern hielt sie eine Pergamentrolle, zwei junge Doctores juris trugen die Schleppe ihres grau verblichenen Gewandes; an ihrer rechten Seite sprang windig hin und her der dünne Hofrat Rusticus, der Lykurg Hannovers, und deklamierte aus seinem neuen Gesetzentwurf; an ihrer linken Seite humpelte, gar galant und wohlgelaunt, ihr Cavaliere servente, der geheime Justizrat Cujacius, und riß beständig juristische Witze, und lachte selbst darüber so herzlich, daß sogar die ernste Göttin sich mehrmals lächelnd zu ihm herabbeugte, mit der großen Pergamentrolle ihm auf die Schulter klopfte, und freundlich flüsterte: »Kleiner, loser Schalk, der die Bäume von oben herab beschneidet!« Jeder von den übrigen Herren trat jetzt ebenfalls näher und hatte etwas hinzubemerken und hinzulächeln, etwa ein neu ergrübeltes Systemchen, oder Hypotheschen, oder ähnliches Mißgebürthchen des eigenen Köpfchens. Durch die geöffnete Saaltüre traten auch noch mehrere fremde Herren

herein, die sich als die andern großen Männer des illustren Ordens kundgaben, meistens eckige, lauernde Gesellen, die mit breiter Selbstzufriedenheit gleich drauflos definierten und distinguierten, und über jedes Titelchen eines Pandektentitels disputierten. Und immer kamen noch neue Gestalten herein, alte Rechtsgelehrte in verschollenen Trachten, mit weißen Allongeperucken und längst vergessenen Gesichtern, und sehr erstaunt, daß man sie, die Hochberühmten des verflossenen Jahrhunderts, nicht sonderlich regardierte; und diese stimmten nun ein, auf ihre Weise, in das allgemeine Schwatzen und Schrillen und Schreien, das, wie Meeresbrandung, immer verwirrter und lauter, die hohe Göttin umrauschte, bis diese die Geduld verlor, und in einem Tone des entsetzlichsten Riesenschmerzes plötzlich aufschrie: »Schweigt! schweigt! ich höre die Stimme des teuren Prometheus, die höhnende Kraft und die stumme Gewalt schmieden den Schuldlosen an den Marterfelsen, und all euer Geschwätz und Gezänke kann nicht seine Wunden kühlen und seine Fesseln zerbrechen!« So rief die Göttin, und Tränenbäche stürzten aus ihren Augen, die ganze Versammlung heulte wie von Todesangst ergriffen, die Decke des Saales krachte, die Bücher taumelten herab von ihren Brettern, vergebens trat der alte Münchhausen aus seinem Rahmen hervor, um Ruhe zu gebieten, es tobte und kreischte immer wilder, — und fort aus diesem drängenden Tollhauslärm rettete ich mich in den historischen Saal, nach jener Gnadenstelle, wo die heiligen Bilder des belvederischen Apolls und der mediceischen Venus nebeneinander stehen, und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin, in ihrem Anblick vergaß ich all das wüste Treiben, dem ich entronnen, meine Augen tranken entzückt das Ebenmaß und die ewige Lieblichkeit ihres hochgebenedeiten Leibes, griechische Ruhe zog durch meine Seele, und über mein Haupt, wie himm-

lischen Segen, goß seine süßesten Lyraklänge Phöbus Apollo.

Erwachend hörte ich noch immer ein freundliches Klingen. Die Herden zogen auf die Weide und es läuteten ihre Glöckchen. Die liebe, goldene Sonne schien durch das Fenster und beleuchtete die Schildereien an den Wänden des Zimmers. Es waren Bilder aus dem Befreiungskriege, worauf treu dargestellt stand, wie wir alle Helden waren, dann auch Hinrichtungs-Szenen aus der Revolutionszeit, Ludwig XVI. auf der Guillotine, und ähnliche Kopfabscneidereien, die man gar nicht ansehen kann, ohne Gott zu danken, daß man ruhig im Bette liegt, und guten Kaffee trinkt und den Kopf noch so recht komfortabel auf den Schultern sitzen hat. [Auch hingen noch an der Wand Abeillard und Heloise, einige französische Tugenden, nämlich leere Mädchengesichter, worunter sehr kalligraphisch *la prudence, la timidité, la pitié* etc. geschrieben war, und endlich eine Madonna, so schön, so lieblich, so hingebend fromm, daß ich das Original, das dem Maler dazu gesessen hat, aufsuchen und zu meinem Weibe machen möchte. Freilich, sobald ich mal mit dieser Madonna verheiratet wäre, würde ich sie bitten, allen fernern Umgang mit dem heiligen Geiste aufzugeben, indem es mir gar nicht lieb sein möchte, wenn mein Kopf, durch Vermittlung meiner Frau, einen Heiligenschein, oder irgend eine andre Verzierung gewönne.]

Nachdem ich Kaffee getrunken, mich angezogen, die Inschriften auf den Fensterscheiben gelesen, und alles im Wirtshause berichtigt hatte, verließ ich Osterode.

Diese Stadt hat so und so viel Häuser, verschiedene Einwohner, worunter auch mehrere Seelen, wie in Gottschalks »Taschenbuch für Harzreisende« genauer nachzulesen ist. Ehe ich die Landstraße einschlug, bestieg ich die Trümmer der uralten Osteroder Burg. Sie bestehen nur noch aus der

Hälfte eines großen, dickmaurigen, wie von Krebschäden angefressenen Turms. Der Weg nach Klausthal führte mich wieder bergauf, und von einer der ersten Höhen schaute ich nochmals hinab in das Tal, wo Osterode mit seinen roten Dächern aus den grünen Tannenwäldern hervorguckt wie eine Moosrose. Die Sonne gab eine gar liebe, kindliche Beleuchtung. Von der erhaltenen Turmhälfte erblickt man hier die imponierende Rückseite. [Es liegen noch viele andre Burgruinen in dieser Gegend. Der Hardenberg bei Nörten ist die schönste. Wenn man auch, wie es sich gebührt, das Herz auf der linken Seite hat, auf der liberalen, so kann man sich doch nicht aller elegischen Gefühle erwehren, beim Anblick der Felsennester jener privilegierten Raubvögel, die auf ihre schwächliche Nachbrut bloß den starken Appetit vererben. Und so ging es auch mir diesen Morgen. Mein Gemüt war, je mehr ich mich von Göttingen entfernte, allmählich aufgetaut; wieder wie sonst wurde mir romantisch zu Sinn, und wandernd dichtete ich folgendes Lied:

Steiget auf, ihr alten Träume!
Öffne dich, du Herzenstor!
Liederwonne, Wehmutstränen
strömen wunderbar hervor.

Durch die Tannen will ich schweifen,
wo die muntre Quelle springt,
wo die stolzen Hirsche wandeln,
wo die liebe Drossel singt.

Auf die Berge will ich steigen,
auf die schroffen Felsenhöhn,
wo die grauen Schloßruinen
in dem Morgenlichte stehn.

Dorten setz ich still mich nieder
und gedenke alter Zeit,
alter, blühender Geschlechter
und versunkner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,
wo gekämpft der stolze Mann,
der die Besten überwunden
und des Kampfes Preis gewann.

Efeu rankt an dem Balkone,
wo die schöne Dame stand,
die den stolzen Überwinder
mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Siegrin
hat besiegt des Todes Hand —
jener dürre Sensenritter
streckt uns alle in den Sand!]

Nachdem ich eine Strecke gewandert, traf ich zusammen mit einem reisenden Handwerksburschen, der von Braunschweig kam und mir als ein dortiges Gerücht erzählte: der junge Herzog sei auf dem Wege nach dem gelobten Lande von den Türken gefangen worden, und könne nur gegen ein großes Lösegeld freikommen. Die große Reise des Herzogs mag diese Sage veranlaßt haben. Das Volk hat noch immer den traditionell fabelhaften Ideengang, der sich so lieblich ausspricht in seinem »Herzog Ernst«. Der Erzähler jener Neuigkeit war ein Schneidergesell, ein niedlicher, kleiner junger Mensch, so dünn, daß die Sterne durchschimmern konnten wie durch Ossians Nebelgeister, und im Ganzen

eine volkstümlich barocke Mischung von Laune und Wehmut. Dieses äußerte sich besonders in der drollig rührenden Weise, womit er das wunderbare Volkslied sang: »Ein Käfer auf dem Zaune saß; summ, summ!« Das ist schön bei uns Deutschen; keiner ist so verrückt, daß er nicht einen noch Verrückteren fände, der ihn versteht. Nur ein Deutscher kann jenes Lied nachempfinden, und sich dabei totlachen und totweinen. [Der Schneider sang noch viele andere Volkslieder, in welchen lauter »schwarzbraune Augen« leuchteten, und also den süddeutschen Ursprung verrieten. Ich kenne nur ein einziges Volkslied, worin sich norddeutsche »blaue Augen« befinden, und dieses (es steht im »Wunderhorn«) scheint mir nicht einmal echt. Ist aber Süddeutschland die Heimat des Volksliedes, so ist Norddeutschland die Heimat des Volksmärchens, einer ebenso schönen Blume, die ich auf dieser Reise so oft antreffe. Die Lyrik gehört dem Süden, die Epik dem Norden. Beiden gehört Goethe.] Wie tief das Goethesche Wort ins Leben des Volks gedrungen, bemerkte ich auch hier. Mein dünner Weggenosse trillerte ebenfalls zuweilen vor sich hin: »Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei!« Solche Korruption des Textes ist beim Volke etwas Gewöhnliches. Er sang auch ein Lied, wo »Lottchen bei dem Grabe ihres Werthers« trauert. Der Schneider zerfloß vor Sentimentalität bei den Worten: »Einsam wein ich an der Rosenstelle, wo uns oft der späte Mond belauscht! Jammernd irr ich an der Silberquelle, die uns lieblich Wonne zugerauscht.« Aber bald darauf ging er in Mutwillen über, und erzählte mir: »Wir haben einen Preußen in der Herberge zu Kassel, der eben solche Lieder selbst macht; er kann keinen seligen Stich nähen; hat er einen Groschen in der Tasche, so hat er für zwei Groschen Durst, und wenn er im Tran ist, hält er den Himmel für ein blaues Kamisol, und weint wie eine Dachtraufe, und singt ein Lied mit der doppelten Poesie!« Von letzterem Ausdruck

wünschte ich eine Erklärung, aber mein Schneiderlein, mit seinen Ziegenhainer Beinchen, hüpfte hin und her und rief beständig: »Die doppelte Poesie ist die doppelte Poesie!« Endlich brachte ich es heraus, daß er doppelt gereimte Gedichte, namentlich Stanzas, im Sinne hatte. — Unterdes, durch die große Bewegung und durch den konträren Wind, war der Ritter von der Nadel sehr müde geworden. Er machte freilich noch einige große Anstalten zum Gehen und bramarbasierte: »Jetzt will ich den Weg zwischen die Beine nehmen!« Doch bald klagte er, daß er sich Blasen unter die Füße gegangen, und die Welt viel zu weitläufig sei; und endlich, bei einem Baumstamme, ließ er sich sachte niedersinken, bewegte sein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerschwänzchen, und wehmütig lächelnd rief er: »Da bin ich armes Schindluderchen schon wieder marode!«

Die Berge wurden hier noch steiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben schifften die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichsam gezähmt. Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine schroffen Übergänge. Die Wolken, so bizarr gestaltet sie auch zuweilen erscheinen, tragen ein weißes, oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmonisch korrespondierendes Kolorit, so daß alle Farben einer Gegend wie leise Musik in einander schmelzen, und jeder Naturanblick krampfstillend und gemütberuhigend wirkt. — Der selige Hoffmann würde die Wolken buntscheckig bemalt haben. — Eben wie ein großer Dichter, weiß die Natur auch mit den wenigsten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da sind nur eine Sonne, Bäume, Blumen Wasser und Liebe. Freilich, fehlt letztere im Herzen des Beschauers, so mag das Ganze wohl einen schlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann bloß so und so viel Meilen im Durchmesser, und die Bäume

sind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden klassifiziert, und das Wasser ist naß.

Ein kleiner Junge, der für seinen kranken Oheim im Walde Reisig suchte, zeigte mir das Dorf Lerbach, dessen kleine Hütten, mit grauen Dächern, sich über eine halbe Stunde durch das Tal hinziehen. »Dort«, sagte er, »wohnen dumme Kropfleute und weiße Mohren«, — mit letzterem Namen werden die Albinos vom Volke benannt. Der kleine Junge stand mit den Bäumen in gar eigenem Einverständnis; er grüßte sie wie gute Bekannte, und sie schienen rauschend seinen Gruß zu erwidern. Er piffte wie ein Zeisig, ringsum antworteten zwitschernd die andern Vögel, und ehe ich mich dessen versah, war er mit seinen nackten Füßchen und seinem Bündel Reisig ins Walddickicht fortgesprungen. Die Kinder, dacht ich, sind jünger als wir, können sich noch erinnern, wie sie ebenfalls Bäume oder Vögel waren, und sind also noch im Stande, dieselben zu verstehen; unsereins aber ist schon alt und hat zu viel Sorgen, Jurisprudenz und schlechte Verse im Kopf. Jene Zeit, wo es anders war, trat mir bei meinem Eintritt in Klausthal wieder recht lebhaft ins Gedächtnis. In dieses nette Bergstädtchen, welches man nicht früher erblickt, als bis man davor steht, gelangte ich, als eben die Glocke zwölf schlug und die Kinder jubelnd aus der Schule kamen. Die lieben Knaben, fast alle rotbäckig, blauäugig und flachshaarig, sprangen und jauchzten, und weckten in mir die wehmütig heitere Erinnerung, wie ich einst selbst, als ein kleines Bübchen, in einer dumpfkatholischen Klosterschule zu Düsseldorf den ganzen lieben Vormittag von der hölzernen Bank nicht aufstehen durfte, und so viel Latein, Prügel und Geographie ausstehen mußte, und dann ebenfalls unmäßig jauchzte und jubelte, wenn die alte Franziskanerglocke endlich zwölf schlug. Die Kinder sahen an meinem Ranzen, daß ich ein Fremder sei, und grüßten

mich recht gastfreundlich. Einer der Knaben erzählte mir, sie hätten eben Religionsunterricht gehabt, und er zeigte mir den Königl. Hannöv. Katechismus, nach welchem man ihnen das Christentum abfragt. Dieses Büchlein war sehr schlecht gedruckt, und ich fürchte, die Glaubenslehren machen dadurch schon gleich einen unerfreulich löschpapierigen Eindruck auf die Gemüter der Kinder; wie es mir denn auch erschrecklich mißfiel, daß das Einmaleins, welches doch mit der heiligen Dreieitslehre bedenklich kollidiert, im Katechismus selbst, und zwar auf dem letzten Blatte desselben, abgedruckt ist, und die Kinder dadurch schon frühzeitig zu sündhaften Zweifeln verleitet werden können. Da sind wir im Preußischen viel klüger, und bei unserem Eifer zur Bekehrung jener Leute, die sich so gut aufs Rechnen verstehen, hüten wir uns wohl, das Einmaleins hinter dem Katechismus abdrucken zu lassen.

In der »Krone« zu Klausthal hielt ich Mittag. Ich bekam frühlingsgrüne Petersiliensuppe, veilchenblauen Kohl, einen Kalbsbraten, groß wie der Chimborasso in Miniatur, sowie auch eine Art geräucherter Heringe, die Bückinge heißen, nach dem Namen ihres Erfinders, Wilhelm Bücking, der 1447 gestorben, und um jener Erfindung willen von Karl V. so verehrt wurde, daß derselbe anno 1556 von Middelburg nach Bievlied in Seeland reiste, bloß um dort das Grab dieses großen Mannes zu sehen. Wie herrlich schmeckt doch solch ein Gericht, wenn man die historischen Notizen dazu weiß, und es selbst verzehrt! Nur der Kaffee nach Tische wurde mir verleidet, indem sich ein junger Mensch diskursierend zu mir setzte und so entsetzlich schwadronierte, daß die Milch auf dem Tische sauer wurde. Es war ein junger Handlungsbeflissener mit fünfundzwanzig bunten Westen und ebenso viel goldenen Petschaften, Ringen, Brustnadeln usw. Er sah aus wie ein Affe, der eine rote Jacke angezogen hat und nun zu sich selber sagt: Kleider machen Leute. Eine ganze Menge

Charaden wußte er auswendig, sowie auch Anekdoten, die er immer da anbrachte, wo sie am wenigsten paßten. Er fragte mich, was es in Göttingen Neues gäbe, und ich erzählte ihm: daß vor meiner Abreise von dort ein Dekret des akademischen Senats erschienen, worin bei drei Taler Strafe verboten wird, den Hunden die Schwänze abzuschneiden, indem die tolln Hunde in den Hundstagen die Schwänze zwischen den Beinen tragen, und man sie dadurch von den Nichttollen unterscheidet, was doch nicht geschehen könnte, wenn sie gar keine Schwänze haben. — Nach Tische machte ich mich auf den Weg, die Gruben, die Silberhütten und die Münze zu besuchen.

In den Silberhütten habe ich, wie oft im Leben, den Silberblick verfehlt. In der Münze traf ich es schon besser, und konnte zusehen, wie das Geld gemacht wird. Freilich, weiter hab ich es auch nie bringen können. Ich hatte bei solcher Gelegenheit immer das Zusehen, und ich glaube, wenn mal die Taler vom Himmel herunterregneten, so bekäme ich davon nur Löcher in den Kopf, während die Kinder Israel die silberne Manna mit lustigem Mute einsammeln würden. Mit einem Gefühle, worin gar komisch Ehrfurcht und Rührung gemischt waren, betrachtete ich die neugebornen, blanken Taler, nahm einen, der eben vom Prägstocke kam, in die Hand, und sprach zu ihm: Junger Taler! Welche Schicksale erwarten dich! Wieviel Gutes und wieviel Böses wirst du stiften! Wie wirst du das Laster beschützen und die Tugend flicken, wie wirst du geliebt und dann wieder verwünscht werden! Wie wirst du schwelgen, kuppeln, lügen und morden helfen! Wie wirst du rastlos umherirren, durch reine und schmutzige Hände, jahrhundertlang, bis du endlich, schuldbeladen und sündenmüd, versammelt wirst zu den Deinen im Schoße Abrahams, der dich einschmelzt und läutert und umbildet zu einem neuen besseren Sein.

Das Befahren der zwei vorzüglichsten Klausthaler Gruben, der »Dorothea« und »Carolina«, fand ich sehr interessant und ich muß ausführlich davon erzählen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt gelangt man zu zwei großen schwärzlichen Gebäuden. Dort wird man gleich von den Bergleuten in Empfang genommen. Diese tragen dunkle, gewöhnlich stahlblaue, weite, bis über den Bauch herabhängende Jacken, Hosen von ähnlicher Farbe, ein hinten aufgebundenes Schurzfell und kleine, grüne Filzhüte, ganz randlos, wie ein abgekappter Kegel. In eine solche Tracht, bloß ohne Hinterleder, wird der Besuchende ebenfalls eingekleidet, und ein Bergmann, ein Steiger, nachdem er sein Grubenlicht angezündet, führt ihn nach einer dunklen Öffnung, die wie ein Kaminfege Loch aussieht, steigt bis an die Brust hinab, gibt Regeln, wie man sich an den Leitern festzuhalten habe, und bittet, angstlos zu folgen. Die Sache selbst ist nichts weniger als gefährlich; aber man glaubt es nicht im Anfang, wenn man gar nichts vom Bergwerkswesen versteht. Es gibt schon eine eigene Empfindung, daß man sich ausziehen und die dunkle Delinquententracht anziehen muß. Und nun soll man auf allen Vieren hinabklettern, und das dunkle Loch ist so dunkel, und Gott weiß, wie lang die Leiter sein mag. Aber bald merkt man doch, daß es nicht eine einzige, in die schwarze Ewigkeit hinablaufende Leiter ist, sondern daß es mehrere von fünfzehn bis zwanzig Sprossen sind, deren jede auf ein kleines Brett leitet, worauf man stehen kann, und worin wieder ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinabführt. Ich war zuerst in die Carolina gestiegen. Das ist die schmutzigste und unerfreulichste Carolina, die ich je kennengelernt habe. Die Leitersprossen sind kotig naß. Und von einer Leiter zur andern gehts hinab, und der Steiger voran, und dieser beteuert immer: es sei gar nicht gefährlich, nur müsse man sich mit den Händen fest an den

Sprossen halten, und nicht nach den Füßen sehen, und nicht schwindlicht werden, und nur beileibe nicht auf das Seitenbrett treten, wo jetzt das schnurrende Tonnenseil heraufgeht, und wo, vor vierzehn Tagen, ein unvorsichtiger Mensch hinuntergestürzt und leider den Hals gebrochen. Da unten ist ein verworrenes Rauschen und Summen, man stößt beständig an Balken und Seile, die in Bewegung sind, um die Tonnen mit geklopften Erzen, oder das hervorgesinterte Wasser, heraufzuwinden. Zuweilen gelangt man auch in durchgehauene Gänge, Stollen genannt, wo man das Erz wachsen sieht, und wo der einsame Bergmann den ganzen Tag sitzt und mühsam mit dem Hammer die Erzstücke aus der Wand herausklopft. Bis in die unterste Tiefe, wo man, wie einige behaupten, schon hören kann, wie die Leute in Amerika »Hurra Lafayette!« schreien, bin ich nicht gekommen; unter uns gesagt, dort, bis wohin ich kam, schien es mir bereits tief genug: — immerwährendes Brausen und Sausen, unheimliche Maschinenbewegung, unterirdisches Quellengeriesel, von allen Seiten herabtriefendes Wasser, qualmig aufsteigende Erddünste, und das Grubenlicht immer bleicher hineinflimmernd in die einsame Nacht. Wirklich, es war betäubend, das Atmen wurde mir schwer, und mit Mühe hielt ich mich an den glitschrigen Leitersprossen. Ich habe keinen Anflug von sogenannter Angst empfunden, aber, seltsam genug, dort unten in der Tiefe erinnerte ich mich, daß ich im vorigen Jahre, ungefähr um dieselbe Zeit, einen Sturm auf der Nordsee erlebte, und ich meinte jetzt, es sei doch eigentlich recht traulich angenehm, wenn das Schiff hin und her schaukelt, die Winde ihre Trompeterstückchen losblasen, zwischendrein der lustige Matrosenlärm erschallt und alles frisch überschauert wird von Gottes lieber, freier Luft. Ja, Luft! — Nach Luft schnappend stieg ich einige Dutzend Leitern wieder in die Höhe, und mein Steiger führte

mich durch einen schmalen, sehr langen, in den Berg gehauenen Gang nach der Grube Dorothea. Hier ist es luftiger und frischer, und die Leitern sind reiner, aber auch länger und steiler als in der Carolina. Hier wurde mir schon besser zu Mute, besonders da ich wieder Spuren lebendiger Menschen gewahrte. In der Tiefe zeigten sich nämlich wandelnde Schimmer; Bergleute mit ihren Grubenlichtern kamen allmählich in die Höhe, mit dem Gruße »Glück auf!« und mit demselben Wiedergruße von unserer Seite stiegen sie an uns vorüber; und wie eine befreundet ruhige, und doch zugleich quälend rätselhafte Erinnerung, trafen mich, mit ihren tief-sinnig klaren Blicken, die ernstfrommen, etwas blassen, und vom Grubenlicht geheimnisvoll beleuchteten Gesichter dieser jungen und alten Männer, die in ihren dunkeln, einsamen Bergschachten den ganzen Tag gearbeitet hatten, und sich jetzt hinaufsehten nach dem lieben Tageslicht, und nach den Augen von Weib und Kind.

Mein Cicerone selbst war eine kreuzehrliche, pudeldeutsche Natur. Mit innerer Freudigkeit zeigte er mir jene Stolle, wo der Herzog von Cambridge, als er die Grube befahren, mit seinem ganzen Gefolge gespeist hat, und wo noch der lange hölzerne Speisetisch steht, sowie auch der große Stuhl von Erz, worauf der Herzog gesessen. Dieser bleibe zum ewigen Andenken stehen, sagte der gute Bergmann, und mit Feuer erzählte er, wie viele Festlichkeiten damals stattgefunden, wie der ganze Stollen mit Lichtern, Blumen und Laubwerk verziert gewesen, wie ein Bergknappe die Zither gespielt und gesungen, wie der vergnügte, liebe, dicke Herzog sehr viele Gesundheiten ausgetrunken habe, und wie viele Bergleute, und er selbst ganz besonders, sich gern würden tot schlagen lassen für den lieben, dicken Herzog und das ganze Haus Hannover. — Innig rührt es mich jedesmal, wenn ich sehe, wie sich dieses Gefühl der Untertanstreue in seinen einfachen

Naturlauten ausspricht. Es ist ein so schönes Gefühl! Und es ist ein so wahrhaft deutsches Gefühl! Andere Völker mögen gewandter sein, und witziger und ergötzlicher, aber keines ist so treu, wie das treue deutsche Volk. Wüßte ich nicht, daß die Treue so alt ist wie die Welt, so würde ich glauben, ein deutsches Herz habe sie erfunden. Deutsche Treue! sie ist keine moderne Adressenfloskel. An Euren Höfen, ihr deutschen Fürsten, sollte man singen und wieder singen das Lied von dem getreuen Eckart und dem bösen Burgund, der ihm die lieben Kinder töten lassen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat. Ihr habt das treueste Volk, und ihr irrt, wenn ihr glaubt, der alte, verständige, treue Hund sei plötzlich toll geworden, und schnappe nach Euren geheiligten Waden.

Wie die deutsche Treue, hatte uns jetzt das kleine Grubenlicht, ohne viel Geflacker, still und sicher geleitet durch das Labyrinth der Schachten und Stollen; wir stiegen hervor aus der dumpfigen Bergnacht, das Sonnenlicht strahlt' — Glück auf!

Die meisten Bergarbeiter wohnen in Klausthal und in dem damit verbundenen Bergstädtchen Zellerfeld. Ich besuchte mehrere dieser wackern Leute, betrachtete ihre kleine häusliche Einrichtung, hörte einige ihrer Lieder, die sie mit der Zither, ihrem Lieblingsinstrumente, gar hübsch begleiten, ließ mir alte Bergmärchen von ihnen erzählen, und auch die Gebete hersagen, die sie in Gemeinschaft zu halten pflegen, ehe sie in den dunkeln Schacht hinuntersteigen, und manches gute Gebet habe ich mitgebetet. Ein alter Steiger meinte sogar, ich sollte bei ihnen bleiben und Bergmann werden; und als ich dennoch Abschied nahm, gab er mir einen Auftrag an seinen Bruder, der in der Nähe von Goslar wohnt, und viele Küsse für seine liebe Nichte.

So stillstehend ruhig auch das Leben dieser Leute erscheint, so ist es dennoch ein wahrhaftes, lebendiges Leben. Die

steinalte, zitternde Frau, die, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen saß, mag dort schon ein Vierteljahrhundert lang gesessen haben, und ihr Denken und Fühlen ist gewiß innig verwachsen mit allen Ecken dieses Ofens und allen Schnitzeleien dieses Schrankes. Und Schrank und Ofen leben, denn ein Mensch hat ihnen einen Teil seiner Seele eingeflößt.

Nur durch solch tiefes Anschauungsleben, durch die »Unmittelbarkeit« entstand die deutsche Märchenfabel, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß nicht nur die Tiere und Pflanzen, sondern auch ganz leblos scheinende Gegenstände sprechen und handeln. Sinnigem, harmlosen Volke, in der stillen, umfriedeten Heimlichkeit seiner niedern Berg- oder Waldhütten offenbarte sich das innere Leben solcher Gegenstände, diese gewannen einen notwendigen, konsequenten Charakter, eine süße Mischung von phantastischer Laune und rein menschlicher Gesinnung; und so sehen wir im Märchen, wunderbar und doch als wenn es sich von selbst verstände: Nähnnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren sich im Dunkeln; Strohhalme und Kohle wollen über den Bach setzen und verunglücken; Schippe und Besen stehen auf der Treppe und zanken und schmeißen sich; der befragte Spiegel zeigt das Bild der schönsten Frau; sogar die Blutstropfen fangen an zu sprechen, **bange**, dunkle Worte des besorglichsten Mitleids. — Aus demselben Grunde ist unser Leben in der Kindheit so unendlich bedeutend, in jener Zeit ist uns alles gleich wichtig, wir hören alles, wir sehen alles, bei allen Eindrücken ist Gleichmäßigkeit, statt daß wir späterhin absichtlicher werden, uns mit dem einzelnen ausschließlicher beschäftigen, das klare Gold der Anschauung für das Papiergeld der Bücherdefinitionen mühsam einwechseln, und an Lebensbreite gewinnen, was wir an Lebenstiefe verlieren. Jetzt sind wir ausgewachsene,

vornehme Leute; wir beziehen oft neue Wohnungen, die Magd räumt täglich auf, und verändert nach Gutdünken die Stellung der Möbel, die uns wenig interessieren, da sie entweder neu sind, oder heute dem Hans, morgen dem Isaak gehören; selbst unsere Kleider bleiben uns fremd, wir wissen kaum, wieviel Knöpfe an dem Rocke sitzen, den wir eben jetzt auf dem Leibe tragen; wir wechseln ja so oft als möglich mit Kleidungsstücken, keines derselben bleibt im Zusammenhange mit unserer inneren und äußeren Geschichte; — kaum vermögen wir uns zu erinnern, wie jene braune Weste aussah, die uns einst so viel Gelächter zugezogen hat, und auf deren breiten Streifen dennoch die liebe Hand der Geliebten so lieblich ruhte!

Die alte Frau, dem großen Schrank gegenüber, hinterm Ofen, trug einen geblühten Rock von verschollenem Zeuge, das Brautkleid ihrer seligen Mutter. Ihr Urenkel, ein als Bergmann gekleideter, blonder, blitzäugiger Knabe, saß zu ihren Füßen und zählte die Blumen ihres Rockes, und sie mag ihm von diesem Rocke wohl schon viele Geschichtchen erzählt haben, viele ernsthafte, hübsche Geschichten, die der Junge gewiß nicht so bald vergißt, die ihm noch oft vorschweben werden, wenn er bald, als ein erwachsener Mann in den nächtlichen Stollen der Carolina einsam arbeitet, und die er vielleicht wieder erzählt, wenn die liebe Großmutter längst tot ist, und er selber, ein silberhaariger, erloschener Greis, im Kreise seiner Enkel sitzt, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen.

Ich blieb die Nacht ebenfalls in der Krone, wo unterdessen auch der Hofrat B. aus Göttingen angekommen war. Ich hatte das Vergnügen, dem alten Herrn meine Aufwartung zu machen. Als ich mich ins Fremdenbuch einschrieb und im Monat Juli blätterte, fand ich auch den vielteuern Namen Adalbert von Chamisso, den Biographen des unsterblichen

Schlemihl. Der Wirt erzählte mir: dieser Herr sei in einem unbeschreibbar schlechten Wetter angekommen, und in einem ebenso schlechten Wetter wieder abgereist.

Den andern Morgen mußte ich meinen Ranzen nochmals erleichtern, das eingepackte Paar Stiefel warf ich über Bord, und ich hob auf meine Füße und ging nach Goslar. Ich kam dahin, ohne zu wissen wie. Nur so viel kann ich mich erinnern: ich schlenderte wieder bergauf, bergab; schaute hinunter in manches hübsche Wiesental; silberne Wasser brausten, süße Waldvögel zwitscherten, die Herdenglöckchen läuteten, die mannigfaltig grünen Bäume wurden von der lieben Sonne goldig angestrahlt, und oben war die blau-seidene Decke des Himmels so durchsichtig, daß man tief hineinschauen konnte, bis ins Allerheiligste, wo die Engel zu den Füßen Gottes sitzen, und in den Zügen seines Antlitzes den Generalbaß studieren. Ich aber lebte noch in dem Traum der vorigen Nacht, den ich nicht aus meiner Seele verscheuchen konnte. Es war das alte Märchen, wie ein Ritter hinabsteigt in einen tiefen Brunnen, wo unten die schönste Prinzessin zu einem starren Zauberschlafe verwünscht ist. Ich selbst war der Ritter, und der Brunnen die dunkle Klaus-thaler Grube, und plötzlich erschienen viele Lichter, aus allen Seitenlöchern stürzten die wachsamten Zwerglein, schnitten zornige Gesichter, hieben nach mir mit ihren kurzen Schwertern, bliesen gellend ins Horn, daß immer mehr und mehr herzueilten, und es wackelten entsetzlich ihre breiten Häupter. Wie ich darauf zuschlug, und das Blut heraus floß, merkte ich erst, daß es die rotblühenden, langbärtigen Distelköpfe waren, die ich den Tag vorher an der Landstraße mit dem Stocke abgeschlagen hatte. Da waren sie auch gleich alle verscheucht, und ich gelangte in einen hellen Prachtsaal; in der Mitte stand, weiß verschleiert, und wie eine Bildsäule starr und regungslos, die Herzgeliebte, und ich küßte ihren

Mund, und, beim lebendigen Gott! ich fühlte den beseligenden Hauch ihrer Seele und das süße Beben der lieblichen Lippen. Es war mir, als hörte ich, wie Gott rief: »Es werde Licht!« Blendend schoß herab ein Strahl des ewigen Lichts; aber in demselben Augenblick wurde es wieder Nacht, und alles rann chaotisch zusammen in ein wildes, wüstes Meer! Ein wildes, wüstes Meer! Über das gärende Wasser jagten ängstlich die Gespenster der Verstorbenen, ihre weißen Totenhemden flatterten im Winde, hinter ihnen her, hetzend, mit klatschender Peitsche lief ein buntscheckiger Harlekin, und dieser war ich selbst — und plötzlich aus den dunkeln Wellen reckten die Meerungetüme ihre mißgestalteten Häupter, und langten nach mir mit ausgebreiteten Krallen, und vor Entsetzen erwacht ich.

Wie doch zuweilen die allerschönsten Märchen verdorben werden! Eigentlich muß der Ritter, wenn er die schlafende Prinzessin gefunden hat, ein Stück aus ihrem kostbaren Schleier ausschneiden; und wenn durch seine Kühnheit ihr Zauberschlaf gebrochen ist, und sie wieder in ihrem Palast auf dem goldenen Stuhle sitzt, muß der Ritter zu ihr treten und sprechen: Meine allerschönste Prinzessin, kennst du mich? Und dann antwortet sie: Mein allertapferster Ritter, ich kenne dich nicht. Und dieser zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleier herausgeschnittene Stück, das just in denselben wieder hineinpaßt, und beide umarmen sich zärtlich, und die Trompeter blasen, und die Hochzeit wird gefeiert.

Es ist wirklich ein eigenes Mißgeschick, daß meine Liebesträume selten ein so schönes Ende nehmen.

Der Name Goslar klingt so erfreulich, und es knüpfen sich daran so viele uralte Kaisererinnerungen, daß ich eine imposante, stattliche Stadt erwartete. Aber so geht es, wenn man die Berühmten in der Nähe besieht! Ich fand ein Nest mit meistens schmalen, labyrinthisch krummen Straßen,

allwo mittendurch ein kleines Wasser, wahrscheinlich die Gose, fließt, verfallen und dumpfig, und ein Pflaster, so holprig wie Berliner Hexameter. Nur die Altertümlichkeiten der Einfassung, nämlich Reste von Mauern, Türmen und Zinnen, geben der Stadt etwas Pikantes. Einer dieser Türme, der Zwinger genannt, hat so dicke Mauern, daß ganze Gemächer darin ausgehauen sind. Der Platz vor der Stadt, wo der weitberühmte Schützenhof gehalten wird, ist eine schöne große Wiese, ringsum hohe Berge. Der Markt ist klein, in der Mitte steht ein Springbrunnen, dessen Wasser sich in ein großes Metallbecken ergießt. Bei Feuersbrünsten wird einige Mal daran geschlagen; es gibt dann einen weitschallenden Ton. Man weiß nichts vom Ursprunge dieses Bekkens. Einige sagen, der Teufel habe es einst, zur Nachtzeit, dort auf den Markt hingestellt. Damals waren die Leute noch dumm, und der Teufel war auch dumm, und sie machten sich wechselseitig Geschenke.

Das Rathaus zu Goslar ist eine weißangestrichene Wachtstube. Das daneben stehende Gildenhause hat schon ein besseres Ansehen. Ungefähr von der Erde und vom Dach gleich weit entfernt stehen da die Standbilder deutscher Kaiser, räucherig schwarz und zum Teil vergoldet, in der einen Hand das Zepter, in der andern die Weltkugel; sehen aus wie gebratene Universitätspedelle. Einer dieser Kaiser hält ein Schwert statt des Zepters. Ich konnte nicht erraten, was dieser Unterschied sagen soll; und es hat doch gewiß seine Bedeutung, da die Deutschen die merkwürdige Gewohnheit haben, daß sie bei allem, was sie tun, sich auch etwas denken.

In Gottschalks »Handbuch« hatte ich von dem uralten Dom und von dem berühmten Kaiserstuhl zu Goslar viel gelesen. Als ich aber beides besehen wollte, sagte man mir: der Dom sei niedergerissen und der Kaiserstuhl nach Berlin gebracht

worden. [So wird einst der Wanderer nach Europa kommen und vergebens nach Deutschland fragen. Unsre lanzenkundigen Freunde werden es eingesteckt und fortgeschleppt haben, unter ihren hohen Sätteln.] Wir leben in einer bedeutungsschweren Zeit: tausendjährige Dome werden abgebrochen, und Kaiserstühle in die Rumpelkammer geworfen.

Einige Merkwürdigkeiten des seligen Doms sind jetzt in der Stephanskirche aufgestellt. Glasmalereien, die wunderschön sind, einige schlechte Gemälde, worunter auch ein Lukas Cranach sein soll, ferner ein hölzerner Christus am Kreuz, und ein heidnischer Opferaltar aus unbekanntem Metall; er hat die Gestalt einer länglich viereckigen Lade, und wird von vier Karyatiden getragen, die, in geduckter Stellung, die Hände stützend über dem Kopfe halten, und unerfreulich häßliche Gesichter schneiden. Indessen noch unerfreulicher ist das dabeistehende, schon erwähnte große hölzerne Kruzifix. Dieser Christuskopf, mit natürlichen Haaren und Dornen und blutbeschmiertem Gesichte, zeigt freilich höchst meisterhaft das Hinsterben eines Menschen, aber nicht eines gottgebornen Heilands. Nur das materielle Leiden ist in dieses Gesicht hineingeschnitzelt, nicht die Poesie des Schmerzes. Solch Bild gehört eher in einen anatomischen Lehrsaal als in ein Gotteshaus. [Die kunsterfahrene Frau Küsterin, die mich herumführte, zeigte mir noch, als ganz besondere Rarität, ein vieleckiges, wohlgehobeltes, schwarzes, mit weißen Zahlen bedecktes Stück Holz, das ampelartig in der Mitte der Kirche hängt. Oh, wie glänzend zeigt sich hier der Erfindungsgeist in der protestantischen Kirche! Denn, wer sollte dies denken! die Zahlen auf besagtem Stück Holze sind die Psalm-Nummern, welche gewöhnlich mit Kreide auf einer schwarzen Tafel verzeichnet werden, und auf den ästhetischen Sinn etwas nüchtern wirken, aber jetzt, durch obige Erfindung, sogar zur Zierde der Kirche dienen, und die

so oft darin vermißten Raphaelschen Bilder hinlänglich ersetzen. Solche Fortschritte freuen mich unendlich, da ich, der ich Protestant, und zwar Lutheraner bin, immer tief betrübt worden, wenn katholische Gegner das leere, gottverlassene Ansehen protestantischer Kirchen bspötteln konnten.]

Ich logierte in einem Gasthofs nahe dem Markte, wo mir das Mittagessen noch besser geschmeckt haben würde, hätte sich nur nicht der Herr Wirt mit seinem langen, überflüssigen Gesichte und seinen langweiligen Fragen zu mir hingesezt; glücklicherweise ward ich bald erlöst durch die Ankunft eines andern Reisenden, der dieselben Fragen in derselben Ordnung aushalten mußte: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Dieser Fremde war ein alter, müder, abgetragener Mann, der, wie aus seinen Reden hervorging, die ganze Welt durchwandert, besonders lang auf Batavia gelebt, viel Geld erworben und wieder alles verloren hatte, und jetzt, nach dreißigjähriger Abwesenheit, nach Quedlinburg, seiner Vaterstadt, zurückkehrte, — »denn«, setzte er hinzu, »unsere Familie hat dort ihr Erbbegräbniß«. Der Herr Wirt machte die sehr aufgeklärte Bemerkung: daß es doch für die Seele gleichgültig sei, wo unser Leib begraben wird. »Haben Sie es schriftlich?« antwortete der Fremde, und dabei zogen sich unheimlich schlaue Ringe um seine kümmerlichen Lippen und verblichenen Äugelein. »Aber«, setzte er ängstlich begütigend hinzu, »ich will darum über fremde Gräber doch nichts Böses gesagt haben; — die Türken begraben ihre Toten noch weit schöner als wir, ihre Kirchhöfe sind ordentlich Gärten, und da sitzen sie auf ihren weißen, beturbanten Grabsteinen, unter dem Schatten einer Zypresse, und streichen ihre ernsthaften Bärte, und rauchen ruhig ihren türkischen Tabak, aus ihren langen türkischen Pfeifen; — und bei den Chinesen gar ist es eine ordentliche Lust zuzusehen, wie sie auf den Ruhestätten ihrer Toten

manierlich heruntänzeln, und beten, und Tee trinken, und die Geige spielen, und die geliebten Gräber gar hübsch zu verzieren wissen mit allerlei vergoldetem Lattenwerk, Porzellanfigürchen, Fetzen von buntem Seidenzeug, künstlichen Blumen, und farbigen Laternehen — alles sehr hübsch — wie weit hab ich noch bis Quedlinburg?»

Der Kirchhof in Goslar hat mich nicht sehr angesprochen, desto mehr aber jenes wunderschöne Lockenköpfchen, das bei meiner Ankunft in der Stadt aus einem etwas hohen Parterrefenster lächelnd heraus schaute. Nach Tische suchte ich wieder das liebe Fenster, aber jetzt stand dort nur ein Wasserglas mit weißen Glockenblümchen. Ich kletterte hinauf, nahm die artigen Blümchen aus dem Glase, steckte sie ruhig auf meine Mütze, und kümmerte mich wenig um die aufgesperrten Mäuler, versteinerten Nasen und Glotzaugen, womit die Leute auf der Straße, besonders die alten Weiber, diesem qualifizierten Diebstahle zusahen. Als ich eine Stunde später an demselben Hause vorbeiging, stand die Holde am Fenster, und wie sie die Glockenblümchen auf meiner Mütze gewahrte, wurde sie blutrot und stürzte zurück. Ich hatte jetzt das schöne Antlitz noch genauer gesehen; es war eine süße, durchsichtige Verkörperung von Sommerabendhauch, Mondschein, Nachtigallenlaut und Rosenduft. — Später, als es ganz dunkel geworden, trat sie vor die Türe. Ich kam — ich näherte mich — sie zieht sich langsam zurück in den dunklen Hausflur — ich fasse sie bei der Hand und sage: ich bin ein Liebhaber von schönen Blumen und Küssen, und was man mir nicht freiwillig gibt, das stehle ich — und ich küßte sie rasch — und wie sie entfliehen will, flüstere ich beschwichtigend: morgen reis ich fort und komme wohl nie wieder — und ich fühle den geheimen Widerdruck der lieblichen Lippen und der kleinen Hände — und lachend eile ich von hinnen. Ja, ich muß lachen, wenn ich bedenke,

daß ich unbewußt jene Zauberformel ausgesprochen, wodurch unsere Rot- und Blauröcke, öfter als durch ihre schnurrbärtige Liebenswürdigkeit, die Herzen der Frauen bezwingen: »Ich reise morgen fort und komme wohl nie wieder!« Mein Logis gewährte eine herrliche Aussicht nach dem Rammelsberg. Es war ein schöner Abend. Die Nacht jagte auf ihrem schwarzen Rosse, und die langen Mähnen flatterten im Winde. Ich stand am Fenster und betrachtete den Mond. Gibt es wirklich einen Mann im Monde? Die Slawen sagen, er heiße Clotar, und das Wachsen des Mondes bewirke er durch Wasseraufgießen. Als ich noch klein war, hatte ich gehört: der Mond sei eine Frucht, die, wenn sie reif geworden, vom lieben Gott abgepflückt, und, zu den übrigen Vollmonden, in den großen Schrank gelegt werde, der am Ende der Welt steht, wo sie mit Brettern zugenagelt ist. Als ich größer wurde, bemerkte ich, daß die Welt nicht so eng begrenzt ist, und daß der menschliche Geist die hölzernen Schranken durchbrochen, und mit einem riesigen Petrischlüssel, mit der Idee der Unsterblichkeit, alle sieben Himmel aufgeschlossen hat. Unsterblichkeit! Schöner Gedanke! Wer hat dich zuerst erdacht? War es ein Nürnberger Spießbürger, der, mit weißer Nachtmütze auf dem Kopfe und weißer Tonpfeife im Maule, am lauen Sommerabend vor seiner Haustüre saß, und recht behaglich meinte: es wäre doch hübsch, wenn er nun so immer fort, ohne daß sein Pfeifchen und sein Lebensathem ausgingen, in die liebe Ewigkeit hineinvegetieren könnte! Oder war es ein junger Liebender, der in den Armen seiner Geliebten jenen Unsterblichkeitsgedanken dachte, und ihn dachte, weil er ihn fühlte, und weil er nichts aners fühlen und denken konnte! — Liebe! Unsterblichkeit! — In meiner Brust ward es plötzlich so heiß, daß ich glaubte, die Geographen hätten den Äquator verlegt, und er laufe jetzt gerade durch mein Herz. Und aus meinem Herzen ergossen sich die

Gefühle der Liebe, ergossen sich sehnüchtig in die weite Nacht. Die Blumen im Garten unter meinem Fenster dufteten stärker. Düfte sind die Gefühle der Blumen, und wie das Menschenherz in der Nacht, wo es sich einsam und unbeleuchtet glaubt, stärker fühlt, so scheinen auch die Blumen, sinnig verschämt, erst die umhüllende Dunkelheit zu erwarten, um sich gänzlich ihren Gefühlen hinzugeben, und sie auszuhauchen in süßen Düften. — Ergießt Euch, Ihr Düfte meines Herzens! und sucht hinter jenen Bergen die Geliebte meiner Träume! Sie liegt jetzt schon und schläft; zu ihren Füßen knien Engel, und wenn sie im Schlafe lächelt, so ist es ein Gebet, das die Engel nachbeten; in ihrer Brust liegt der Himmel mit allen seinen Seligkeiten, und wenn sie atmet, so bebt mein Herz in der Ferne; hinter den seidnen Wimpern ihrer Augen ist die Sonne untergegangen, und wenn sie die Augen wieder aufschlägt, so ist es Tag, und die Vögel singen, und die Herdenglöckchen läuten, und die Berge schimmern in ihren smaragdenen Kleidern, und ich schnüre den Ranzen und wandre. [In diesen philosophischen Betrachtungen und Privatgefühlen überraschte mich der Besuch des Hofrats B., der kurz vorher ebenfalls nach Goslar gekommen war. Zu keiner Stunde hätte ich die wohlwollende Gemüthlichkeit dieses Mannes tiefer empfinden können. Ich verehere ihn wegen seines ausgezeichneten, erfolgreichen Scharfsinns; noch mehr aber wegen seiner Bescheidenheit. Ich fand ihn ungemein heiter, frisch und rüstig. Daß er letzteres ist, bewies er jüngst durch sein neues Werk: »Die Religion der Vernunft«, ein Buch, das die Rationalisten so sehr entzückt, die Mystiker ärgert, und das große Publikum in Bewegung setzt. Ich selbst bin zwar in diesem Augenblick ein Mystiker, meiner Gesundheit wegen, indem ich, nach der Vorschrift meines Arztes, alle Anreizungen zum Denken vermeiden soll. Doch verkenne ich nicht den unschätzbaren Wert der ratio-

nalistischen Bemühungen eines Paulus, Gurlitt, Krug, Eichhorn, Bouterwek, Wegscheider usw. Zufällig ist es mir selbst höchst ersprießlich, daß diese Leute so manches verjährte Übel forträumen, besonders den alten Kirchenschutt, worunter so viele Schlangen und böse Dünste. Die Luft wird in Deutschland zu dick und auch zu heiß, und oft fürchte ich zu ersticken, oder von meinen geliebten Mitmystikern, in ihrer Liebeshitze, erwürgt zu werden. Drum will ich auch den guten Rationalisten nichts weniger als böse sein, wenn sie die Luft etwas gar zu sehr verdünnen und etwas gar zu sehr abkühlen. Im Grunde hat ja die Natur selbst dem Rationalismus seine Grenzen gesteckt; unter der Luftpumpe und am Nordpol kann der Mensch es nicht aushalten.]

In jener Nacht, die ich in Goslar zubrachte, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet. Noch immer kann ich nicht ohne Angst daran zurückdenken. Ich bin von Natur nicht ängstlich, [und Gott weiß, daß ich niemals eine sonderliche Beklemmung empfunden habe, wenn z. B. eine blanke Klinge mit meiner Nase Bekanntschaft zu machen suchte, oder wenn ich mich des Nachts in einem verrufenen Wald verirrte, oder wenn mich im Konzert ein gähnender Leutnant zu verschlingen drohte —] aber vor Geistern fürchte ich mich fast so sehr wie der Östreichische Beobachter. Was ist Furcht? Kommt sie aus dem Verstande oder aus dem Gemüt? Über diese Frage disputierte ich so oft mit dem Doktor Saul Ascher, wenn wir zu Berlin, im Café Royal, wo ich lange Zeit meinen Mittagstisch hatte, zufällig zusammentrafen. Er behauptete immer: Wir fürchten etwas, weil wir es durch Vernunftschlüsse für furchtbar erkennen. Nur die Vernunft sei eine Kraft, nicht das Gemüt. Während ich gut aß und gut trank, demonstrierte er mir fortwährend die Vorzüge der Vernunft. Gegen das Ende seiner Demonstration pflegte er oft nach seiner Uhr zu sehen, und immer schloß er damit: »Die Ver-

nunft ist das höchste Prinzip!« — Vernunft! Wenn ich jetzt dieses Wort höre, so sehe ich noch immer den Doktor Saul Ascher mit seinen abstrakten Beinen, mit seinem engen, transzendentalgrauen Leibrock, und mit seinem schroffen, frierend kalten Gesichte, das einem Lehrbuche der Geometrie als Kupfertafel dienen konnte. Dieser Mann, tief in den Fünfigern, war eine personifizierte grade Linie. In seinem Streben nach dem Positiven hatte der arme Mann sich alles Herrliche aus dem Leben herausphilosophiert, alle Sonnenstrahlen, allen Glauben und alle Blumen, und es blieb ihm nichts übrig als das kalte, positive Grab. Auf den Apoll von Belvedere und auf das Christentum hatte er eine spezielle Malice. Gegen letzteres schrieb er sogar eine Broschüre, worin er dessen Unvernünftigkeit und Unhaltbarkeit bewies. Er hat überhaupt eine ganze Menge Bücher geschrieben, worin immer die Vernunft von ihrer eigenen Vortrefflichkeit renommiert, und wobei es der arme Doktor gewiß ernsthaft genug meinte, und also in dieser Hinsicht alle Achtung verdiente. Darin aber bestand ja eben der Hauptspaß, daß er ein so ernsthaft närrisches Gesicht schnitt, wenn er dasjenige nicht begreifen konnte, was jedes Kind begreift, eben weil es ein Kind ist. Einigemal besuchte ich auch den Vernunftdoktor in seinem eigenen Hause, wo ich schöne Mädchen bei ihm fand; denn die Vernunft verbietet nicht die Sinnlichkeit. Als ich ihn einst ebenfalls besuchen wollte, sagte mir sein Bedienter: Der Herr Doktor ist eben gestorben. Ich fühlte nicht viel mehr dabei, als wenn er gesagt hätte: Der Herr Doktor ist ausgezogen.

Doch zurück nach Goslar. »Das höchste Prinzip ist die Vernunft!« sagte ich beschwichtigend zu mir selbst, als ich ins Bett stieg. Indessen, es half nicht. Ich hatte eben in Varnhagen von Enses »Deutsche Erzählungen«, die ich von Klausenthal mitgenommen hatte, jene entsetzliche Geschichte ge-

lesen, wie der Sohn, den sein eigener Vater ermorden wollte, in der Nacht von dem Geiste seiner toten Mutter gewarnt wird. Die wunderbare Darstellung dieser Geschichte bewirkte, daß mich während des Lesens ein inneres Grauen durchfröstelte. Auch erregen Gespenstererzählungen ein noch schauerlicheres Gefühl, wenn man sie auf der Reise liest, und zumal des Nachts, in einer Stadt, in einem Hause, in einem Zimmer, wo man noch nie gewesen. Wieviel Gräßliches mag sich schon zugetragen haben auf diesem Flecke, wo du eben liegst? so denkt man unwillkürlich. Überdies schien jetzt der Mond so zweideutig ins Zimmer herein, an der Wand bewegten sich allerlei unberufene Schatten, und als ich mich im Bett aufrichtete, um hin zu sehen, erblickte ich —

Es gibt nichts Unheimlicheres, als wenn man bei Mondschein das eigene Gesicht zufällig im Spiegel sieht. In demselben Augenblicke schlug eine schwerfällige, gährende Glocke, und zwar so lang und langsam, daß ich nach dem zwölften Glockenschlage sicher glaubte, es seien unterdessen volle zwölf Stunden verflossen, und es müßte wieder von vorn anfangen, zwölf zu schlagen. Zwischen dem vorletzten und letzten Glockenschlage schlug noch eine andere Uhr, sehr rasch, fast keifend gell, und vielleicht ärgerlich über die Langsamkeit ihrer Frau Gevatterin. Als beide eiserne Zungen schwiegen, und tiefe Todesstille im ganzen Hause herrschte, war es mir plötzlich, als hörte ich auf dem Korridor, vor meinem Zimmer, etwas schlottern und schlappen, wie der unsichere Gang eines alten Mannes. Endlich öffnete sich meine Tür, und langsam trat herein der verstorbene Doktor Saul Ascher. Ein kaltes Fieber rieselte mir durch Mark und Bein, ich zitterte wie Espenlaub, und kaum wagte ich das Gespenst anzusehen. Er sah aus wie sonst, derselbe transzendentalgraue Leibrock, dieselben abstrakten Beine, und dasselbe mathematische Gesicht; nur war dieses etwas gelblicher als sonst,

auch der Mund, der sonst zwei Winkel von $22\frac{1}{2}$ Grad bildete, war zusammengekniffen, und die Augenkreise hatten einen größern Radius. Schwankend, und wie sonst sich auf sein spanisches Röhrchen stützend, näherte er sich mir, und in seinem gewöhnlichen mundfaulen Dialekte sprach er freundlich: »Fürchten Sie sich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich ein Gespenst sei. Es ist Täuschung Ihrer Phantasie, wenn Sie mich als Gespenst zu sehen glauben. Was ist ein Gespenst? Geben Sie mir eine Definition? Deduzieren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Gespenstes? In welchem vernünftigen Zusammenhange stände eine solche Erscheinung mit der Vernunft? Die Vernunft — ich sage die Vernunft —.« Und nun schritt das Gespenst zu einer Analyse der Vernunft, zitierte Kants »Kritik der reinen Vernunft«, 2ter Teil, 1ter Abschnitt, 2tes Buch, 3tes Hauptstück, die Unterscheidung von Phänomena und Noumena, konstruierte alsdann den problematischen Gespensterglauben, setzte einen Syllogismus auf den andern, und schloß mit dem logischen Beweise: daß es durchaus keine Gespenster gibt. Mir unterdessen lief der kalte Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kastagnetten, aus Seelenangst nickte ich unbedingte Zustimmung bei jedem Satz, womit der spukende Doktor die Absurdität aller Gespensterfurcht bewies, und derselbe demonstrierte so eifrig, daß er einmal in der Zerstreung, statt seiner goldenen Uhr, eine Hand voll Würmer aus der Uhrtasche zog, und seinen Irrtum bemerkend, mit possierlich ängstlicher Hastigkeit wieder einsteckte. »Die Vernunft ist das höchste —« da schlug die Glocke Eins und das Gespenst verschwand.

Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter, halb auf Geratewohl, halb in der Absicht, den Bruder des Klausthaler Bergmanns aufzusuchen. Wieder schönes, liebes Sonntagswetter. Ich bestieg Hügel und Berge, betrachtete, wie die

Sonne den Nebel zu verscheuchen suchte, wanderte freudig durch die schauernden Wälder, und um mein träumendes Haupt klingelten die Glockenblümchen von Goslar. In ihren weißen Nachtmänteln standen die Berge, die Tannen rüttelten sich den Schlaf aus den Gliedern, der frische Morgenwind frisierte ihnen die herabhängenden, grünen Haare, die Vöglein hielten Betstunde, das Wiesental blitzte wie eine diamantenbesäete Golddecke, und der Hirt schritt darüber hin mit seiner läutenden Herde. Ich mochte mich wohl eigentlich verirrt haben. Man schlägt immer Seitenwege und Fußsteige ein, und glaubt dadurch näher zum Ziele zu gelangen. Wie im Leben überhaupt, gehts uns auch auf dem Harze. Aber es gibt immer gute Seelen, die uns wieder auf den rechten Weg bringen; sie tun es gern, und finden noch obendrein ein besonderes Vergnügen daran, wenn sie uns mit selbstgefälliger Miene und wohlwollend lauter Stimme bedeuten: welche große Umwege wir gemacht, in welche Abgründe und Sümpfe wir versinken konnten, und welch ein Glück es sei, daß wir so wegekundige Leute, wie sie sind, noch zeitig angetroffen. Einen solchen Berichtiger fand ich unweit der Harzburg. Es war ein wohlgenährter Bürger von Goslar, ein glänzend wampiges, dummkluges Gesicht; er sah aus, als habe er die Viehseuche erfunden. Wir gingen eine Strecke zusammen, und er erzählte mir allerlei Spukgeschichten, die hübsch klingen konnten, wenn sie nicht alle darauf hinausliefen, daß es doch kein wirklicher Spuk gewesen, sondern daß die weiße Gestalt ein Wilddieb war, und daß die wimmernden Stimmen von den eben geworfenen Jungen einer Bache (wilden Sau), und das Geräusch auf dem Loden von der Hauskatze herrührte. Nur wenn der Mensch krank ist, setzte er hinzu, glaubt er Gespenster zu sehen; was aber seine Wenigkeit anbelange, so sei er selten krank, nur zuweilen leide er an Hautübeln, und dann kuriere er sich jedes-

mal mit nüchternem Speichel. Er machte mich auch aufmerksam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume sind grün, weil Grün gut für die Augen ist. Ich gab ihm recht und fügte hinzu, daß Gott das Rindvieh erschaffen, weil Fleischsuppen den Menschen stärken, daß er die Esel erschaffen, damit sie dem Menschen zu Vergleichen dienen können, und daß er den Menschen selbst erschaffen, damit er Fleischsuppen essen und kein Esel sein soll. Mein Begleiter war entzückt, einen Gleichgestimmten gefunden zu haben, sein Antlitz erglänzte noch freudiger, und bei dem Abschiede war er gerührt.

So lange er neben mir ging, war gleichsam die ganze Natur entzaubert, sobald er aber fort war, fingen die Bäume wieder an zu sprechen, und die Sonnenstrahlen erklangen und die Wiesenblümchen tanzten, und der blaue Himmel umarmte die grüne Erde. Ja, ich weiß es besser; Gott hat den Menschen erschaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Jeder Autor, und sei er noch so groß, wünscht, daß sein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, steht ausdrücklich: daß er die Menschen erschaffen zu seinem Ruhm und Preis.

Nach einem langen Hin- und Herwandern gelangte ich zu der Wohnung des Bruders meines Klausthaler Freundes, übernachtete alldort, und erlebte folgendes schöne Gedicht:

I

Auf dem Berge steht die Hütte,
wo der alte Bergmann wohnt;
dorten rauscht die grüne Tanne,
und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
reich geschnitzt und wunderlich,
der darauf sitzt, der ist glücklich,
und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
stützt den Arm auf meinen Schoß;
Äuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurros.

Und die lieben, blauen Sterne
schaun mich an so himmelgroß,
und sie legt den Lilienfinger
schalkhaft auf die Purpurros.

Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
denn sie spinnt mit großem Fleiß,
und der Vater spielt die Zither,
und er singt die alte Weis.

Und die Kleine flüstert leise,
leise, mit gedämpftem Laut;
manches wichtige Geheimnis
hat sie mir schon anvertraut.

»Aber seit die Muhme tot ist,
können wir ja nicht mehr gehn
nach dem Schützenhof zu Goslar,
und dort ist es gar zu schön.

Hier dagegen ist es einsam,
auf der kalten Bergeshöh,
und des Winters sind wir gänzlich
wie vergraben in dem Schnee.

Und ich bin ein banges Mädchen,
und ich fürcht mich wie ein Kind
vor den bösen Bergesgeistern,
die des Nachts geschäftig sind.«

Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
wie vom eignen Wort erschreckt,
und sie hat mit beiden Händchen
ihre Äugelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,
und das Spinnrad schnarrt und brummt,
und die Zither klingt dazwischen,
und die alte Weise summt:

»Fürcht dich nicht, du liebes Kindchen,
vor der bösen Geister Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
halten Englein bei dir Wacht.«

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
pocht ans niedre Fensterlein,
und der Mond, der gelbe Lauscher,
wirft sein süßes Licht herein.

Vater, Mutter schnarchen leise
in dem nahen Schlafgemach,
doch wir beide, selig schwatzend,
halten uns einander wach.

»Daß du gar zu oft gebetet,
das zu glauben wird mir schwer,
jenes Zucken deiner Lippen
kommt wohl nicht vom Beten her.

Jenes böse, kalte Zucken,
das erschreckt mich jedesmal,
doch die dunkle Angst beschwichtigt
deiner Augen frommer Strahl.

Auch bezweifel ich, daß du glaubest,
was so rechter Glauben heißt,
glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
an den Sohn und heiligen Geist?«

Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
als ich saß auf Mutters Schoß,
glaubte ich an Gott den Vater,
der da waltet gut und groß;

Der die schöne Erd erschaffen,
und die schönen Menschen drauf,
der den Sonnen, Monden, Sternen
vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
noch viel mehr begriff ich schon,
und begriff, und ward vernünftig,
und ich glaub auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
uns die Liebe offenbart,
und zum Lohne, wie gebräuchlich,
von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachsen,
viel gelesen, viel gereist,
schwillt mein Herz, und ganz von Herzen,
glaub ich an den heiligen Geist.

Dieser tat die größten Wunder,
und viel größere tut er noch;
er zerbrach die Zwingherrnburgen,
und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
und erneut das alte Recht:
alle Menschen, gleichgeboren,
sind ein adliges Geschlecht.

Er verscheucht die bösen Nebel,
und das dunkle Hirngespinnst,
das uns Lieb und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohl gewappnet,
hat der heilige Geist erwählt,
seinen Willen zu erfüllen,
und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuern Schwerter blitzen,
ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
küsse mich und schaue dreist;
denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heiligen Geist.

3

Still versteckt der Mond sich draußen
hinterm grünen Tannenbaum,
und im Zimmer unsre Lampe
flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
strahlen auf in hellerm Licht,
und es glüht die Purpurrose,
und das liebe Mädchen spricht:

»Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
stehlen unser Brot und Speck,
abends liegt es noch im Kasten,
und des Morgens ist es weg.

Kleines Völkchen, unsre Sahne
nascht es von der Milch, und läßt
unbedeckt die Schüssel stehen,
und die Katze säuft den Rest.

Und die Katz ist eine Hexe,
denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
drüben nach dem Geisterberge,
nach dem altverfallnen Turm.

Dort hat einst ein Schloß gestanden,
voller Lust und Waffenglanz;
blanke Ritter, Fraun und Knappen
schwangen sich im Fackeltanz.

Da verwünschte Schloß und Leute
eine böse Zauberin,
nur die Trümmer blieben stehen,
und die Eulen nisten drin.

Doch die selge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
nächtlich zu der rechten Stunde,
drüben an dem rechten Ort:

So verwandeln sich die Trümmer
wieder in ein helles Schloß,
und es tanzen wieder lustig
Ritter, Fraun und Knappentroß;

Und wer jenes Wort gesprochen,
dem gehören Schloß und Leut,
Pauken und Trompeten huldgen,
seiner jungen Herrlichkeit.«

Also blühen Märchenbilder
aus des Mundes Röselein,
und die Augen gießen drüber
ihren blauen Sternenschein.

Ihre goldnen Haare wickelt
mir die Kleine um die Händ,
gibt den Fingern hübsche Namen,
lacht und küßt, und schweigt am End.

Und im stillen Zimmer alles
blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist als hätt ich
sie schon früher mal geschaut.

Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr,
und die Zither, hörbar kaum,
fängt von selber an zu klingen,
und ich sitze wie im Traum.

Jetzo ist die rechte Stunde,
und es ist der rechte Ort;
ei, was gilts, mit kühnen Lippen
sprech ich aus das rechte Wort.

Siehst du schon, mein Kind, es dämmert
und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brausen lauter,
und der alte Berg erwacht.

Zitherklang und Zwergenlieder
tönen aus des Berges Spalt,
und es sprießt, wie n toller Frühling,
draus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
duftig bunt und hastig regsam,
wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,
sprühn aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
schaun herab mit Sehnsuchtglut;
in der Lilien Riesenkelche
strömet ihre Strahlenflut.

Doch wir selber, süßes Kindchen,
sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,
diese Hütte ward zum Schloß,
und da jubeln und da tanzen
Ritter, Fraun und Knappentroß.

Aber ich, ich hab erworben
dich und alles, Schloß und Leut;
Pauken und Trompeten huldgen
meiner jungen Herrlichkeit!

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen, wie Gespenster beim dritten Hahnenschrei. Ich stieg wieder bergauf und bergab, und vor mir schwebte die schöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geist des Gebirges begünstigte mich ganz offenbar; er wußte wohl, daß so ein Dichtermensch viel Hübsches wieder erzählen kann, und er ließ mich diesen Morgen seinen Harz sehen, wie ihn gewiß nicht jeder sah. Aber auch mich sah der Harz, wie mich nur wenige gesehen, in

meinen Augenwimpern flimmerten ebenso kostbare Perlen wie in den Gräsern des Tals. Morgentau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauschenden Tannen verstanden mich, ihre Zweige taten sich voneinander, bewegten sich herauf und herab, gleich stummen Menschen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klangs wunderbar geheimnisvoll, wie Glockengeläute einer verlornen Waldkirche. Man sagt, das seien die Herdenglöckchen, die im Harz so lieblich, klar und rein gestimmt sind.

Nach dem Stand der Sonne war es Mittag, als ich auf eine solche Herde stieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Mensch, sagte mir: der große Berg, an dessen Fuß ich stände, sei der alte, weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus, und ich war froh genug, daß mich der junge Mensch einlud, mit ihm zu essen. Wir setzten uns nieder zu einem Dejeuner dinatoire, das aus Käse und Brot bestand: die Schäfchen erhaschten die Krumen, die lieben, blanken Kühleins sprangen um uns herum, und klingelten schelmisch mit ihren Glöckchen, und lachten uns an mit ihren großen, vergnügten Augen. Wir tafelten recht königlich; überhaupt schien mir mein Wirt ein echter König, und weil er bis jetzt der einzige König ist, der mir Brot gegeben hat, so will ich ihn auch königlich besingen:

König ist der Hirtenknabe,
grüner Hügel ist sein Thron,
über seinem Haupt die Sonne
ist die schwere, goldne Kron.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
weiche Schmeichler, rotbekreuzt;
Kavaliers sind die Kälber,
und sie wandeln stolz gespreizt.

Hofschauspieler sind die Böcklein,
und die Vögel und die Küh,
mit den Flöten, mit den Glöcklein,
sind die Kammermusici.

Und das klingt und singt so lieblich,
und so lieblich rauschen drein
Wasserfall und Tannenbäume,
und der König schlummert ein.

Unterdessen muß regieren
der Minister, jener Hund,
dessen knurriges Gebelle
widerhallet in der Rund.

Schläfrig lallt der junge König:
»Das Regieren ist so schwer,
ach, ich wollt, daß ich zu Hause
schon bei meiner Königin wär!

In den Armen meiner Königin
ruht mein Königshaupt so weich,
und in ihren lieben Augen
liegt mein unermeßlich Reich!«

Wir nahmen freundschaftlich Abschied, und fröhlich stieg ich
den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmel-
hoher Tannen, für die ich, in jeder Hinsicht, Respekt habe.
Diesen Bäumen ist nämlich das Wachsen nicht so ganz leicht
gemacht worden, und sie haben es sich in der Jugend sauer
werden lassen. Der Berg ist hier mit vielen großen Granit-
blöcken übersät, und die meisten Bäume mußten mit ihren
Wurzeln diese Steine umranken oder sprengen, und mühsam

den Boden suchen, woraus sie Nahrung schöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichsam ein Tor bildend, übereinander, und oben darauf stehen die Bäume, die nackten Wurzeln über jene Steinpforte hinziehend, und erst am Fuße derselben den Boden erfassend, so daß sie in der freien Luft zu wachsen scheinen. Und doch haben sie sich zu jener gewaltigen Höhe emporgeschwungen, und mit den umklammernten Steinen wie zusammengewachsen, stehen sie fester als ihre bequemen Kollegen im zahmen Forstboden des flachen Landes. So stehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Überwinden früher Hemmungen und Hindernisse sich erst recht gestärkt und befestigt haben. Auf den Zweigen der Tannen kletterten Eichhörnchen, und unter denselben spazierten die gelben Hirsche. Wenn ich solch ein liebes, edles Tier sehe, so kann ich nicht begreifen, wie gebildete Leute Vergnügen daran finden, es zu hetzen und zu töten. Solch ein Tier war barmherziger als die Menschen und säugte den schmach tenden Schmerzenreich der heiligen Genovefa.

Allerliebste schossen die goldenen Sonnenlichter durch das dichte Tannengrün. Eine natürliche Treppe bildeten die Baumwurzeln. Überall schwellende Moosbänke; denn die Steine sind fußhoch von den schönsten Moosarten, wie mit hellgrünen Sammetpolstern, bewachsen. Liebliche Kühle und träumerisches Quellengemurmel. Hier und da sieht man, wie das Wasser unter den Steinen silberhell hinrieselt und die nackten Baumwurzeln und Fasern bespült. Wenn man sich nach diesem Treiben hinabbeugt, so belauscht man gleichsam die geheime Bildungsgeschichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An manchen Orten sprudelt das Wasser aus den Steinen und Wurzeln stärker hervor und bildet kleine Kaskaden. Da läßt sich gut sitzen. Es murmelt und rauscht so wunderbar, die Vögel singen abgebrochene Sehnsuchtslaute, die Bäume flüstern wie mit tausend

Mädchenzungen, wie mit tausend Mädchenaugen schauen uns an die seltsamen Bergblumen, sie strecken nach uns aus die wundersam breiten, drollig gezackten Blätter, spielend flimmern hin und her die lustigen Sonnenstrahlen, die sinnigen Kräutlein erzählen sich grüne Märchen, es ist alles wie verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher, ein uralter Traum wird lebendig, die Geliebte erscheint — ach, daß sie so schnell wieder verschwindet!

Je höher man den Berg hinauf steigt, desto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, sie scheinen immer mehr und mehr zusammenzuschrumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rotbeersträucher und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch schon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erst recht sichtbar; diese sind oft von erstaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle sein, die sich die bösen Geister einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Besenstielen und Mistgabeln einhergeritten kommen, und die abenteuerlich verruchte Lust beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu schauen ist auf den hübschen Faustbildern des Meister Retzsch. Ja, ein junger Dichter, der auf einer Reise von Berlin nach Göttingen in der ersten Mainacht am Brocken vorbeiritt, bemerkte sogar, wie einige belletristische Damen auf einer Bergecke ihre ästhetische Teegesellschaft hielten, sich gemütlich die »Abendzeitung« vorlasen, ihre poetischen Ziegenböckchen, die meckernd den Teetisch umhüpften, als Universalgenies priesen und über alle Erscheinungen in der deutschen Literatur ihr Endurteil fällten; doch, als sie auch auf den »Ratcliff« und »Almansor« gerieten, und dem Verfasser alle Frömmigkeit und Christlichkeit absprachen, da sträubte sich das Haar des jungen Mannes, Entsetzen ergriff ihn — ich gab dem Pferde die Sporen und jagte vorüber.

In der Tat, wenn man die obere Hälfte des Brockens besteigt,

kann man sich nicht erwehren, an die ergötzlichen Blocksbergsgeschichten zu denken, und besonders an die große, mystische, deutsche Nationaltragödie vom Doktor Faust. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinaufkletterte, und jemand humoristisch Atem schöpfe. Und ich glaube, auch Mephisto muß mit Mühe Atem holen, wenn er seinen Lieblingsberg ersteigt; es ist ein äußerst erschöpfender Weg, und ich war froh, als ich endlich das langersehnte Brockenhaus zu Gesicht bekam.

Dieses Haus, das, wie durch vielfache Abbildungen bekannt ist, bloß aus einem Rez-de-Chaussee besteht und auf der Spitze des Berges liegt, wurde erst 1800 vom Grafen Stolberg-Wernigerode erbaut, für dessen Rechnung es auch, als Wirtshaus, verwaltet wird. Die Mauern sind erstaunlich dick, wegen des Windes und der Kälte im Winter; das Dach ist niedrig, in der Mitte desselben steht eine turmartige Warte, und bei dem Hause liegen noch zwei kleine Nebengebäude, wovon das eine, in frühern Zeiten, den Brockenbesuchern zum Obdach diente.

Der Eintritt in das Brockenhaus erregte bei mir eine etwas ungewöhnliche, märchenhafte Empfindung. Man ist nach einem langen, einsamen Umhersteigen durch Tannen und Klippen plötzlich in ein Wolkenhaus versetzt; Städte, Berge und Wälder blieben unten liegen, und oben findet man eine wunderlich zusammengesetzte, fremde Gesellschaft, von welcher man, wie es an dergleichen Orten natürlich ist, fast wie ein erwarteter Genosse, halb neugierig und halb gleichgültig, empfangen wird. Ich fand das Haus voller Gäste, und wie es einem klugen Manne geziemt, dachte ich schon an die Nacht, an die Unbehaglichkeit eines Strohlagers; mit hinsterbender Stimme verlangte ich gleich Tee, und der Herr Brockenwirt war vernünftig genug, einzusehen, daß ich kranker Mensch für die Nacht ein ordentliches Bett haben

müsse. Dieses verschaffte er mir in einem engen Zimmerchen, wo schon ein junger Kaufmann, ein langes Brechpulver in einem braunen Oberrock, sich etabliert hatte.

In der Wirtsstube fand ich lauter Leben und Bewegung. Studenten von verschiedenen Universitäten. Die einen sind kurz vorher angekommen und restaurieren sich, andere bereiten sich zum Abmarsch, schnüren ihre Ranzen, schreiben ihre Namen ins Gedächtnisbuch, erhalten Brockensträube von den Hausmädchen: da wird in die Wangen gekniffen, gesungen, gesprungen, gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Prosit, Adieu. Einige der Abgehenden sind auch etwas angesoffen, und diese haben von der schönen Aussicht einen doppelten Genuß, da ein Betrunkener alles doppelt sieht.

Nachdem ich mich ziemlich rekreiert, bestieg ich die Turmwarte, und fand daselbst einen kleinen Herrn mit zwei Damen, einer jungen und einer ältlichen. Die junge Dame war sehr schön. Eine herrliche Gestalt, auf dem lockigen Haupte ein helmartiger, schwarzer Atlashut, mit dessen weißen Federn die Winde spielten, die schlanken Glieder von einem schwarzseidenen Mantel so fest umschlossen, daß die edlen Formen hervortraten, und das freie, große Auge ruhig hinabschauend in die freie, große Welt.

Als ich noch ein Knabe war, dachte ich an nichts als an Zauber- und Wundergeschichten, und jede schöne Dame, die Straußfedern auf dem Kopfe trug, hielt ich für eine Elfenkönigin, und bemerkte ich gar, daß die Schleppe ihres Kleides naß war, so hielt ich sie für eine Wassernixe. Jetzt denke ich anders, seit ich aus der Naturgeschichte weiß, daß jene symbolischen Federn von dem dümmsten Vogel herkommen, und daß die Schleppe eines Damenkleides auf sehr natürliche Weise naß werden kann. Hätte ich mit jenen Knabenaugen die erwähnte junge Schöne, in erwähnter Stel-

lung, auf dem Brocken gesehen, so würde ich sicher gedacht haben: das ist die Fee des Berges und sie hat eben den Zauber ausgesprochen, wodurch dort unten alles so wunderbar erscheint. Ja, in hohem Grade wunderbar erscheint uns alles beim ersten Hinabschauen vom Brocken, alle Seiten unseres Geistes empfangen neue Eindrücke, und diese, meistens verschiedenartig, sogar sich widersprechend, verbinden sich in unserer Seele zu einem großen, noch unentworrenen, unverstandenen Gefühl. Gelingt es uns, dieses Gefühl in seinem Begriffe zu erfassen, so erkennen wir den Charakter des Berges. Dieser Charakter ist ganz deutsch, sowohl in Hinsicht seiner Fehler, als auch seiner Vorzüge. Der Brocken ist ein Deutscher. Mit deutscher Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich, wie ein Riesenpanorama, die vielen hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meistens nördlich liegen, und ringsum alle Berge, Wälder, Flüsse, Flächen, unendlich weit. Aber eben dadurch erscheint alles wie eine scharf gezeichnete, rein illuminierte Spezialkarte, nirgends wird das Auge durch eigentlich schöne Landschaften erfreut; wie es denn immer geschieht, daß wir deutschen Kompilatoren wegen der ehrlichen Genauigkeit, womit wir alles und alles hingeben wollen, nie daran denken können, das einzelne auf eine schöne Weise zu geben. Der Berg hat auch so etwas Deutschruhiges, Verständiges, Tolerantes, eben weil er die Dinge so weit und klar überschauen kann. Und wenn solch ein Berg seine Riesenaugen öffnet, mag er wohl noch etwas mehr sehen, als wir Zwerge, die wir mit unsern blöden Äuglein auf ihm herumklettern. Viele wollen zwar behaupten, der Brocken sei sehr philiströse, und Claudius sang: »Der Blocksberg ist der lange Herr Philister!« Aber das ist Irrtum. Durch seinen Kahlkopf, den er zuweilen mit einer weißen Nebelkappe bedeckt, gibt er sich zwar einen Anstrich von Philiströsität; aber, wie bei manchen andern großen Deut-

schen, geschieht es aus purer Ironie. Es ist sogar notorisch, daß der Brocken seine burschikosen, phantastischen Zeiten hat, z. B. die erste Mainacht. Dann wirft er seine Nebelkappe jubelnd in die Lüfte, und wird, ebensogut wie die übrigen, recht echtdeutsch romantisch verrückt.

Ich suchte gleich die schöne Dame in ein Gespräch zu verflechten: denn Naturschönheiten genießt man erst recht, wenn man sich auf der Stelle darüber aussprechen kann. Sie war nicht geistreich, aber aufmerksam sinnig. Wahrhaft vornehme Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, steife, negative Vornehmheit, die genau weiß, was unterlassen werden muß; sondern jene seltnere, freie, positive Vornehmheit, die uns genau sagt, was wir tun dürfen, und die uns, bei aller Unbefangenheit, die höchste gesellige Sicherheit gibt. Ich entwickelte, zu meiner eigenen Verwunderung, viele geographische Kenntnisse, nannte der wißbegierigen Schönen alle Namen der Städte, die vor uns lagen, suchte und zeigte ihr dieselben auf meiner Landkarte, die ich über den Steintisch, der in der Mitte der Turmplatte steht, mit echter Dozentenmiene ausbreitete. Manche Stadt konnte ich nicht finden, vielleicht weil ich mehr mit den Fingern suchte, als mit den Augen, die sich unterdessen auf dem Gesicht der holden Dame orientierten, und dort schönere Partien fanden, als »Schierke« und »Elend«. Dieses Gesicht gehörte zu denen, die nie reizen, selten entzücken, und immer gefallen. Ich liebe solche Gesichter, weil sie mein schlimmbewegtes Herz zur Ruhe lächeln.

[Die Dame war noch unverheiratet, obgleich schon in jener Vollblüte, die zum Ehestande hinlänglich berechtigt. Aber es ist ja eine tägliche Erscheinung, just bei den schönsten Mädchen hält es so schwer, daß sie einen Mann bekommen. Dies war schon im Altertum der Fall, und, wie bekannt ist, alle drei Grazien sind sitzen geblieben.]

In welchem Verhältnis der kleine Herr, der die Damen be-

gleitete, zu denselben stehen mochte, konnte ich nicht erraten. Es war eine dünne, merkwürdige Figur. Ein Köpfchen, sparsam bedeckt mit grauen Härchen, die über die kurze Stirn bis an die grünlichen Libellenaugen reichten, die runde Nase weit hervortretend, dagegen Mund und Kinn sich wieder ängstlich nach den Ohren zurückziehend. Dieses Gesichtchen schien aus einem zarten, gelblichen Tone zu bestehen, woraus die Bildhauer ihre ersten Modelle kneten; und wenn die schmalen Lippen zusammenkniffen, zogen sich über die Wangen einige tausend halbkreisartige, feine Fältchen. Der kleine Mann sprach kein Wort, und nur dann und wann, wenn die ältere Dame ihm etwas Freundliches zuflüsterte, lächelte er wie ein Mops, der den Schnupfen hat.

Jene ältere Dame war die Mutter der jüngeren, und auch sie besaß die vornehmsten Formen. Ihr Auge verriet einen krankhaft schwärmerischen Tiefsinn, um ihren Mund lag strenge Frömmigkeit, doch schien mirs, als ob er einst sehr schön gewesen sei, und viel gelacht und viele Küsse empfangen und viele erwidert habe. Ihr Gesicht glich einem Codex palimpsestus, wo, unter der neuschwarzen Mönchsschrift eines Kirchenvatertextes, die halberloschenen Verse eines altgriechischen Liebesdichters hervorlauschen. Beide Damen waren mit ihrem Begleiter dieses Jahr in Italien gewesen, und erzählten mir allerlei Schönes von Rom, Florenz und Venedig. Die Mutter erzählte viel von den Raphaelschen Bildern in der Peterskirche; die Tochter sprach mehr von der Oper im Theater Fenice.

[Beide waren entzückt von der Kunst der Improvisatoren. Nürnberg war der Damen Vaterstadt; doch von dessen altertümlichen Herrlichkeiten wußten sie mir wenig zu sagen. Die holdselige Kunst des Meistergesangs, wovon uns der gute Wagenseil die letzten Klänge erhalten, ist erloschen, und die Bürgerinnen Nürnbergs erbauen sich an welschem Stegreif-

Unsinn und Kapaunen-Gesang. O Sankt Sebalduß, was bist du jetzt für ein armer Patron!]

Derweilen wir sprachen, begann es zu dämmern: die Luft wurde noch kälter, die Sonne neigte sich tiefer, und die Turmplatte füllte sich mit Studenten, Handwerksburschen und einigen ehrsamten Bürgerleuten samt deren Ehefrauen und Töchtern, die alle den Sonnenuntergang sehen wollten. Es ist ein erhabener Anblick, der die Seele zum Gebet stimmt. Wohl eine Viertelstunde standen alle ernsthaft schweigend, und sahen, wie der schöne Feuerball im Westen allmählich versank, die Gesichter wurden vom Abendrot angestrahlt, die Hände falteten sich unwillkürlich; es war, als ständen wir, eine stille Gemeinde, im Schiffe eines Riesendoms, und der Priester erhöhe jetzt den Leib des Herrn, und von der Orgel herab ergösse sich Palestrinas ewiger Choral.

Während ich so in Andacht versunken stehe, höre ich, daß neben mir jemand ausruft: »Wie ist die Natur doch im allgemeinen so schön!« Diese Worte kamen aus der gefühlvollen Brust meines Zimmergenossen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltagsstimmung, war jetzt imstande, den Damen über den Sonnenuntergang recht viel Artiges zu sagen, und sie ruhig, als wäre nichts passiert, nach ihrem Zimmer zu führen. Sie erlaubten mir auch, sie noch eine Stunde zu unterhalten. Wie die Erde selbst drehte sich unsere Unterhaltung um die Sonne. Die Mutter äußerte: die in Nebel versinkende Sonne habe ausgesehen wie eine glühende Rose, die der galante Himmel herabgeworfen in den weit ausgebreiteten, weißen Brautschleier seiner geliebten Erde. Die Tochter lächelte und meinte, der öftere Anblick solcher Naturerscheinungen schwäche ihren Eindruck. Die Mutter berichtigte diese falsche Meinung durch eine Stelle aus Goethes Reisebriefen, und frug mich, ob ich den Werther gelesen? Ich glaube, wir sprachen auch von

Angorakatten, etruskischen Vasen, türkischen Shawls, Makaroni und Lord Byron, aus dessen Gedichten die ältere Dame einige Sonnenuntergangsstellen, recht hübsch lispelnd und seufzend, rezitierte. Der jüngern Dame, die kein Englisch verstand, und jene Gedichte kennenlernen wollte, empfahl ich die Übersetzungen meiner schönen, geistreichen Landsmännin, der Baronin Elise von Hohenhausen; bei welcher Gelegenheit ich nicht ermangelte, wie ich gegen junge Damen zu tun pflege, über Byrons Gottlosigkeit, Lieblosigkeit, Trostlosigkeit, und der Himmel weiß was noch mehr, zu eifern.

Nach diesem Geschäfte ging ich noch auf dem Brocken spazieren; denn ganz dunkel wird es dort nie. Der Nebel war nicht stark, und ich betrachtete die Umrisse der beiden Hügel, die man den Hexenaltar und die Teufelskanzel nennt. Ich schoß meine Pistolen ab, doch es gab kein Echo. Plötzlich aber höre ich bekannte Stimmen und fühle mich umarmt und geküßt. Es waren meine Landsleute, die Göttingen vier Tage später verlassen hatten, und bedeutend erstaunt waren, mich ganz allein auf dem Blocksberge wiederzufinden. Da gab es ein Erzählen und Verwundern und Verabreden, ein Lachen und Erinnern, welches freudige Wiedersehen!

Im großen Zimmer wurde eine Abendmahlzeit gehalten. Ein langer Tisch mit zwei Reihen hungriger Studenten. Im Anfange gewöhnliches Universitätsgespräch: Duelle, Duelle und wieder Duelle. Die Gesellschaft bestand meistens aus Hallensern, und Halle wurde daher Hauptgegenstand der Unterhaltung. Die Fensterscheiben des Hofrats Schütz wurden exegetisch beleuchtet. Dann erzählte man, daß die letzte Cour bei dem König von Cypren sehr glänzend gewesen sei, daß er einen natürlichen Sohn erwählt, daß er sich eine lichtensteinsche Prinzessin ans linke Bein antrauen lassen, daß er die Staatsmätresse abgedankt, und daß das ganze gerührte Ministerium vorschriftmäßig geweint habe. Ich brauche wohl

nicht zu erwähnen, daß sich dieses auf Hallesche Bierwürden bezieht. Hernach kamen die zwei Chinesen aufs Tapet, die sich vor zwei Jahren in Berlin sehen ließen, und jetzt in Halle zu Privatdozenten der chinesischen Ästhetik abgerichtet werden. Nun wurden Witze gerissen. Man setzte den Fall: ein Deutscher ließe sich in China für Geld sehen; und zu diesem Zwecke wurde ein Anschlagzettel geschmiedet, worin die Mandarinen Tsching-Tschang-Tschung und Hi-Ha-Ho begutachteten, daß es ein echter Deutscher sei, worin ferner seine Kunststücke aufgerechnet wurden, die hauptsächlich in Philosophieren, Tabakrauchen und Geduld bestanden, und worin noch schließlich bemerkt wurde, daß man um zwölf Uhr, welches die Fütterungsstunde sei, keine Hunde mitbringen dürfe, indem diese dem armen Deutschen die besten Brocken wegzuschnappen pflegten.

Ein junger Burschenschafter, der kürzlich zur Purifikation in Berlin gewesen, sprach viel von dieser Stadt, aber sehr einseitig. Er hatte Wisotzki und das Theater besucht; beide beurteilte er falsch. »Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort usw.« Er sprach von Garderobeaufwand, Schauspieler- und Schauspielerinnenskandal usw. Der junge Mensch wußte nicht, daß, da in Berlin überhaupt der Schein der Dinge am meisten gilt, was schon die allgemeine Redensart »man so duhn« hinlänglich andeutet, dieses Scheinwesen auf den Brettern erst recht florieren muß, und daß daher die Intendanz am meisten zu sorgen hat für die »Farbe des Barts, womit eine Rolle gespielt wird«, für die Treue der Kostüme, die von beeidigten Historikern vorgezeichnet und von wissenschaftlich gebildeten Schneidern genäht werden. Und das ist notwendig. Denn trüge mal Maria Stuart eine Schürze, die schon zum Zeitalter der Königin Anna gehört, so würde gewiß der Bankier Christian Gumpel sich mit Recht beklagen, daß ihm dadurch alle Illusion verloren gehe; und hätte mal

Lord Burleigh aus Versehen die Hosen von Heinrich IV. angezogen, so würde gewiß die Kriegerätin von Steinzopf, geb. Lilientau, diesen Anachronismus den ganzen Abend nicht aus den Augen lassen. Solche täuschende Sorgfalt der Generalintendanz erstreckt sich aber nicht bloß auf Schürzen und Hosen, sondern auch auf die darin verwickelten Personen. So soll künftig der Othello von einem wirklichen Mohren gespielt werden, den Professor Lichtenstein schon zu diesem Behufe aus Afrika verschrieben hat; in »Menschenhaß und Reue« soll künftig die Eulalia von einem wirklich verlaufenen Weibsbilde, der Peter von einem wirklich dummen Jungen, und der Unbekannte von einem wirklich geheimen Hahnrei gespielt werden, die man alle drei nicht erst aus Afrika zu verschreiben braucht; [in der »Macht der Verhältnisse« soll ein wirklicher Schriftsteller, der schon mal ein paar Maulschellen bekommen, die Rolle des Helden spielen; in der »Ahnfrau« soll der Künstler, der den Jaromir gibt, schon wirklich einmal geraubt, oder doch wenigstens gestohlen haben; die Lady Macbeth soll von einer Dame gespielt werden, die zwar, wie es Tieck verlangt, von Natur sehr liebevoll ist, aber doch mit dem blutigen Anblick eines meuchelmörderischen Abstechens einigermaßen vertraut ist; und endlich, zur Darstellung gar besonders seichter, witzloser, pöbelhafter Gesellen soll der große Angeli* engagiert werden, der große Angeli, der seine Geistesgenossen jedesmal entzückt, wenn er sich erhebt in seiner wahren Größe, hoch, hoch, »jeder Zoll ein Lump!« —] Hatte nun obenerwähnter junger Mensch die Verhältnisse des Berliner Schauspiels schlecht begriffen, so merkte er noch viel weniger, daß die Spontinische Jani-

* Hierzu Heines Berichtigung in der Anmerkung am Schluß des Bandes: Auf S. 217, Z. 8 v. u. steht »Angeli« statt »Wurm«. Ehrlich gestanden, ersteren habe ich niemals gesehen und die gewiß sehr bedeutende Namensverwechselung ist zufällig.

tscharen-Oper, mit ihren Pauken, Elefanten, Trompeten und Tamtams, ein heroisches Mittel ist, um unser erschlafte Volk kriegerisch zu stärken, ein Mittel, das schon Plato und Cicero staatspfeifig empfohlen haben. Am allerwenigsten begriff der junge Mensch die diplomatische Bedeutung des Balletts. Mit Mühe zeigte ich ihm, wie in Huguets Füßen mehr Politik sitzt als in Buchholz' Kopf, wie alle seine Tanztouren diplomatische Verhandlungen bedeuten, wie jede seiner Bewegungen eine politische Beziehung habe, so z. B. daß er unser Kabinett meint, wenn er, sehnsüchtig vorgebeugt, mit den Händen weit ausgreift; daß er den Bundestag meint, wenn er sich hundertmal auf einem Fuße herumdreht, ohne vom Fleck zu kommen; daß er die kleinen Fürsten im Sinne hat, wenn er wie mit gebundenen Beinen herumtrippelt; daß er das europäische Gleichgewicht bezeichnet, wenn er wie ein Trunkener hin und her schwankt; daß er einen Kongreß andeutet, wenn er die gebogenen Arme knäuelartig ineinander verschlingt, und endlich, daß er unsern allzugroßen Freund im Osten darstellt, wenn er in allmählicher Entfaltung sich in die Höhe hebt, in dieser Stellung lange ruht und plötzlich in die erschrecklichsten Sprünge ausbricht. Dem jungen Manne fielen die Schuppen von den Augen, und jetzt merkte er, warum Tänzer besser honoriert werden, als große Dichter, warum das Ballett beim diplomatischen Korps ein unerschöpflicher Gegenstand des Gesprächs ist, und warum oft eine schöne Tänzerin noch privatim von dem Minister unterhalten wird, der sich gewiß Tag und Nacht abmüht, sie für sein politisches Systemchen empfänglich zu machen. Beim Apis! Wie groß ist die Zahl der exoterischen, und wie klein die Zahl der esoterischen Theaterbesucher! Da steht das blöde Volk und gafft und bewundert Sprünge und Wendungen, und studiert Anatomie in den Stellungen der Lemiere, und applaudiert die Entrechats der Röhnisch, und schwatzt von Grazie, Harmonie

und Lenden — und keiner merkt, daß er in getanzten Chiffren das Schicksal des deutschen Vaterlandes vor Augen hat.

Während solcherlei Gespräche hin und her flogen, verlor man doch das Nützliche nicht aus den Augen und den großen Schüsseln, die mit Fleisch, Kartoffeln usw. ehrlich angefüllt waren, wurde fleißig zugesprochen. Jedoch das Essen war schlecht. Dieses erwähnte ich leichthin gegen meinen Nachbar, der aber, mit einem Akzente, woran ich den Schweizer erkannte, gar unhöflich antwortete: daß wir Deutschen wie mit der wahren Freiheit, so auch mit der wahren Genügsamkeit unbekannt seien. Ich zuckte die Achseln und bemerkte: daß die eigentlichen Fürstenknechte und Leckerkramverfertiger überall Schweizer sind und vorzugsweise so genannt werden, und daß überhaupt die jetzigen schweizerischen Freiheitshelden, die so viel Politisch-Kühnes ins Publikum hineinschwatzen, mir immer vorkommen wie Hasen, die auf öffentlichen Jahrmärkten Pistolen abschießen, alle Kinder und Bauern durch ihre Kühnheit in Erstaunen setzen und dennoch Hasen sind.

Der Sohn der Alpen hatte es gewiß nicht böse gemeint, »es war ein dicker Mann, folglich ein guter Mann«, sagt Cervantes. Aber mein Nachbar von der andern Seite, ein Greifswalder, war durch jene Äußerung sehr pikiert; er beteuerte, daß deutsche Tatkraft und Einfältigkeit noch nicht erloschen sei, schlug sich dröhnend auf die Brust und leerte eine ungeheure Stange Weißbier. Der Schweizer sagte: »Nu! Nu!« Doch, je beschwichtigender er dieses sagte, desto eifriger ging der Greifswalder ins Geschirr. Dieser war ein Mann aus jenen Zeiten, als die Läuse gute Tage hatten und die Friseure zu verhungern fürchteten. Er trug herabhängend langes Haar, ein ritterliches Barett, einen schwarzen, altdeutschen Rock, ein schmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weste versah, und darunter ein Medaillon mit einem Haar-

büschel von Blüchers Schimmel. Er sah aus wie ein Narr in Lebensgröße. Ich mache mir gern einige Bewegung beim Abendessen, und ließ mich daher von ihm in einen patriotischen Streit verflechten. Er war der Meinung, Deutschland müsse in 33 Gaue geteilt werden. Ich hingegen behauptete: es müßten 48 sein, weil man alsdann ein systematischeres Handbuch über Deutschland schreiben könne, und es doch notwendig sei, das Leben mit der Wissenschaft zu verbinden. Mein Greifswalder Freund war auch ein deutscher Barde, und wie er mir vertraute, arbeitete er an einem Nationalheldengedicht zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht. Manchen nützlichen Wink gab ich ihm für die Anfertigung dieses Epos. Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß er die Sümpfe und Knüppelwege des Teutoburger Waldes sehr onomatopöisch durch wäßrige und holprige Verse andeuten könne, und daß es eine patriotische Feinheit wäre, wenn er den Varus und die übrigen Römer lauter Unsinn sprechen ließe. Ich hoffe, dieser Kunstkniff wird ihm, ebenso erfolgreich wie andern Berliner Dichtern, bis zur bedenklichsten Illusion gelingen.

An unserem Tische wurde es immer lauter und traulicher, der Wein verdrängte das Bier, die Punschbowlen dampften, es wurde getrunken, smolliert und gesungen. Der alte Landesvater und herrliche Lieder von W. Müller, Rückert, Uhland usw. erschollen. Schöne Methfesselsche Melodien. Am allerbesten erklangen unseres Arndts deutsche Worte: »Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte!« Und draußen brauste es, als ob der alte Berg mitsänge, und einige schwankende Freunde behaupteten sogar, er schüttle freudig sein kahles Haupt, und unser Zimmer werde dadurch hin und her bewegt. Die Flaschen wurden leerer und die Köpfe voller. Der eine brüllte, der andere fistulierte, ein dritter deklamierte aus der »Schuld«, ein vierter sprach Latein, ein fünfter predigte

von der Mäßigkeit, und ein sechster stellte sich auf den Stuhl und dozierte: »Meine Herren! Die Erde ist eine runde Walze, die Menschen sind einzelne Stiftchen darauf, scheinbar arglos zerstreut; aber die Walze dreht sich, die Stiftchen stoßen hier und da an und tönen, die einen oft, die andern selten, das gibt eine wunderbare, komplizierte Musik, und diese heißt Weltgeschichte. Wir sprechen also erst von der Musik, dann von der Welt und endlich von der Geschichte; letztere aber teilen wir ein in Positiv und spanische Fliegen —.« Und so gings weiter mit Sinn und Unsinn.

Ein gemütlicher Mecklenburger, der seine Nase im Punschglase hatte, und selig lächelnd den Dampf einschnupfte, machte die Bemerkung: es sei ihm zumute, als stände er wieder vor dem Theaterbüfett in Schwerin! Ein anderer hielt sein Weinglas wie ein Perspektiv vor die Augen und schien uns aufmerksam damit zu betrachten, während ihm der rote Wein über die Backen ins hervortretende Maul hinabliefl. Der Greifswalder, plötzlich begeistert, warf sich an meine Brust und jauchzte: »Oh, verständest du mich, ich bin ein Liebender, ich bin ein Glücklicher, ich werde wieder geliebt, und, Gott verdamme mich! es ist ein gebildetes Mädchen, denn sie hat volle Brüste, und trägt ein weißes Kleid und spielt Klavier!« — Aber der Schweizer weinte, und küßte zärtlich meine Hand und wimmerte beständig: »O Bäbeli! O Bäbeli!«

In diesem verworrenen Treiben, wo die Teller tanzen und die Gläser fliegen lernten, saßen mir gegenüber zwei Jünglinge, schön und blaß wie Marmorbilder, der eine mehr dem Adonis, der andere mehr dem Apollo ähnlich. Kaum bemerkbar war der leichte Rosenhauch, den der Weib. über ihre Wangen hinwarf. Mit unendlicher Liebe sahen sie sich einander an, als wenn einer lesen könnte in den Augen des andern, und in diesen Augen strahlte es, als wären einige Lichttropfen hineingefallen aus jener Schale voll lodernder Liebe,

die ein frommer Engel dort oben von einem Stern zum andern hinüberträgt. Sie sprachen leise, mit sehnsuchtsbebender Stimme, und es waren traurige Geschichten, aus denen ein wunderschmerzlicher Ton hervorklang. »Die Lore ist jetzt auch tot!« sagte der eine und seufzte, und nach einer Pause erzählte er von einem Halleschen Mädchen, das in einen Studenten verliebt war, und als dieser Halle verließ, mit niemand mehr sprach, und wenig aß, und Tag und Nacht weinte, und immer den Kanarienvogel betrachtete, den der Geliebte ihr einst geschenkt hatte. »Der Vogel starb, und bald darauf ist auch die Lore gestorben!« so schloß die Erzählung, und beide Jünglinge schwiegen wieder und seufzten, als wollte ihnen das Herz zerspringen. Endlich sprach der andere: »Meine Seele ist traurig! Komm mit hinaus in die dunkle Nacht! Einatmen will ich den Hauch der Wolken und die Strahlen des Mondes. Genosse meiner Wehmut! Ich liebe Dich, deine Worte tönen wie Rohrgeflüster, wie gleitende Ströme, sie tönen wider in meiner Brust, aber meine Seele ist traurig!«

Nun erhoben sich die beiden Jünglinge, einer schlang den Arm um den Nacken des andern, und sie verließen das tosende Zimmer. Ich folgte ihnen nach und sah, wie sie in eine dunkle Kammer traten, wie der eine, statt des Fensters, einen großen Kleiderschrank öffnete, wie beide vor demselben, mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen, stehen blieben und wechselweise sprachen. »Ihr Lüfte der dämmernden Nacht!« rief der erste, »wie erquickend kühlt Ihr meine Wangen! Wie lieblich spielt Ihr mit meinen flatternden Locken! Ich stehe auf des Berges wolkigem Gipfel, unter mir liegen die schlafenden Städte der Menschen, und blinken die blauen Gewässer. Horch! dort unten im Tale rauschen die Tannen! Dort über die Hügel ziehen, in Nebelgestalten, die Geister der Väter. Oh, könnt ich mit Euch jagen, auf dem Wolkenroß, durch die stürmische Nacht, über die rollende See, zu den Sternen hin-

auf! Aber ach! ich bin beladen mit Leid und meine Seele ist traurig!« — Der andere Jüngling hatte ebenfalls seine Arme sehnsuchtsvoll nach dem Kleiderschrank ausgestreckt, Tränen stürzten aus seinen Augen, und zu einer gelbledernen Hose, die er für den Mond hielt, sprach er mit wehmütiger Stimme: »Schön bist du, Tochter des Himmels! Holdselig ist deines Antlitzes Ruhe! Du wandelst einher in Lieblichkeit! Die Sterne folgen deinen blauen Pfaden im Osten. Bei deinem Anblick erfreuen sich die Wolken, und es lichten sich ihre düstern Gestalten. Wer gleicht dir am Himmel, Erzeugte der Nacht? Beschämt in deiner Gegenwart sind die Sterne, und wenden ab die grünfunkelnden Augen. Wohin, wenn des Morgens dein Antlitz erbleicht, entfliehst du von deinem Pfade? Hast du gleich mir deine Halle? Wohnst du im Schatten der Wehmut? Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen? Sie, die freudig mit dir die Nacht durchwallten, sind sie nicht mehr? Ja, sie fielen herab, o schönes Licht, und du verbirgst dich oft, sie zu betrauern. Doch einst wird kommen die Nacht, und du, auch du bist vergangen, und hast deine blauen Pfade dort oben verlassen. Dann erheben die Sterne ihre grünen Häupter, die einst deine Gegenwart beschämt, sie werden sich freuen. Doch jetzt bist du gekleidet in deiner Strahlenpracht und schaut herab aus den Toren des Himmels. Zerreißt die Wolken, o Winde, damit die Erzeugte der Nacht hervorzuleuchten vermag, und die buschigen Berge erglänzen und das Meer seine schäumenden Wogen rolle in Licht!« Ein wohlbekannter, nicht sehr magerer Freund, der mehr getrunken als gegessen hatte, obgleich er auch heute Abend, wie gewöhnlich, eine Portion Rindfleisch verschlungen, wovon sechs Gardeleutnants und ein unschuldiges Kind satt geworden wären, dieser kam jetzt in allzugutem Humor, d. h. ganz en Schwein, vorbeigerannt, schob die beiden elegischen Freunde etwas unsanft in den Schrank hinein, pol-

terte nach der Haustüre, und wirtschaftete draußen ganz mörderlich. Der Lärm im Saal wurde auch immer verworrener und dumpfer. Die beiden Jünglinge im Schranke jammerten und wimmerten, sie lägen zerschmettert am Fuße des Berges; aus dem Hals strömte ihnen der edle Rotwein, sie überschwemmten sich wechselseitig, und der eine sprach zum andern: »Lebe wohl! Ich fühle, daß ich verblute. Warum weckst du mich, Frühlingsluft? Du buhlst und sprichst: Ich betaue dich mit Tropfen des Himmels. Doch die Zeit meines Welkens ist nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabstört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen, der mich sah in meiner Schönheit, ringsum wird sein Auge im Felde mich suchen, und wird mich nicht finden. —« Aber alles übertobte die wohlbekannte Baßstimme, die draußen vor der Türe, unter Fluchen und Jauchzen, sich gottlästerlich beklagte: daß auf der ganzen dunkeln Weenderstraße keine einzige Laterne brenne, und man nicht einmal sehen könne, bei wem man die Fensterscheiben eingeschmissen habe.

Ich kann viel vertragen — die Bescheidenheit erlaubt mir nicht, die Bouteillenzahl zu nennen — und ziemlich gut konditioniert gelangte ich nach meinem Schlafzimmer. Der junge Kaufmann lag schon im Bette, mit seiner kreideweißen Nachtmütze und safrangelben Jacke von Gesundheitsflanell. Er schlief noch nicht und suchte ein Gespräch mit mir anzuknüpfen. Er war ein Frankfurt-am-Mainer, und folglich sprach er gleich von den Juden, die alles Gefühl für das Schöne und Edle verloren haben, und die englischen Waren 25 Prozent unter dem Fabrikpreise verkaufen. Es ergriff mich die Lust, ihn etwas zu mystifizieren; deshalb sagte ich ihm: ich sei ein Nachtwandler, und müsse im voraus um Entschuldigung bitten, für den Fall, daß ich ihn etwa im Schlafen stören möchte. Der arme Mensch hat deshalb, wie er mir den andern Tag gestand, die ganze Nacht nicht geschlafen, da er die Be-

sorgnis hegte, ich könnte mit meinen Pistolen, die vor meinem Bette lagen, im Nachtwandlerzustande ein Malheur anrichten. Im Grunde war es mir nicht viel besser als ihm gegangen, ich hatte sehr schlecht geschlafen. Wüste, beängstigende Phantasiegebilde. Ein Klavierauszug aus Dantes »Hölle«. Am Ende träumte mir gar, ich sähe die Aufführung einer juristischen Oper, die Falcidia geheißten, erbrechtlicher Text von Gans, und Musik von Spontini. Ein toller Traum. Das römische Forum leuchtete prächtig, Serv. Asinius Göschenus als Prätor auf seinem Stuhle, die Toga in stolze Falten werfend, ergoß sich in polternden Rezitativen; Marcus Tullius Elversus, als Prima Donna legataria, all seine holde Weiblichkeit offenbarend, sang die liebeschmelzende Bravourarie *quicumque civis romanus*; ziegelrot geschminkte Referendarien brüllten als Chor der Unmündigen; Privatdozenten, als Genien in fleischfarbigen Trikot gekleidet, tanzten ein antejustinianeisches Ballett und bekränzten mit Blumen die zwölf Tafeln; unter Donner und Blitz stieg aus der Erde der beleidigte Geist der römischen Gesetzgebung, hierauf Posaunen, Tamtam, Feuerregen, *cum omni causa*. Aus diesem Lärmen zog mich der Brockenwirt, indem er mich weckte, um den Sonnenaufgang anzusehen. Auf dem Turm fand ich schon einige Harrende, die sich die frierenden Hände rieben, andere, noch den Schlaf in den Augen, taumelten herauf. Endlich stand die stille Gemeinde von gestern Abend wieder ganz versammelt, und schweigend sahen wir, wie am Horizonte die kleine, karmoisinrote Kugel emporstieg, eine winterlich dämmernde Beleuchtung sich verbreitete, die Berge wie in einem weißwallenden Meere schwammen, und bloß die Spitzen derselben sichtbar hervortraten, so daß man auf einem kleinen Hügel zu stehen glaubte, mitten auf einer überschwemmten Ebene, wo nur hier und da eine trockene Erdscholle hervortritt. Um das Gesehene und Empfundene in Worten festzuhalten, zeichnete ich folgendes Gedicht:

Heller wird es schon im Osten
durch der Sonne kleines Glimmen,
weit und breit die Bergesgipfel
in dem Nebelmeere schwimmen.

Hätt ich Siebenmeilenstiefel,
lief ich mit der Hast des Windes
über jene Bergesgipfel,
nach dem Haus des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo sie schlummert,
zög ich leise die Gardinen,
leise küßt ich ihre Stirne,
leise ihres Munds Rubinen.

Und noch leiser wollt ich flüstern
in die kleinen Lilienohren:
Denk im Traum, daß wir uns lieben,
und daß wir uns nie verloren.

Indessen, meine Sehnsucht nach einem Frühstück war ebenfalls groß, und nachdem ich meinen Damen einige Höflichkeiten gesagt, eilte ich hinab, um in der warmen Stube Kaffee zu trinken. Es tat not; in meinem Magen sah es so nüchtern aus, wie in der Goslarschen Stephanskirche. Aber mit dem arabischen Trank rieselte mir auch der warme Orient durch die Glieder, östliche Rosen umdufteten mich, süße Bulbul-Lieder erklangen, die Studenten verwandelten sich in Kamele, die Brockenhausmädchen, mit ihren Congrevischen Blicken, wurden zu Houris, die Philisternasen wurden Minarets usw. Das Buch, das neben mir lag, war aber nicht der Koran. Unsinn enthielt es freilich genug. Es war das sogenannte Brockenbuch, worin alle Reisende, die den Berg erstiegen,

ihre Namen schreiben, und die meisten noch einige Gedanken, und in Ermangelung derselben, ihre Gefühle hinzu notieren. Viele drücken sich sogar in Versen aus. In diesem Buche sieht man, welche Greuel entstehen, wenn der große Philistertroß bei gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, sich vorgenommen hat, poetisch zu werden. Der Palast des Prinzen von Pallagonia enthält keine so große Abgeschmacktheiten, wie dieses Buch, wo besonders hervorglänzen die Herren Akziseeinnehmer mit ihren verschimmelten Hochgefühlen, die Kontorjünglinge mit ihren pathetischen Seelenergüssen, die altdeutschen Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen, die Berliner Schullehrer mit ihren verunglückten Entzückungsphrasen usw. Herr Johannes Hagel will sich auch mal als Schriftsteller zeigen. Hier wird des Sonnenaufgangs majestätische Pracht beschrieben, dort wird geklagt über schlechtes Wetter, über getäuschte Erwartungen, über den Nebel, der alle Aussicht versperrt. »Benebeltheraufgekommen und benebelthinuntergegangen!« ist ein stehender Witz, der hier von Hunderten nachgerissen wird.

[Eine Carolina schreibt: daß sie bei dem Ersteigen des Berges nasse Füße bekommen. Ein naives Hannchen hat diese Klage im Sinn, und schreibt lakonisch: auch ich bin bei der Geschichte naß geworden.]

Das ganze Buch riecht nach Käse, Bier und Tabak, man glaubt einen Roman von Clauren zu lesen.

Während ich nun besagtermaßen Kaffee trank und im Brockenbuche blätterte, trat der Schweizer mit hochroten Wangen herein, und voller Begeisterung erzählte er von dem erhabenen Anblick, den er oben auf dem Turm genossen, als das reine, ruhige Licht der Sonne, Sinnbild der Wahrheit, mit den nächtlichen Nebelmassen gekämpft, daß es ausgesehen habe wie eine Geisterschlacht, wo zürnende Riesen

ihre langen Schwerter ausstrecken, geharnischte Ritter, auf bäumenden Rossen, einher jagen, Streitwagen, flatternde Banner, abenteuerliche Tierbildungen aus dem wildesten Gewühle hervor tauchen, bis endlich alles in den wahnsinnigsten Verzerrungen zusammen kräuselt, blasser und blasser zerrinnt und spurlos verschwindet. Diese demagogische Naturerscheinung hatte ich versäumt, und ich kann, wenn es zur Untersuchung kommt, eidlich versichern: daß ich von nichts weiß, als vom Geschmack des guten braunen Kaffees. Ach, dieser war sogar schuld, daß ich meine schöne Dame vergessen, und jetzt stand sie vor der Tür, mit Mutter und Begleiter, im Begriff, den Wagen zu besteigen. Kaum hatte ich noch Zeit, hinzueilen und ihr zu versichern, daß es kalt sei. Sie schien unwillig, daß ich nicht früher gekommen; doch ich glättete bald die mißmütigen Falten ihrer schönen Stirn, indem ich ihr eine wunderliche Blume schenkte, die ich den Tag vorher, mit halbsbrechender Gefahr, von einer steilen Felsenwand gepflückt hatte. Die Mutter verlangte den Namen der Blume zu wissen, gleichsam als ob sie es unschicklich fände, daß ihre Tochter eine fremde, unbekannte Blume vor die Brust stecke — denn wirklich, die Blume erhielt diesen beneidenswerten Platz, was sie sich gewiß gestern auf ihrer einsamen Höhe nicht träumen ließ. Der schweigsame Begleiter öffnete jetzt auf einmal den Mund, zählte die Staubfäden der Blume und sagte ganz trocken: »Sie gehört zur achten Klasse.«

Es ärgert mich jedesmal, wenn ich sehe, daß man auch Gottes liebe Blumen, ebenso wie uns, in Kasten geteilt hat, und nach ähnlichen Äußerlichkeiten, nämlich nach Staubfäden-Verschiedenheit. Soll doch mal eine Einteilung stattfinden, so folge man dem Vorschlage Theophrasts, der die Blumen mehr nach dem Geiste, nämlich nach ihrem Geruch, einteilen wollte. Was mich betrifft, so habe ich in der Naturwissen-

schaft mein eigenes System, und demnach theile ich alles ein: in dasjenige, was man essen kann, und in dasjenige, was man nicht essen kann.

Jedoch, der ältern Dame war die geheimnisvolle Natur der Blumen nichts weniger als verschlossen, und unwillkürlich äußerte sie: daß sie von den Blumen, wenn sie noch im Garten oder im Topfe wachsen, recht erfreut werde, daß hingegen ein leises Schmerzgefühl, traumhaft beängstigend, ihre Brust durchzitterte, wenn sie eine abgebrochene Blume sehe — da eine solche doch eigentlich eine Leiche sei, und so eine gebrochene, zarte Blumenleiche ihr welches Köpfchen recht traurig herabhängen lasse, wie ein totes Kind. Die Dame war fast erschrocken über den trüben Widerschein ihrer Bemerkung, und es war meine Pflicht, denselben mit einigen Voltaireschen Versen zu verscheuchen. Wie doch ein paar französische Worte uns gleich in die gehörige Konvenienzstimmung zurück versetzen können! Wir lachten, Hände wurden geküßt, huldreich wurde gelächelt, die Pferde wieherten und der Wagen holperte, langsam und beschwerlich, den Berg hinunter.

Nun machten auch die Studenten Anstalt zum Abreisen, die Ranzen wurden geschnürt, die Rechnungen, die über alle Erwartung billig ausfielen, berichtigt; die empfänglichen Hausmädchen, auf deren Gesichtern die Spuren glücklicher Liebe, brachten, wie gebräuchlich ist, die Brockensträußchen, halfen solche auf die Mützen befestigen, wurden dafür mit einigen Küssen oder Groschen honoriert; und so stiegen wir alle den Berg hinab, indem die einen, wobei der Schweizer und Greifswalder, den Weg nach Schierke einschlugen, und die andern, ungefähr zwanzig Mann, wobei auch meine Landsleute und ich, angeführt von einem Wegweiser, durch die sogenannten Schneelöcher hinab zogen nach Ilsenburg.

Das ging über Hals und Kopf. Hallesche Studenten mar-

schieren schneller als die österreichische Landwehr. Ehe ich mich dessen versah, war die kahle Partie des Berges mit den darauf zerstreuten Steingruppen schon hinter uns, und wir kamen durch einen Tannenwald, wie ich ihn den Tag vorher gesehen. Die Sonne goß schon ihre festlichen Strahlen herab und beleuchtete die humoristisch buntgekleideten Bur-schen, die so munter durch das Dickicht drangen, hier verschwanden, dort wieder zum Vorschein kamen, bei Sumpfstellen über die quergelegten Baumstämme liefen, bei abschüssigen Tiefen an den rankenden Wurzeln kletterten, in den ergötzlichsten Tonarten empor johlten, und ebenso lustige Antwort zurück erhielten von den zwitschernden Waldvögeln, von den rauschenden Tannen, von den unsichtbar plätschernden Quellen und von dem schallenden Echo. Wenn frohe Jugend und schöne Natur zusammen kommen, so freuen sie sich wechselseitig.

Je tiefer wir hinab stiegen, desto lieblicher rauschte das unterirdische Gewässer; nur hier und da, unter Gestein und Gestrippe, blinkte es hervor, und schien heimlich zu lauschen, ob es ans Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entschlossen hervor gesprungen. Nun zeigt sich die gewöhnliche Erscheinung: ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Zagenden wird plötzlich, zu seinem eigenen Erstaunen, von Mut ergriffen, und eilt, sich mit jenem ersten zu vereinigen. Eine Menge anderer Quellen hüpfen jetzt hastig aus ihrem Versteck, verbanden sich mit der zuerst hervorgesprungenen, und bald bildeten sie zusammen ein schon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Wasserfällen, und in wunderlichen Windungen, das Bergtal hinab rauscht. Das ist nun die Ilse, die liebliche, süße Ilse. Sie zieht sich durch das gesegnete Ilsetal, an dessen beiden Seiten sich die Berge allmählig höher erheben, und diese sind, bis zu ihrem Fuße, meistens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattge-

sträucher bewachsen, nicht mehr mit Tannen und anderm Nadelholz. Denn jene Blätterholzart wird vorherrschend auf dem »Unterharze«, wie man die Ostseite des Brockens nennt, im Gegensatz zur Westseite desselben, die der »Oberharz« heißt, und wirklich viel höher ist und also auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es ist unbeschreibbar, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmut die Ilse sich hinunter stürzt über die abenteuerlich gebildeten Felsstücke, die sie in ihrem Laufe findet, so daß das Wasser hier wild empor zischt oder schäumend überläuft, dort aus allerlei Steinspalten, wie aus tollen Gießkannen, in reinen Bögen sich ergießt, und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja, die Sage ist wahr, die Ilse ist eine Prinzessin, die lachend und blühend den Berg hinab läuft. Wie blinkt im Sonnenschein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre silbernen Busenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen stehen dabei gleich ernsten Vätern, die verstohlen lächelnd dem Mutwillen des lieblichen Kindes zusehen; die weißen Birken bewegen sich tantenhaft vergnügt, und doch zugleich ängstlich über die gewagten Sprünge; der stolze Eichbaum schaut drein wie ein verdrießlicher Oheim, der das schöne Wetter bezahlen soll; die Vögelein in den Lüften jubeln ihren Beifall, die Blumen am Ufer flüstern zärtlich: O, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb Schwesterchen! — aber das lustige Mädchen springt unaufhaltsam weiter, und plötzlich ergreift sie den träumenden Dichter, und es strömt auf mich herab ein Blumenregen von klingenden Strahlen und strahlenden Klängen, und die Sinne vergehen mir vor lauter Herrlichkeit, und ich höre nur noch die flötensüße Stimme:

Ich bin die Prinzessin Ilse,
und wohne im Ilsenstein;
komm mit nach meinem Schlosse,
wir wollen selig sein.

Dein Haupt will ich benetzen
mit meiner klaren Well,
du sollst deine Schmerzen vergessen,
du sorgenkranker Gesell!

In meinen weißen Armen,
an meiner weißen Brust,
da sollst du liegen und träumen
von alter Märchenlust.

Ich will dich küssen und herzen,
wie ich geherzt und geküßt
den lieben Kaiser Heinrich,
der nun gestorben ist.

Es bleiben tot die Toten,
und nur der Lebendige lebt;
und ich bin schön und blühend,
mein lachendes Herze bebt.

[Und bebt mein Herz dort unten,
braust oben der Wasserfall,
die Eichen und Buchen schauern,
es trillert die Nachtigall.]

Komm in mein Schloß herunter,
in mein kristallenes Schloß,
da tanzen die Fräulein und Ritter,
es jubelt der Knappentrost.

Es rauschen die seidenen Schleppen,
es klirren die Eisensporn,
die Zwerge trompeten und pauken,
und fiedeln und blasen das Horn.

Doch dich soll mein Arm umschlingen,
wie er Kaiser Heinrich umschlang;
ich hielt ihm zu die Ohren,
wenn die Trompet erklang.

Unendlich selig ist das Gefühl, wenn die Erscheinungswelt mit unserer Gemütswelt zusammenrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vögelgesang, Wehmut, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft sich in süßen Arabesken verschlingen. Die Frauen kennen am besten dieses Gefühl, und darum mag auch ein so holdselig ungläubiges Lächeln um ihre Lippen schweben, wenn wir mit Schulstolz unsere logischen Taten rühmen, wie wir alles so hübsch eingeteilt in objektiv und subjektiv, wie wir unsere Köpfe apothekenartig mit tausend Schubladen versehen, wo in der einen Vernunft, in der andern Verstand, in der dritten Witz, in der vierten schlechter Witz, und in der fünften gar nichts, nämlich die Idee, enthalten ist.

Wie im Traume fortwandelnd, hatte ich fast nicht bemerkt, daß wir die Tiefe des Ilsetales verlassen, und wieder bergauf stiegen. Dies ging sehr steil und mühsam, und mancher von uns kam außer Atem. Doch wie unser seliger Vetter, der zu Mölln begraben liegt, dachten wir im voraus ans Bergabsteigen, und waren um so vergnügter. Endlich gelangten wir auf den Ilsenstein.

Das ist ein ungeheurer Granitfelsen, der sich lang und keck aus der Tiefe erhebt. Von drei Seiten umschließen ihn die hohen, waldbedeckten Berge, aber die vierte, die Nordseite,

ist frei, und hier schaut man das unten liegende Ilsenburg und die Ilse, weit hinab ins niedere Land. Auf der turmartigen Spitze des Felsens steht ein großes, eisernes Kreuz, und zur Not ist da noch Platz für vier Menschenfüße.

Wie nun die Natur, durch Stellung und Form, den Ilsenstein mit phantastischen Reizen geschmückt, so hat auch die Sage ihren Rosenschein darüber ausgegossen. Gottschalk berichtet: »Man erzählt, hier habe ein verwünschtes Schloß gestanden, in welchem die reiche, schöne Prinzessin Ilse gewohnt, die sich noch jetzt jeden Morgen in der Ilse bade; und wer so glücklich ist, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felsen, wo ihr Schloß sei, geführt und königlich belohnt!« Andere erzählen von der Liebe des Fräuleins Ilse und des Ritters von Westenberg eine hübsche Geschichte, die einer unserer bekanntesten Dichter romantisch in der »Abendzeitung« besungen hat. Andere wieder erzählen anders: es soll der altsächsische Kaiser Heinrich gewesen sein, der mit Ilse, der schönen Wasserfee, in ihrer verzauberten Felsenburg die kaiserlichsten Stunden genossen. Ein neuerer Schriftsteller, Herr Niemann, Wohlgeb., der ein Harzreisebuch geschrieben, worin er die Gebirgshöhen, Abweichungen der Magnetnadel, Schulden der Städte und dergleichen mit löblichem Fleiße und genauen Zahlen angegeben, behauptet indes: »Was man von der Prinzessin Ilse erzählt, gehört dem Fabelreiche an.« So sprechen alle diese Leute, denen eine solche Prinzessin niemals erschienen ist; wir aber, die wir von schönen Damen besonders begünstigt werden, wissen das besser. Auch Kaiser Heinrich wußte es. Nicht umsonst hingen die altsächsischen Kaiser so sehr an ihrem heimischen Harze. Man blättere nur in der hübschen Lüneburger Chronik, wo die guten, alten Herren in wunderbar treuherzigen Holzschnitten abkonterfeit sind, wohlgeharnischt, hoch auf ihrem gewappneten Schlachtroß, die heilige Kaiserkrone auf dem

teuren Haupte, Zepter und Schwert in festen Händen; und auf den lieben, knebelbärtigen Gesichtern kann man deutlich lesen, wie oft sie sich nach den süßen Herzen ihrer Harzprinzessinnen und dem traulichen Rauschen der Harzwälder zurück sehnten, wenn sie in der Fremde weilten, wohl gar in dem zitronen- und giftreichen Welschland, wohin sie und ihre Nachfolger so oft verlockt wurden von dem Wunsche, römische Kaiser zu heißen, einer echtdeutschen Titelsucht, woran Kaiser und Reich zu Grunde gingen.

Ich rate aber jedem, der auf der Spitze des Ilsensteins steht, weder an Kaiser und Reich, noch an die schöne Ilse, sondern bloß an seine Füße zu denken. Denn als ich dort stand, in Gedanken verloren, hörte ich plötzlich die unterirdische Musik des Zauberschlosses, und ich sah, wie sich die Berge ringsum auf die Köpfe stellten, und die roten Ziegeldächer zu Ilsenburg anfangen zu tanzen, und die grünen Bäume in der blauen Luft herumflogen, daß es mir blau und grün vor den Augen wurde, und ich sicher, vom Schwindel erfaßt, in den Abgrund gestürzt wäre, wenn ich mich nicht, in meiner Seelennot, ans eiserne Kreuz festgeklammert hätte. Daß ich, in so mißlicher Stellung, dieses letztere getan habe, wird mir gewiß niemand verdenken.



Die »Harzreise« ist und bleibt Fragment, und die bunten Fäden, die so hübsch hineingesponnen sind, um sich im Ganzen harmonisch zu verschlingen, werden plötzlich, wie von der Schere der unerbittlichen Parze, abgeschnitten. Vielleicht verweben sie weiter in künftigen Liedern, und was jetzt kärglich verschwiegen ist, wird alsdann vollauf gesagt. Am Ende kommt es auch auf eins heraus, wann und wo man etwas ausgesprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausspricht. Mögen die einzelnen Werke immerhin Fragmente bleiben, wenn sie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden.

Durch solche Vereinigung mag hier und da das Mangelhafte ergänzt, das Schroffe ausgeglichen und das Allzuherbe gemildert werden. Dieses würde vielleicht schon bei den ersten Blättern der »Harzreise« der Fall sein, und sie könnten wohl einen minder sauern Eindruck hervorbringen, wenn man anderweitig erführe, daß der Unmut, den ich gegen Göttingen im allgemeinen hege, obschon er noch größer ist, als ich ihn ausgesprochen, doch lange nicht so groß ist wie die Verehrung, die ich für einige Individuen dort empfinde. Und warum sollte ich es verschweigen, ich meine hier ganz besonders jenen viel teureren Mann, der schon in frühern Zeiten sich so freundlich meiner annahm, mir schon damals eine innige Liebe für das Studium der Geschichte einflößte, mich späterhin in dem Eifer für dasselbe bestärkte, und dadurch meinen Geist auf ruhigere Bahnen führte, meinem Lebensmute heilsamere Richtungen anwies, und mir überhaupt jene historischen Tröstungen bereitete, ohne welche ich die qualvollen Erscheinungen des Tages nimmermehr ertragen würde. Ich spreche von Georg Sartorius, dem großen Geschichtsforscher und Menschen, dessen Auge ein klarer Stern ist in unserer dunkeln Zeit, und dessen gastliches Herz offen steht für alle fremde Leiden und Freuden, für die Besorgnisse des Bettlers und des Königs, und für die letzten Seufzer untergehender Völker und ihrer Götter. —

Ich kann nicht umhin, hier ebenfalls anzudeuten: daß der Oberharz, jener Teil des Harzes, den ich bis zum Anfang des Ilsetals beschrieben habe, bei weitem keinen so erfreulichen Anblick wie der romantisch malerische Unterharz gewährt, und in seiner wildschroffen, tannendüstern Schönheit gar sehr mit demselben kontrastiert, sowie ebenfalls die drei, von der Ilse, von der Bode und von der Selke gebildeten Täler des Unterharzes gar anmutig untereinander kontrastieren, wenn man den Charakter jedes Tales zu

personifizieren weiß. Es sind drei Frauengestalten, wovon man nicht so leicht zu entscheiden vermag, welche die schönste sei.

Von der lieben, süßen Ilse und wie süß und lieblich sie mich empfangen, habe ich schon gesagt und gesungen. Die düstere Schöne, die Bode, empfing mich nicht so gnädig, und als ich sie im schmiededunkeln Rübeland zuerst erblickte, schien sie gar mürrisch und verhüllte sich in einen silbergrauen Regenschleier. Aber mit rascher Liebe warf sie ihn ab, als ich auf die Höhe der Roßtrappe gelangte, ihr Antlitz leuchtete mir entgegen in sonnigster Pracht, aus allen Zügen hauchte eine kolossale Zärtlichkeit, und aus der bezwungenen Felsenbrust drang es hervor wie Sehnsuchtseufzer und schmelzende Laute der Wehmut. Minder zärtlich, aber fröhlicher, zeigte sich mir die schöne Selke, die schöne, liebenswürdige Dame, deren edle Einfalt und heitre Ruhe alle sentimentale Familiarität entfernt hält, die aber doch durch ein halbverstecktes Lächeln ihren neckenden Sinn verrät; und diesem möchte ich es wohl zuschreiben, daß mich im Selketal gar mancherlei kleines Ungemach heimsuchte, daß ich, indem ich über das Wasser springen wollte, just in die Mitte hineinplumpste, daß nachher, als ich das nasse Fußzeug mit Pantoffeln vertauscht hatte, einer derselben mir abhanden oder vielmehr abfüßen kam, daß mir ein Windstoß die Mütze entführte, daß mir Walddorne die Beine zerfetzten, u. leider s. w. Doch all dieses Ungemach verzeihe ich gern der schönen Dame, denn sie ist schön. Und jetzt steht sie vor meiner Einbildung mit all ihrem stillen Liebreiz, und scheint zu sagen: wenn ich auch lache, so meine ich es doch gut mit Ihnen, und ich bitte Sie, besingen Sie mich. Die herrliche Bode tritt ebenfalls hervor in meiner Erinnerung, und ihr dunkles Auge spricht: du gleichst mir im Stolz und im Schmerze, und ich will, daß du mich liebst. Auch die schöne Ilse kommt herangesprungen,

zierlich und bezaubernd in Miene, Gestalt und Bewegung; sie gleicht ganz dem holden Wesen, das meine Träume beseligt, und ganz wie Sie schaut sie mich an, mit unwiderstehlicher Gleichgültigkeit und doch zugleich so innig, so ewig, so durchsichtig wahr. — Nun, ich bin Paris, die drei Göttinnen stehen vor mir, und den Apfel gebe ich der schönen Ilse.

Es ist heute der erste Mai. Wie ein Meer des Lebens ergießt sich der Frühling über die Erde, der weiße Blütenschaum bleibt an den Bäumen hängen, ein weiter, warmer Nebelglanz verbreitet sich überall. In der Stadt blitzen freudig die Fensterscheiben der Häuser, an den Dächern bauen die Spatzen wieder ihre Nestchen, auf der Straße wandeln die Leute und wundern sich, daß die Luft so angreifend und ihnen selbst so wunderbar zumute ist; die bunten Vierlanderinnen bringen Veilchensträußer; die Waisenkinder, mit ihren blauen Jäckchen und ihren lieben, unehelichen Gesichtchen, ziehen über den Jungfernstieg und freuen sich, als sollten sie heute einen Vater wiederfinden; der Bettler an der Brücke schaut so vergnügt, als hätte er das große Los gewonnen, sogar den schwarzen, noch ungehenkten Makler, der dort mit seinem spitzbübischen Manufakturwaren-Gesicht einherläuft, bescheint die Sonne mit ihren tolerantesten Strahlen, — ich will hinauswandern vor das Tor.

Es ist der erste Mai, und ich denke deiner, du schöne Ilse — oder soll ich dich »Agnes« nennen, weil dir dieser Name am besten gefällt? — Ich denke deiner, und ich möchte wieder zusehen, wie du leuchtend den Berg hinabläufst. Am liebsten aber möchte ich unten im Tale stehen und dich auffangen in meine Arme. — Es ist ein schöner Tag! Überall sehe ich die grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung. Überall, wie holde Wunder, blühen hervor die Blumen, und auch mein Herz will wieder blühen. Dieses Herz ist auch eine Blume, eine

gar wunderliche. Es ist kein bescheidenes Veilchen, keine lachende Rose, keine reine Lilie, oder sonstiges Blümchen, das mit artiger Lieblichkeit den Mädchensinn erfreut, und sich hübsch vor den hübschen Busen stecken läßt, und heute welkt und morgen wieder blüht. Dieses Herz gleicht mehr jener schweren, abenteuerlichen Blume aus den Wäldern Brasiliens, die, der Sage nach, alle hundert Jahre nur einmal blüht. Ich erinnere mich, daß ich als Knabe eine solche Blume gesehen. Wir hörten in der Nacht einen Schuß, wie von einer Pistole, und am folgenden Morgen erzählten mir die Nachbarskinder, daß es ihre »Aloe« gewesen, die mit solchem Knalle plötzlich aufgeblüht sei. Sie führten mich in ihren Garten, und da sah ich, zu meiner Verwunderung, daß das niedrige, harte Gewächs mit den närrisch breiten, scharfgezackten Blättern, woran man sich leicht verletzen konnte, jetzt ganz in die Höhe geschossen war, und oben, wie eine goldene Krone, die herrlichste Blüte trug. Wir Kinder konnten nicht so hoch hinaufsehen, und der alte, schmunzelnde Christian, der uns lieb hatte, baute eine hölzerne Treppe um die Blume herum, und da kletterten wir hinauf, wie die Katzen, und schauten neugierig in den offenen Blumenkelch, woraus die gelben Strahlenfäden und wildfremden Düfte mit unerhörter Pracht hervordrangen.

Ja, Agnes, oft und leicht kommt dieses Herz nicht zum Blühen; soviel ich mich erinnere, hat es nur ein einziges Mal geblüht, und das mag schon lange her sein, gewiß schon hundert Jahre. Ich glaube, so herrlich auch damals seine Blüte sich entfaltete, so mußte sie doch aus Mangel an Sonnenschein und Wärme elendiglich verkümmern, wenn sie nicht gar von einem dunkeln Wintersturme gewaltsam zerstört worden. Jetzt aber regt und drängt es sich wieder in meiner Brust, und hörst du plötzlich den Schuß — Mädchen, erschrick nicht! ich hab mich nicht totgeschossen, sondern meine Liebe sprengt ihre Knospe, und

schießtemporinstrahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben,
in freudigster Sangesfülle.

Ist dir aber diese hohe Liebe zu hoch, Mädchen, so mach es
dir bequem, und besteige die hölzerne Treppe, und schaue
von dieser hinab in mein blühendes Herz.

Es ist noch früh am Tage, die Sonne hat kaum die Hälfte
ihres Weges zurückgelegt, und mein Herz duftet schon so
stark, daß es mir betäubend zu Kopfe steigt, daß ich nicht
mehr weiß, wo die Ironie aufhört und der Himmel anfängt,
daß ich die Luft mit meinen Seufzern bevölkere, und daß
ich selbst wieder zerrinnen möchte in süße Atome, in die un-
erschaffene Gottheit; — wie soll das erst gehen, wenn es Nacht
wird, und die Sterne am Himmel erscheinen, »die unglück-
selgen Sterne, die dir sagen können — —«

Es ist der erste Mai, der lumpigste Ladenschwengel hat
heute das Recht, sentimental zu werden, und dem Dichter
wolltest du es verwehren?

[AUS
DEM MANUSKRIFT
DER FORTSETZUNG
ZUR
»HARZREISE«]



[D]ie Suppe in Ilsenburg war ganz vortrefflich! Der Wein war vortrefflich! Und vortrefflich! in der duftenden Rosenlaube saß eine junge Schöne in Lesen vertieft, anmutig gebeugt, die goldnen Ringellocken wallten herab über das Gesicht, und als sie errötend aufblickte — welches Gesicht! Welches Auge! Der Engel, der die goldne Schale, worin das Feuer der Liebe lodert, von einem Stern zum andern trägt, hat gewiß durch Verschütten einen Lichttropfen fallen lassen in dieses Auge! Als ich näher kam, stand sie auf, das schneeweisse Kleid umfloß verrätherisch die harmonischen Glieder, an Gestalt und Grazie schien sie eine Göttin. Aber zum Unglück fand ich, daß meine Göttin eben in einem Claurenschen Romane gelesen — und in demselben Augenblick war mir, als röche die Rosenlaube nach Tabak, Schnaps und Käse, und als hätte ich heimlich bemerkt, meine Göttin trage ein Paar schmutzige, gelblederne Postillonshosen.

Ein schönes patriotisches Lied singend, zogen wir durch das heitere Ilsenburg und kehrten ein in der roten Forelle. Bei diesem guten Wirtshause, das für Rechnung des Grafen Wernigrode administriert wird, ist ein herrlicher Garten, wo ich liebliche Mädchengesichter und schöne Blumen sah, und mit einigen Hallensern zu Mittag aß und wirklich gute Suppe und guten Wein genoß und des umklammerten Kreuzes gedachte, dem ich diese Genüsse verdankte und hoffentlich in der Folge noch mehrere verdanken werde. Das Ilsenburger Schloß, ein hohes, graues, uraltes Gebäude aus der sächsischen Kaiserzeit, dient jetzt zu einer Salpetersiederei. Die Hallenser verließen uns hier und mit meinen Landsleuten wanderte ich weiter nach Wernigrode. Das dortige Schloß, ein großes, grauweißes Viereck mit einem Anhang von vielen kleinen Gebäuden, nichts weniger als geschmackvoll und regelmäßig, und gleichsam nur des Bedürfnisses wegen leicht hingestellt,

erscheint aber eben deshalb um so wohnlicher und gemüthlicher, und wenn man es zuerst erblickt, wie es von seinem Berge nicht zu hoch und nicht zu niedrig so recht ernstfreudlich und wohlmeinend die Stadt überragt, so macht es einen ganz eigenen stillfreudigen Eindruck. In der Stadt selbst sah es sehr festlich aus, die Häuser waren mit großen Eichenkränzen behängt, die Leute trugen ihre besten bunten Kleider, und schauten so ehrerbietig heiter, und wenn nicht aus ihren Mienen so etwas gar vergnügt politisch-heimliches herausgesehen hätte, so würde ich geglaubt haben, ich sei wieder in ein niederrheinisches Städtchen versetzt, an einem schönen Palmsonntag. Die geputzte, dicke Frau Wirtin zum Bären, die uns Bier brachte, schien sich in ihrem Fette ganz besonders selig zu fühlen und konnte sich nicht genug verwundern, wie wir es gar wüßten, daß heute die langerwarteten genädigen Herrn Grafen nach dem Schlosse zurückgekommen wären, und ergoß sich in einer weitläufigen Beschreibung aller stattgefundenen Feierlichkeiten, Blumenkränze, Reden, Ehrenbogen, Rührung, Musik usw. Wären meine Landsleute nicht so eilig gewesen, so stände ich vielleicht noch jetzt bei der guten Dicken und ließe mir die Wernigroder Feierlichkeiten erzählen. Wird doch mein Herz überall bewegt durch den Anblick anhänglicher Untertanstreue, und von so einem vergnügten Harznestchen, das mit povern Feierlichkeiten die Ankunft seiner mediatisierten Sedezherren verherrlichen will, wird mein Herz wohl nicht minder bewegt, als von einer leuchtenden Kaiserstadt mit ihrem jauchzenden Kaiserfest. Doch ich gesteh es, mein Herz pochte ebenfalls, und vielleicht ebenso stark, als ich vorig Jahr im Seebad Ritzebüttel zusah, wie die dortigen hanseatisch freien Bürger die Ankunft ihres frühern Amtmannes, des Senator Abendroth, und ihres Hamburger Bürgermeisters, Bartels, so würdig und mit selbstbewußter Würde feierten. Ich erinnere mich, gleichsam ohne

Verabredung waren am Abend alle Häuser illuminiert, und die Einwohner standen davor in ihren Sonntagskleidern, und wie die wackern hochweisen Herrn anspruchslos und kordial grüßend vorbeigingen, zogen sie alle ehrfurchtsvoll freundlich die Hüte und Mützen und blickten mit besonders herzlicher Liebe auf ihren vorigen Amtmann, der so lange Jahre treu und fleißig für sie gesorgt und ihren Wohlstand geschützt und weidlich befördert. Ich habe viele große Illuminationen gesehen, aber alle mit ihren Transparenten, Pechkränzen, Flammenaltären und Feuerspektakel haben mich nicht so tief angesprochen, wie die ruhigen, bürgerlichen Lichtchen von Ritzebüttel.

Im Wernigroder Schloß soll manches Bemerkenswerte zu sehen sein; aber wären wir an diesem Tage hinaufgestiegen, so hätte man wahrhaftig glauben können, wir wollten die Herren Grafen sehen. Wir gingen deshalb gleich weiter nach Elbingrode. Links scheint es sich zu verflachen, rechts erblickt man die blauen Umrisse des Brockens und seiner Nachbarberge. Die Gegend ist traulich schön, es kommen Bergpässe, sogar ein Stück Landstraße, ebenfalls Tannenforste, wo die Sonne scheint durch die gepflanzten Stämme und die lieben Hirschlein spazieren gehn. Ich muß immer an die arme heilige Genovefa denken, wenn ich im Walde so ein herrliches, frommes Tier mit seinem stolzen Geweihe langsam herumwandeln sehe. Ich gehe drauf zu, um es zu küssen und mit ängstigen Sätzen stürzt es fort ins Dunkel; und mit Recht erwartet es nichts Gutes von den Menschen, die gewöhnlich nicht so barmherzig sind, wie die Hirschkuh, die den Schmerzenreich säugte, von den bösen Menschen, diesogar — ich begreife es nicht, wie es möglich ist, — ein Vergnügen daran finden, so ein wehrlos schönes Tier zu hetzen und zu töten. »Am Ganges, am Ganges wohnen Menschen.«

Wir kamen in der Nacht an zu Elbingrode. Durch einen

spaßhaften Zufall, dessen Erzählung nicht der Mühe lohnt, logierte ich nicht in demselben Wirtshause mit meinen Landsleuten.

Es war ein grauer Regenmorgen, als wir weiter gingen nach dem Rübeland. Von beiden Seiten steigen ungeheure Berge in die Höhe, verwunderliche Felsen, in denen man kleine Höhlenöffnungen gewahrt, die vom Volke Zwerglöcher genannt werden und zur Zeit der Hunnen den Bewohnern dieser Gegend zum Zufluchtsort gedient haben sollen. Mitten durch dieses Bergtal fließt die Bode, ein breites, mürrisches Wasser, das unwillig braust, wenn es sich hier und da bequemen muß, über hohe Steine stürzend und steigend seinen Weg zu nehmen. Längs der Bode ziehn sich die rußigen Häuser von Rübeland, einem Dorfe, das meistens von Eisenarbeitern bewohnt wird. Die dunkeln Schmiedegesichter schauen aus den niedern Fenstern, die Rauchwolken ziehen aus den Türen, die Hämmer schmettern, der Amboß dröhnt und die Bode rauscht. Es sind zwei große Höhlen in dieser Gegend zu sehen, die Baumannshöhle und die Bielshöhle. Man sagte uns, die erstere sei nicht so gut zu befahren wie die andere. Ich wußte jetzt, was Fahren heißt und bewog meine Freunde, vorzugsweise die Bielshöhle mit unserem Besuche zu beehren. Der Aufseher derselben wohnt am rechten Ufer der Bode, bei ihm zogen wir Bergmannsjacken an, und er geleitete uns über die Brücke nach dem Bielsberge, der am linken Ufer liegt. Der Berg soll seinen Namen haben von dem altdeutschen Götzen Biel, der hier verehrt worden sei. Ich weiß nichts von einem solchen Biel. Vielleicht war es Bileam. Ja vielleicht war es gar sein Esel, dessen hochwohlgeborene Nachkommen noch bis auf heutigem Tage in Deutschland verehrt werden.

Der Leser dieser Blätter ist hier in Gefahr, daß ich zu noch sinnreicheren Hypothesen übergehe, indem mir in diesem Augenblick wieder chaotisch alles das ins Gedächtnis aufsteigt, was

ich mit so vielem Fleiße über deutsche Urgeschichte gelesen und vor fünf Jahren zu Bonn in den Kollegien meiner vielen Lehrer Schlegel, Arndt, Hüllmann, Radtlofs usw. gehört habe; — wobei ich noch nichts schmerzlich genug bedauern kann, daß letzterer mit seiner deutschen Urgeschichte nicht weit gekommen ist, bis Sesostri, welcher, wie den Lesern des Herodots bekannt ist, so große Kriegsreisen gemacht hat, und daher gewiß auch in Deutschland war und folglich zur deutschen Urgeschichte gehört. Gewiß hat sich auch Gott Biel mit Sesostri herumgeschlagen. Vielleicht schreibe ich in der Folge eine *Commentatio egyptico-teutonica de pro patria paukereya dei Bilii cum rege Sesostri*, ein stockgelehrtes Werk, worinnen ich die Schriften Pesserons, Court de Gebelin usw., nebst deren Zitaten benutzen und damit die Greifswalder Dokterwürde erlangen werde.

Auch neuere Schriftsteller, die sich deshalb binnen sechs Monat bei mir melden wollen, werde ich in diesem gelehrten Werke zitieren, und zwar mit ihrer Straße und Hausnummer, wie es durchaus nötig ist bei manchen obskuren Autoren, die vielleicht nur die einzigen sind, die ihr Opus besitzen, während der unglückliche Verleger es längst ins Käsearchiv abgeliefert. Außerdem werde ich mein Werk dem Freunde aller patriotischen Anstrengungen, dem Herrn Geheimrat Schmalz, Ritter des verdienten Ordens, liebevoll zueignen, und dasselbe noch mit kritisch genauen Zeichnungen verzieren, worunter gar besonders merkwürdig sein wird: Der Gott Biel in altdeutscher Tracht, der Tempel des Gott Biels, wie er ungefähr ausgesehen haben muß, wenn er wirklich existiert hat, der Bielsberg mit dem Eingang zur Höhle, wo einige hoffnungsvolle Söhne Westfalens im Regen stehen und fluchen, bis der langsame Führer die Höhlentür geöffnet und die Lampen angezündet, und jeder der werten Herren damit versehen und sie freundlich ersucht, langsam hinab zu folgen.

Ich möchte einem sechs Groschen geben, wer hier statt meiner das Innere der Bielshöhle beschriebe. Es fehlt mir wirklich an den dazu gehörigen Sachkenntnissen. Freilich ist es eine bekannte Erscheinung, daß man über eine Sache desto besser schreibt, je weniger man davon versteht. (Wegen Mangel an Raum kann ich die große Menge hierher gehöriger Autoren nicht zitieren, und obendrein, zum Behuf der Hausnummern habe ich in diesem Augenblick das Berliner Adreßbuch nicht bei der Hand.)

Ich kann von der Bielshöhle nur sagen, daß sie weiter ist als das Berliner Schauspielhaus, und enger ist als die Seele eines wahren Dichters. Die Bielshöhle besteht eigentlich aus einer Verbindung von fünfzehn Höhlen, die man ziemlich bequem besehen kann und wo man nur hier und da auf Leitern herabsteigen oder durchkriechen oder sich durchwinden muß.

Ich verstehe mich nur auf eine einzige Steinart — o süßes Herz! — und ich kann also bloß referieren, was man mir gesagt hat, nämlich daß sie aus Tropfstein gebildet. Dieser hat an allen Ecken die abenteuerlichsten Gestalten hervorgebracht. Die interessanteste ist »die betende Nonne«. Wirklich, es sieht aus, als ob diese von Bildhauerhand reliefartig in den Stein gemeißelt worden.

Andere Figuren entsprechen mehr oder minder den Namen, womit die Phantasie des Höhlenaufsehers sie getauft hat. Hier ist eine spinnende Jungfrau mit fliegenden Haaren, eine Muttergottes mit dem Kinde, Fische, Burgen, Riesen, Kammermädchen, Vögel, ja sogar ein Judentempel. In letzterem, unter den versteinerten Juden, ist besonders merkwürdig ein Zuckermakler mit dreieckigem Hut und Reformationsgesicht.

Hier und da glaubt man an der Wand versteinerte Wasserfälle zu sehen, auch der Boden bildet hier und da versteinerte Wellen, die oberen Wölbungen sind meistens wie die eines gotischen Doms. Letzteres mahnte mich ganz besonders an

die erste Zeit der christlichen Kirche, wo die frommen Verehrer des ewigen Wortes nur in versteckten Höhlen ihre Andacht verrichten durften, und jene mystische Süßigkeit genossen, womit jeder verfolgte Glaube seine Bekenner für ihre Opfer tausendfach entschädigt.

Gefühlstörend war es, als plötzlich unser Führer eine Kanzelartige Höhe erstieg, im Predigertone einige Reime hersagte und nachher mit einem Schlüssel einige Tropfsteinsäulen anschlug, die zwar wie Orgelpfeifen aussahen, aber schlecht klangen. Indessen diese Tropfsteinsäulen leiteten mich auf eine Hypothese, womit ich die Unzahl derjenigen vermehren will, die über die Entstehung der gotischen Baukunst zutage gefördert worden.]

INHALT

VORWORT	IX
GEDICHTE (1822)	I
Zueignung	3
TRAUMBILDER	5
Die Wundermaid	7
Der Glückwunsch	10
Die Trauung	11
Die Hochzeit	11
Der Kampf	13
Die Brautnacht	16
Der Kirchhof	19
Die Blasse	25
Das Erwachen	26
MINNELIEDER	29
Minnegruß	31
Minneklage	31
Sehnsucht	33
Erwartung	34
Ungeduld	34
Das Wörtlein Liebe	35
Holzmeyer	35
Die weiße Blume	36
Lebewohl	37
Abfahrt	38
Auf dem Rhein	39
Ahnung	39
Nachhall	40
Der Traurige	41
Die Vermählte	41
ROMANZEN	43
Die Weihe	45
Die Bergstimm	47
Die Brüder	47
Der arme Peter	49

Lied des gefangenen Räubers	50
Die Grenadiere	51
Die Botschaft	52
Die Heimführung	53
Don Ramiro	54
Belsazar	60
Die Minnesänger	62
Ständchen eines Mauren	62
Die Fensterschau	63
Der wunde Ritter	64
Des Knaben Wasserfahrt	65
Das Liedchen von der Reue	66
SONETTE UND VERMISCHTE GEDICHTE	69
Sonettenkranz an Aug. Wilh. von Schlegel	71
Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken	71
Im Reifrockputz, mit Blumen reich verziert	71
Zufrieden nicht mit deinem Eigentume	72
An Carl V. U.	73
An den Hofrat Georg S(artorius) in Göttingen	73
An J. B. R(ousseau)	74
An meine Mutter B. Heine, geborene v. Geldern:	
Ich bins gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen	75
Im tollen Wahn hatt ich dich einst verlassen	75
An H. Str(aube)	76
Fresko-Sonette an Christian S(ethe):	
Ich tanz nicht mit, ich räuchre nicht den Klötzen	77
Gib her die Larv, ich will mich jetzt maskieren	77
Ich lache ob den abgeschmackten Laffen	78
Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein	78
In stiller, wehmutweicher Abendstunde	79
Als ich vorm Jahr, mein Lieb, dich wiederblickte	79
Hüt dich, mein Freund, vor grimmen Teufelsfratzen	80
Die Welt war mir nur eine Marterkammer	81
Du sahst mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln	81
Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht	82
Die Nacht auf dem Drachenfels:	
An Fritz v. B(eughem)	83
An Str. (Wenn der Frühling kommt)	83

An Alexander, Pr. von W(ittgenstein)	84
An Fritz St(einmann)	84
An Franz v. Z(uccalmaglio)	85
An eine Sängerin	86
Die Lehre	87
Das Lied von den Dukaten	88
Gespräch auf der Paderborner Heide	89
Traum und Leben	91
An Sie	92
ÜBERSETZUNGEN AUS LORD BYRONS WERKEN . . .	93
Manfred. Erster Aufzug. Erster Auftritt	95
Lebewohl!	106
An Inez	109
Gut Nacht	110

TRAGÖDIEN NEBST EINEM LYRISCHEN INTER- MEZZO 1823 115

Zueignung an Salomon Heine	117
--------------------------------------	-----

WILLIAM RATCLIFF. TRAGÖDIE IN EINEM AKTE . . .	119
------------------------------------------------	-----

LYRISCHES INTERMEZZO 165

1 Aus meinen Tränen sprießen	167
2 Die Rose, die Lilie, die Taube, die Sonne	167
3 Wenn ich in deine Augen seh	167
4 Dein Angesicht so lieb und schön	168
5 Lehn deine Wang an meine Wang	168
6 Ich will meine Seele tauchen	168
7 Es stehen unbeweglich	169
8 Auf Flügeln des Gesanges	169
9 Die Lotosblume ängstigt	170
10 Im Rhein, im heiligen Strome	170
11 Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht	171
12 Du sollst mich liebend umschließen	171
13 O schwöre nicht und küsse nur	172
14 Auf meiner Herzliebsten Äugelein	172
15 Die Welt ist dumm, die Welt ist blind	173
16 Liebste, sollst mir heute sagen	173
17 Das ist ein Flöten und Geigen	174
18 So hast du ganz und gar vergessen	174

19	Und wüßtens die Blumen, die kleinen	174
20	Warum sind denn die Rosen so blaß	175
21	Sie haben dir viel erzählt	176
22	Die Linde blühte, die Nachtigall sang	176
23	Wir haben viel für einander gefühlt	176
24	Ich glaub nicht an den Himmel	177
25	Du bliebest mir treu am längsten	177
26	Die Erde war so lange geizig	178
27	Und als ich so lange, so lange gesäumt	178
28	Die blauen Veilchen der Äugelein	179
29	Die Welt ist so schön und der Himmel so blau	179
30	Mein süßes Lieb, wenn du im Grab	179
31	Ein Fichtenbaum steht einsam	180
32	Schöne, helle, goldne Sterne	180
33	Der Kopf spricht: Ach wenn ich nur der Schemel wär	180
34	Seit die Liebste war entfernt	181
35	Aus meinen großen Schmerzen	181
36	Ich kann es nicht vergessen	182
37	Philister in Sonntagsröcklein	182
38	Manch Bild vergessener Zeiten	183
39	Ein Jüngling liebt ein Mädchen	184
40	Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen	184
41	Hör ich das Liedchen klingen	185
42	Mir träumte von einem Königskind	185
43	Mein Liebchen, wir saßen beisammen	186
44	Aus alten Märchen winkt es	186
45	Ich hab dich geliebet und liebe dich noch	188
46	Am leuchtenden Sommermorgen	188
47	Es leuchtet meine Liebe	188
48	Sie haben mich gequälet	189
49	Es liegt der heiße Sommer	190
50	Wenn zwei von einander scheiden	190
51	Sie saßen und tranken am Teetisch	190
52	Vergiftet sind meine Lieder	191
53	Mir träumte wieder der alte Traum	192
54	Ich steh auf des Berges Spitze	192
55	Mein Wagen rollet langsam	193
56	Ich hab im Traum geweinet	193

57 Allnächtlich im Traume seh ich dich	194
58 Das ist ein Brausen und Heulen	194
59 Der Herbstwind rüttelt die Bäume	195
60 Es fällt ein Stern herunter	196
61 Der Traumgott bracht mich in ein Riesenschloß	196
62 Die Mitternacht war kalt und stumm	197
63 Am Kreuzweg wird begraben	198
64 Wo ich bin, mich rings umdunkelt	198
65 Nacht lag auf meinen Augen	198
66 Die alten, bösen Lieder	200

ALMANSOR. EINE TRAGÖDIE	203
-----------------------------------	-----

REISEBILDER. ERSTER THEIL	285
-------------------------------------	-----

Vorwort zur zweiten Auflage	289
---------------------------------------	-----

Entwurf einer Vorrede zu der französischen Ausgabe der Reisebilder von 1856	291
------------------------------------------------------------------------------------------	-----

DIE HEIMKEHR	293
------------------------	-----

1 In mein gar zu dunkles Leben	299
2 Ich weiß nicht, was soll es bedeuten	299
3 Mein Herz, mein Herz ist traurig	300
4 Im Walde wandl ich und weine	301
5 Die Nacht ist feucht und stürmisch	302
6 Als ich, auf der Reise, zufällig	302
7 Wir saßen am Fischerhause	304
8 Du schönes Fischermädchen	305
9 Der Mond ist aufgegangen	305
Auf den Wolken ruht der Mond	306
Eingehüllt in graue Wolken	306
10 Der Wind zieht seine Hosen an	307
11 Der Sturm spielt auf zum Tanze	307
12 Der Abend kommt gezogen	308
13 Wenn ich an deinem Hause	309
14 Das Meer erglänzte weit hinaus	310
15 Da droben auf jenem Berge	310
16 Am fernen Horizonte	311
17 Sei mir gegrüßt, du große	312
18 So wandl ich wieder den alten Weg	312
19 Ich trat in jene Hallen	313

20	Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen	313
21	Wie kannst du ruhig schlafen	313
22	Die Jungfrau schläft in der Kammer	314
23	Ich stand in dunkeln Träumen	315
24	Ich unglückselger Atlas! eine Welt	315
25	Die Jahre kommen und gehen	316
26	Mir träumte: traurig schaute der Mond	316
27	Was will die einsame Träne?	317
28	Der bleiche, herbstliche Halbmond	317
29	Das ist ein schlechtes Wetter	319
30	Man glaubt, daß ich mich gräme	319
31	Deine weichen Lilienfinger	320
32	Hat sie sich denn nie geäußert	320
33	Sie liebten sich beide, doch keiner	321
34	Und als ich Euch meine Schmerzen geklagt	321
35	Ich rief den Teufel und er kam	321
36	Mensch, verspote nicht den Teufel	322
37	Die heiligen drei Könige aus Morgenland	322
38	Mein Kind, wir waren Kinder	323
39	Das Herz ist mir bedrückt, und sehnlich	324
40	Wie der Mond sich leuchtend dränget	325
41	Im Traum sah ich die Geliebte	326
42	Teurer Freund! Was soll es nützen	327
43	Werdet nur nicht ungeduldig	327
44	Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand	328
45	Den König Wiswamitra	328
46	Herz, mein Herz, sei nicht beklommen	329
47	Du bist wie eine Blume	329
48	Kind! es wäre dein Verderben	329
49	Wenn ich auf dem Lager liege	330
50	Mädchen mit dem roten Mündchen	330
51	Mag da draußen Schnee sich türmen	331
52	Andre beten zur Madonne	331
53	Verriet mein blasses Angesicht	331
54	Teurer Freund, du bist verliebt	332
55	Ich wollte bei dir weilen	332
56	Zu fragmentarisch ist Welt und Leben	333
57	Ich hab mir lang den Kopf zerbrochen	333
58	Sie haben heut Abend Gesellschaft	333

59	Ich wollt, meine Schmerzen ergössen	334
60	Du hast Diamanten und Perlen	334
61	Wer zum ersten Male liebt	335
62	Oh, mein genädiges Fräulein, erlaubt	335
63	Gaben mir Rat und gute Lehren	336
64	Diesen liebenswürdigsten Jüngling	336
	Zu der Lauheit und der Flauheit	337
65	Mir träumt: ich bin der liebe Gott	337
66	Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben	339
67	Wir fuhren allein im dunkeln	340
68	Das weiß Gott, wo sich die tolle	340
69	Wie dunkle Träume stehen	341
70	Hast du die Lippen mir wund geküßt	342
71	Und bist du erst mein ehlich Weib	342
72	Als sie mich umschlang mit zärtlichem Pressen	342
	In den Küssen welche Lüge	342
73	Auf deinem schneeweißen Busen	343
74	Es blasen die blauen Husaren	343
75	Habe auch, in jungen Jahren	344
76	Himmlisch wars, wenn ich bezwang	344
77	Blamier mich nicht, mein schönes Kind	344
78	Selten habt ihr mich verstanden	345
79	Doch die Kastraten klagten	345
80	Auf den Wällen Salamancas	345
81	Kaum sahen wir uns, und an Augen und Stimme	346
82	Über die Berge steigt schon die Sonne	346
83	Zu Halle auf dem Markt	347
84	Schöne, wirtschaftliche Dame	347
85	Dämmernd liegt der Sommerabend	348
86	Nacht liegt auf den fremden Wegen	348
87	Der Tod, das ist die kühle Nacht	349
88	Sag, wo ist dein schönes Liebchen	349
	Götterdämmerung	350
	Ratcliff	352
	Donna Klara	356
	Almansor:	
	In dem Dome zu Corduva	359
	Hastig schritt er aus dem Dome	361
	In dem Schloß zu Alcolea	362

Die Wallfahrt nach Kevlaar:	
Am Fenster stand die Mutter	364
Die Mutter Gottes zu Kevlaar	364
Der kranke Sohn und die Mutter	366
Nachwort	367
 DIE HARZREISE	 369
[Schwarze Röcke, seidne Strümpfe	373
Steiget auf, ihr alten Träume!	383
Auf dem Berge steht die Hütte	410
Tannenbaum, mit grünen Fingern	412
Still versteckt der Mond sich draußen	414
König ist der Hirtenknabe	418
Heller wird es schon im Osten	439
Ich bin die Prinzessin Ilse]	445
Aus dem Manuskript der Fortsetzung zur Harzreise	455

*Dieses Werk wurde im Auftrage des Verlages
Georg Müller in München hergestellt von der
Hirschfeld'schen Buchdruckerei in Leipzig im
Sommer des Jahres 1924. Buchausstattung von
Paul Renner. Fünfzig Exemplare wurden auf
handgeschöpftem Zanders-Bütten abgezogen.*



[illegible]

Demco 293-5

3 5282 00229 0727

STACKS PT2301.A1 1925x vol. 1
Heine, Heinrich,
Samtliche Werke



3 5282 00229 0727